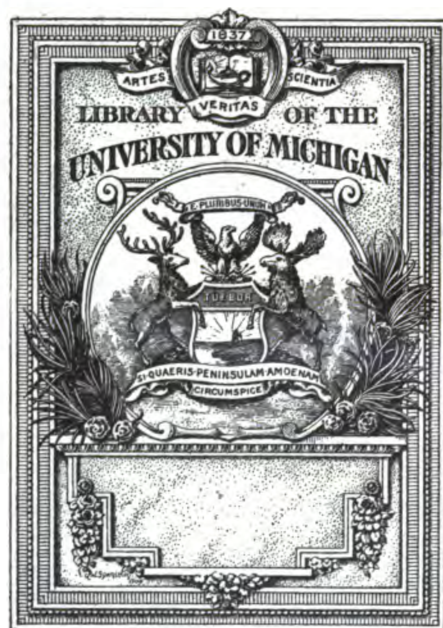
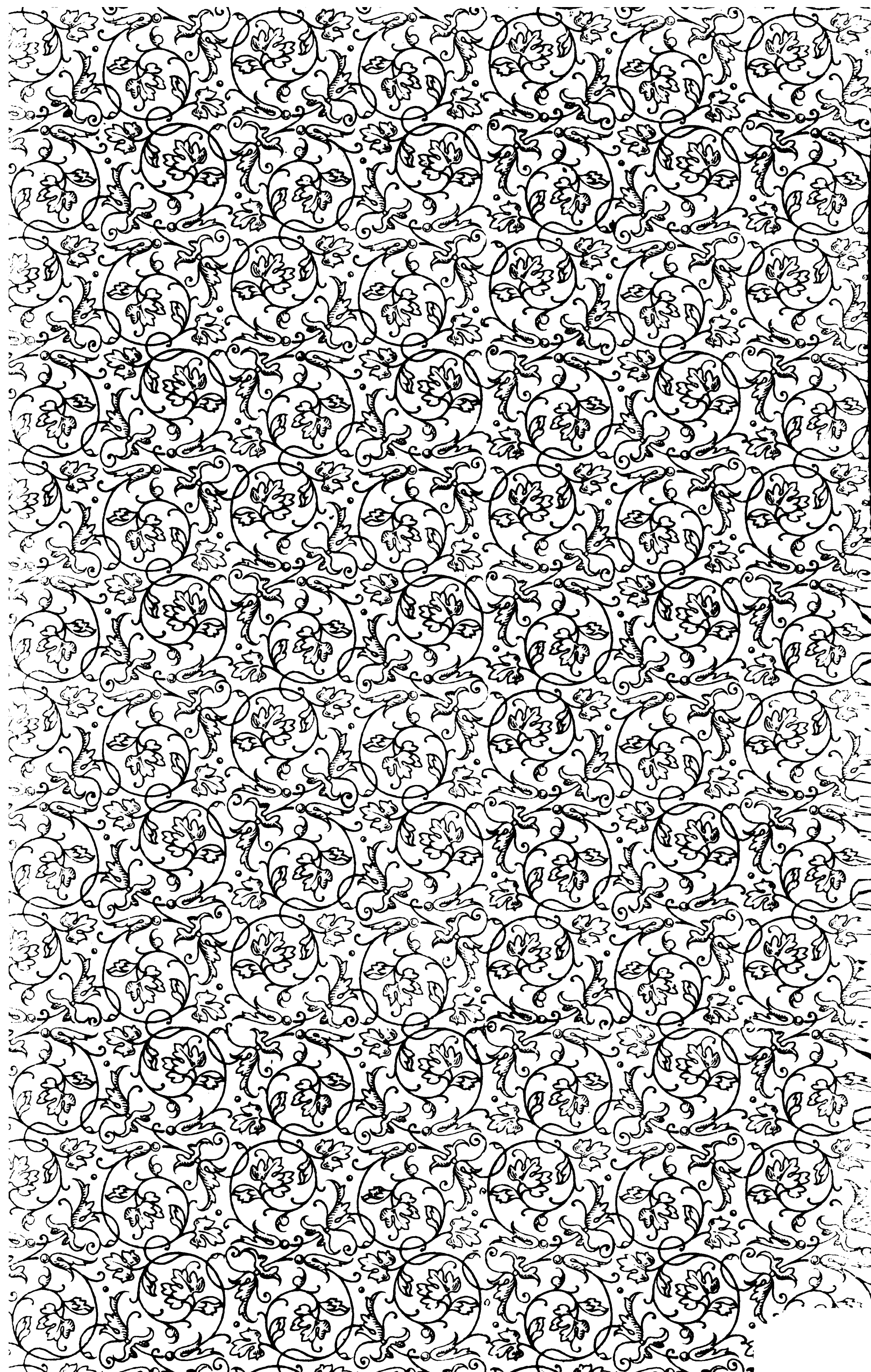

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



4

Aufgaben
aus
Deutschen
Dramen, Epen und Romanen

zusammengestellt

von

Dr. H. Heinze und **Dr. W. Schröder**
Direktor Professor
am
Kgl. Gymnasium und an der Realschule zu Minden

Viertes Bändchen

Aufgaben aus „Götz von Berlichingen“ und „Egmont“

zusammengestellt

von

Dr. Heinze

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage



Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1900.

Inhaltsverzeichnis.

Götz von Berlichingen.

I. Aufgaben, das ganze Drama betreffend.

II. Zustände des Landes und Volkes.

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

IV. Personen des Dramas.

1. Götz von Berlichingen.

2. Weislingen.

3. Georg.

4. Maximilian.

5. Elisabeth.

V. Vergleichende Charaktere innerhalb des Dramas.

VI. Vergleichende Charaktere mit Herbeiziehung anderer Stoffe.

VII. Aussprüche.

Aufgaben zur Auswahl.

Egmont.

I. Charakter des Dramas, Anlage, Inhalt, Vorfabel und Gang der Handlung.

II. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

III. Zeitverhältnisse, Lage des Landes und Volkes.

IV. Personen des Dramas.

1. Egmont.

2. Oranien.

3. Brackenburg.

V. Vergleiche mit Herbeiziehung anderer Stoffe.

VI. Aussprüche.

Übersicht der Aufgaben.

Götz von Berlichingen.

Verzeichnis der Schriften, auf welche verwiesen ist.

1. Blume, Praktische Anleitung zu deutschen Aufsätzen. Wien 1895.
2. Böhme, Erläuterungen zu den Meisterwerken der deutschen Dichtkunst. I. Berlin 1890.
3. Döberlein, Fünfzig Themata disponiert. Erlangen 1857.
4. Düntzer, Götz von Berlichingen. Leipzig 1894.
5. Franz, Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Bielefeld und Leipzig 1892.
6. Frick, Wegweiser durch die klassischen Schuldramen. I. Gera und Leipzig 1892.
7. Goerling, Der deutsche Aufsatz. Leipzig 1893.
8. Grube, Charakterbilder aus der Geschichte und Sage. Leipzig 1868.
9. Hartung, 170 Themata zu deutschen Aufsätzen. Bremen 1881.
10. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig 1872.
11. Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren deutscher Aufsätze. III. Leipzig 1900.
12. Herzog-Brandes, Stoff zu stilistischen Übungen in der Muttersprache. Braunschweig 1884.
13. Hoertnagl, Praktischer Lehrgang im Disponieren deutscher Aufsätze. Wiener-Neustadt 1873.
14. Heuwes, Goethes „Götz von Berlichingen". Paderborn 1893.
15. Kiy, Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. III. Berlin 1897.
16. Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen. Berlin 1881.
17. Klaucke, Erläuterungen ausgewählter Werke Goethes. I. Götz von Berlichingen. Berlin 1896.
18. Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Altenburg 1891.
19. Laas, Der deutsche Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen. Zwei Abteilungen. Berlin 1878.
20. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Berlin 1888.
21. Naumann, Theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. Leipzig 1882.
22. Normann, Neue Materialien zu deutschen Stilübungen. Kattowitz 1892.
23. Schnippel, Zur Dispositionslehre. Osterode 1888 ff.
24. Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch. Köln 1890.
25. Schultz, Meditationen. Dessau 1886/88.
26. Tschache, Themata zu deutschen Aufsätzen. Breslau 1897.
27. Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Hannover und Leipzig 1895.
28. Zurborg, Hundert Themata zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1881.

Die Stellenangabe ist nach der Ausgabe von Heuwes erfolgt.

In diese Auflage sind neu aufgenommen worden die Nummern 3, 22, 23, 28, 29.

I. Aufgaben, das ganze Drama betreffend.

---

1. Die Handlung von Goethes „Götz“, nach den einzelnen Aufzügen gegliedert.

I. (Exposition und erregendes Moment.)

Götz, in eigener Fehde mit dem Bischof von Bamberg, gewinnt durch seine Biederkeit die Freundschaft Weislingens wieder, auf den aber auch die berückend schöne Adelheid von Walldorf bereits ein Auge geworfen hat.

II. (Beginn des Konflikts.)

Weislingen, von Adelheid gefesselt, bricht Götz die Treue, der auch gegen die Nürnberger Fehde erhoben hat.

III. (Höhepunkt des Konflikts.)

Von einem auf Veranlassung Weislingens gegen ihn entsandten Reichsexekutionsheer wird Götz nach tapferem Kampfe auf verräterische Weise gefangen genommen.

IV. (Umkehr, Peripetie.)

Nachdem er Urfehde geschworen hat, empfindet er jedoch schmerzlich das müßige Leben, während Adelheid ihrem Gemahl Weislingen die Treue bricht.

V. (Lösung des Konflikts und Perspektive.)

Als gezwungener Anführer der Bauern wird Götz im Kampfe tödlich verwundet, indes Weislingen auf Anstiften seiner Frau vergiftet wird; doch wird die Nachwelt Götz als einen edlen Vertreter ritterlichen Sinnes ehren, Adelheid durch die Rache der Feme gerichtet werden. —

Auch können die Aufzüge des Dramas nach Spiel und Gegenspiel geordnet werden, also

I. a. Götz gewinnt die Freundschaft Weislingens wieder.
b. Adelheid von Walldorf hat dagegen die Absicht, den letzteren an sich zu fesseln.

II. a. Götz erhebt Fehde gegen die Nürnberger.
b. Weislingen, von Adelheid gewonnen, bricht dem Freunde die Treue u. s. w.
[Schnippel II, S. 30; vergl. Franz S. 332.]

---

2. Treue und Untreue im „Götz von Berlichingen".

A. Das gewissenhafte Festhalten an sittlichen Verpflichtungen, das heilige Band aller menschlichen Verbindungen, die Treue, in ihren verschiedenen Erscheinungsformen als Gatten-, Königs-, Unterthanen-, Mannentreue u. s. w. ist zwar zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern gepriesen worden, gilt aber doch als ein ganz besonderer Vorzug, als eine Haupttugend gerade unseres Volkes. Daher tritt uns denn auch „die deutsche Treue", von der schon Tacitus (Germ. 14) spricht, in den deutschen Epen und Dramen ganz besonders entgegen (Nibelungenlied, Gudrun, Minna von Barnhelm u. s. w.).

B. Auch im „Götz" beeinflußt die Treue, aber auch ihr Gegenteil, die Untreue, die ganze Handlung

I. des Stückes. Erstere tritt besonders hervor
1. in Hauptpersonen des Schauspiels, und zwar
a. in Götz. Die Treue ist so recht eigentlich sein Lebenselement, und er bewährt sie gegen alle, mit denen er in nähere Beziehung tritt: „Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen" (IV 5). Besonders aber zeigt Götz sich treu
α. gegen verwandte und ihm nahestehende Personen; so
αα. gegen Elisabeth, Maria, Sickingen;
ββ. gegen den Kaiser: I 3. III 20;
γγ. gegen seine Untergebenen und Knechte: IV 1. IV 2. V 5. V 13. V 14;
β. gegen seine Widersacher und Feinde:
αα. gegen den Bischof von Bamberg, dem er den Vertrag treu hält: I 1;
ββ. gegen Weislingen: „der alte, treuherzige Götz" I 3;
b. in Elisabeth:
α. gegen Götz: III 20. IV 5;
β. gegen ihre Knechte: III 20;
c. in Maria:
α. gegen Götz: III 19. V 10. V 12. V 14;
2. in Nebenpersonen:
α. Sickingen gegen Götz: III 4. IV 2;
β. Lerse gegen Götz: V 4;
γ. Georg gegen Götz: V 14;
δ. der erste Knecht gegen Götz: III 21;
ε. Zigeuner gegen Götz: V 8.

II. Die Untreue aber andererseits tritt ebenfalls mehrfach hervor und beeinflußt gleichfalls den Gang der Handlung; sie zeigt sich
1. in Hauptpersonen:
a. Weislingen gegen Götz: I 5. II 8. IV 1. IV 3. V 5.
b. Weislingen gegen Maria: II 8. III 2.
c. Adelheid gegen Weislingen: IV 4. V 8. V 10. V 11.
2. in Nebenpersonen:
a. Bischof von Bamberg gegen Götz: I 3;
b. Franz gegen Weislingen: V 10;
c. die Nürnberger gegen Götz: III 2;
d. die Exekutionstruppen gegen Götz: III 22;
e. die Räte in Heilbronn gegen Götz: IV 2.

C. Schon in IV 3 sehen wir, wie der Held des Dramas, Götz, durch so vielfachen Treubruch in innerster Seele verletzt, gebrochen ist, so daß er sich zu keinem Gedanken an irgend eine mit dem wackeren Sickingen auszuführende Großthat, zu keiner Zuversichtlichkeit mehr erheben kann, sondern von trüben Ahnungen ganz niedergehalten wird. In gleicher Weise zeigt uns der Schluß des Stückes, wie hier ein edler Mann dem Treubruch, dem Truge und der Arglist zum Opfer gefallen ist.

---

3. Wie greifen im „Götz von Berlichingen" Verrat und Treue in die Handlung ein?

A. Daß Verrat und Treue in Goethes „Götz von Berlichingen" eine sehr wichtige Rolle spielen, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß der Dichter eine Zeit vorführt, in der die alte deutsche Treue und Biederkeit immer mehr fremden Einflüssen weichen und Hinterlist und höfische Kriecherei zu Ansehen und Macht verhelfen.

B. Wie greifen nun Verrat und Treue in die Handlung ein?
I. Der Verrat.
1. Weislingen verrät
a. Götz, denn
α. er bricht sein Treueversprechen;
β. er wird sogar Götzens Gegner;
b. Maria.
2. Weislingen wird verraten
a. von Adelheid;
b. von Franz.
3. Götz wird verraten
a. vom Bischof;
b. von der Reichsexekution;
c. von den kaiserlichen Räten;
d. von den Bauern.

4. Götz selber macht sich eines Verrates schuldig, indem er die beschworene Urfehde bricht, wenn er es freilich auch nur thut, um den Greueln und Ungerechtigkeiten der Bauern zu steuern.

II. Die Treue.
1. Götz bewahrt die Treue
   a. seiner Gattin;
   b. seinen Genossen.
2. Götz erntet dafür Treue
   a. von seiner Gattin;
   b. von seinen Genossen:
      α. Sickingen und Selbitz;
      β. Georg und Lerse.

C. Hinweis darauf, daß auch in Schillers Erstlingsdrama „Die Räuber“ Verrat und Treue hauptsächlich die treibenden Beweggründe sind.
[Vergl.: Frick I S. 210: „Wechselspiel von Treue und Verrat“.]

---

4. „Götz von Berlichingen“, nach der Lehre von den drei Einheiten betrachtet.

A. Goethes Jugenddrama „Götz“ steht noch ganz unter der Einwirkung Shakespeares und zeigt, besonders in der ersten Bearbeitung, die Vorzüge volkstümlicher Kraft und Natürlichkeit, verbunden mit der treffendsten Charakterisierung sowohl der Einzelgestalten, wie ganzer Stände und Parteien, die von einer weitgehenden Gegenüberstellung unterstützt wird (Götz und Weislingen — Georg und Franz — Adelheid und Maria — Bischof und Kaiser). Dabei ist das Stück reich an lebendigen, packenden Auftritten, anziehend nicht bloß durch die ritterliche Tüchtigkeit des Helden, sondern auch durch die buntwechselnden Bilder, in denen eine wild bewegte Zeit aufs anschaulichste zur Darstellung kommt. Allein der regelrechte dramatische Aufbau und vor allem die einheitliche und in sich geschlossene, folgerichtige Handlung fehlen. Das Ganze ist ein lebenswahres Gemälde, aber kein eigentliches Drama.

B. Die Lehren von den drei Einheiten sind im „Götz“ außer Acht gelassen.

I. Die Einheit der Handlung, denn
erst die innere, folgerichtige Zusammenfügung der Begebenheiten kann als eine zum Drama geeignete Fabel gelten; es genügt nicht, daß eine Reihe von Begebenheiten als Thaten oder Leiden des Helden vorgeführt werden. Diese Zusammenfügung der Handlungen fehlt, wie sie allerdings geschichtlichen Stoffen gegenüber sehr schwierig ist, während diese Stoffe andererseits der Charakterisierung große und schöne Aufgaben stellen.

II. Die Einheit des Ortes; denn die Handlung, die in 56 Auftritten sich abspielt, springt zu schnell von Ort zu Ort. Das starke Überwuchern der Einschaltungen greift hier besonders störend ein; diese Einschiebsel, z. B. Götzens Gespräch mit dem Bruder Martin, die Erziehung des kleinen Karl durch Maria, die Bauernhochzeit, stehen mit dem Hauptziele der Handlung, dem Kampfe Götzens für seine Unabhängigkeit, in keiner Beziehung.

III. Die Einheit der Zeit ist ebenfalls nicht gewahrt; der Zusammenhang derselben ist kein ununterbrochener; die Handlung spielt sich vielmehr zum Teil in Zwischenräumen ab.

C. Diese Mängel sind den Zeitgenossen Goethes schon aufgefallen, und Wieland hat es deshalb ein „schönes Ungeheuer" genannt. Trotzdem hat aber dieses Drama auch seine großen Vorzüge, und sie lassen es uns noch heute als ein hoch bedeutendes, das maßgebenden Einfluß auf unsere Nationallitteratur ausgeübt hat, bewundern.

[Vergl. Naumann S. 283, der die Aufgabe anders behandelt, und Klaucke, Erl. S. 145. 148. 154.]

---

5. Die Fabel in Goethes „Götz von Berlichingen".

Die Fabel ist trotz des scheinbar bunten Vielerleis der Handlung ziemlich einfach, weil die an äußerer Handlung reichen Auftritte oft nur sehr lose nebeneinander gestellt sind [Zurborg S. 23].

Götz will an dem Bischof von Bamberg, der „ihm einen Buben hat niederwerfen lassen", Rache nehmen, er hat ihm deshalb aufgelauert, aber nichts erreicht. Da hofft er, Weislingen, „des Bischofs rechte Hand", der früher sein Freund und Jugendgenosse gewesen, jetzt sein Gegner ist, gefangen nehmen zu können. Das Unternehmen gelingt ihm. Auf dem Schlosse Jagsthausen, wohin Götz seinen Gegner gebracht hat, rührt er durch sein edelmütiges Benehmen Weislingens Herz und bewegt ihn, dem Hofleben zu Bamberg zu entsagen und sich ihm anzuschließen. Und dieser Bund der alten Freunde wird durch Weislingens Verlobung mit Maria, der Schwester Götzens, noch gefestigt. Nur noch einmal will Weislingen an den Hof zu Bamberg, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen. Arglos vertrauend entläßt ihn Götz. Bald darauf befehdet er die Nürnberger, weil sie seinen Buben an die Bamberger verraten hatten. Inzwischen ist am Hofe zu Bamberg die schöne, aber herzlose Witwe Adelheid von Walldorf angelangt, die im Verein mit anderen Hofleuten Weislingen dem Bischof wiedergewinnt. Er bricht dem Freunde und der Braut die Treue, schließt sich Götzens erbittertsten Gegnern an und heiratet Adelheid. Götz ist wegen seiner Beraubung Nürnberger Kaufleute und anderer Eigenmächtigkeiten auf Betreiben Weislingens in die Reichsacht erklärt worden, und ein Exekutionsheer bricht auf, um ihn gefangen zu nehmen. In diesem

Kampfe, wie bei der Verteidigung seines belagerten Schlosses, tritt die Tapferkeit und der Heldenmut Götzens besonders hervor. Aber seine Tapferkeit rettet ihn nicht; er wird heimtückisch gefangen und soll sich in Heilbronn vor den kaiserlichen Räten verantworten. Da erscheint sein Freund Sickingen, der inzwischen sein Schwager geworden ist, zur rechten Zeit zu seiner Befreiung. Jetzt wird Götz auf die Bedingung hin, auf sein ritterlich Wort sich auf seinem Schlosse still zu verhalten, freigelassen, worüber Adelheid und Weislingen außer sich sind. Allein das ruhige Leben Götzens dauert nicht lange, denn der Bauernkrieg ist ausgebrochen und Götz zur Annahme der Hauptmannschaft von den aufständischen Bauern genötigt. Nur mit Widerstreben willigt Götz ein, auf vier Wochen ihr Hauptmann zu sein, in der Hoffnung, dem Reiche, wie den Bauern dadurch nützen zu können. Dadurch wird Weislingen von neuem die Gelegenheit geboten, gegen Götz, der sein ritterlich Wort gebrochen, vorzugehen. Auf seine Veranlassung wird das Todesurteil über Götz gefällt, das er selbst vollstrecken soll. Als die Nachricht hiervon zu Maria, Götzens Schwester gelangt ist, eilt sie zu Weislingen, ihrem einstigen Verlobten, und erreicht von ihm durch Bitten die Schonung ihres Bruders. Gleich darauf stirbt Weislingen durch Gift, das ihm Adelheid hat beibringen lassen. Aber auch Götz stirbt bald darauf an seinen Wunden in der Gefangenschaft seiner Feinde, nachdem auch die Ehebrecherin und Mörderin Adelheid durch das Femgericht zum Tode verurteilt worden ist.

---

6. Welche Idee verherrlicht Goethe in seinem „Götz von Berlichingen"?

A. Als Goethe seinen „Götz" dichtete, befand er sich innerhalb der Sturm- und Drangperiode; die Losung derselben war „Rückkehr zur Natur". Im „Götz" bildet den Hintergrund eine Zeit der größten Unnatur, in der jedoch das Streben nach besseren, naturgemäßeren Verhältnissen hervortritt. Wenn nun Goethe seinen Helden nicht aus dem Kreise der Vorwärtsstrebenden wählte, sondern einen Raubritter herausgriff, also einen Vertreter der reichsfeindlichen Kreise, welche die schlimmsten und unnatürlichsten Zustände Deutschlands herbeigeführt hatten, so befremdet dies allerdings; es wird aber begreiflich, wenn man bedenkt, welche Absicht ihn dabei leitete. Offenbar hat er damit eine Idee verherrlichen wollen, welche mit seinen damaligen Anschauungen im Einklang war. Welches ist nun diese?

B. I. Zur Auffindung dieser Idee muß
  a. die Zeit, in der diese Idee zur Erscheinung kommen soll,
  b. der Held selbst,

c. die Stellung desselben innerhalb jener

einer Prüfung und Beleuchtung unterzogen werden.

II. 1. Die Zeit.

a. Im ganzen: Es ist die Zeit des sinkenden Mittelalters. Überall zeigt sich ein Ringen; das Bessere ist aber nirgends zum Durchbruch gekommen. Daher ist sie bei Goethe eine Zeit der Gesetzlosigkeit, in welcher der Schatten stärker ist als das Licht.

b. Im einzelnen:

α. Schatten: Ihre Schäden treten in der Gesellschaft hervor, müssen sich daher bei den einzelnen Ständen zeigen.

1. Die Macht des Kaisers war nur gering.
2. Die Reichsfürsten glaubten sich zu jeder Gewaltthat berechtigt.
3. Bei den Geistlichen war die größte Sittenlosigkeit eingerissen.
4. a. Die auf ihren Burgen ansässigen Ritter übten Raub und Erpressung;
   b. der niedere Adel leistete Hofdienst bei den Mächtigeren.
5. Die Städte, im ersten Genuß neu erworbener Rechte, zeigten sich anmaßend.
6. Die Bauern waren leibeigen und dem furchtbarsten Druck ausgesetzt.

β. Licht. Das Streben nach geordneten Zuständen tritt hervor in dem Versuche von Verbesserungen auf allen Gebieten des Lebens:

1. auf dem des geistlichen: die ersten Anfänge der Reformation;
2. auf dem des bürgerlichen: die Einsetzung des Reichskammergerichtes und die freiheitlichen Einrichtungen der Städte;
3. auf dem des bäuerlichen: die Bewegung des Bauernstandes.

2. Der Held. Götz erscheint bei Goethe zwar als ein Mann untergeordneter Stellung, der aber durch Kraft das ersetzt, was ihm an Macht fehlt. Er ist Ritter, aber nicht ein minniglicher, wie die der Hohenstaufenzeit, sondern ein Raubritter, bei dem das Faustrecht jedem anderen Rechte vorgeht. Freilich ist er nicht von dem gewöhnlichen Schlage der letzteren. Die ritterliche Gesinnung hat er sich bewahrt. Sie zeigt sich:

a. in Tapferkeit, die ihn sich allein gegen eine Welt stellen läßt;

b. in Freiheitssinn: Er glaubt sich von niemand abhängig und nur Gott, sowie dem Kaiser verantwortlich;
c. in Gerechtigkeit: Wie er Recht für sich begehrt und es sich schafft, so will er es auch für andere. Andere in diesem zu schützen, hält er für Ritterpflicht;
d. in Treue, die ihn Wort halten läßt, selbst den Feinden gegenüber. Auf das Wohl des Kaisers trinkt er selbst im Angesichte der Exekutionstruppen;
e. in Ehrbarkeit: An Stelle des Minnedienstes ist herzliche Zuneigung zu Weib und Kind getreten.

3. Die Stellung des Helden. Ein Mann, der sich im Glauben an vollständige Unabhängigkeit sein Recht selbst verschaffen zu dürfen meint, der sich allein gegen eine Welt stellt und Unterdrückte zu schützen für Pflicht hält, muß in solcher Zeit der Gesetzlosigkeit nach allen Seiten hin in Kampf kommen. So kämpft er mit Fürsten, Geistlichen, Städten, ja sogar endlich mit dem von ihm hochverehrten Kaiser: das Rechtsgefühl, welches ihn Unterdrückte in Schutz nehmen läßt, führt ihn in den Dienst der Bauern. Der Kampf gestaltet sich schließlich zu einer Verteidigung von Weib und Kind, die er zärtlich liebt. Überall sehen wir ihn also als Selbsthelfer in wilder, gesetzloser Zeit, wie Goethe selbst ihn in Dichtung und Wahrheit nennt und — ein Sinnbild derselben.

C. Ergebnis: Dem Wahn einer solchen Ausnahmestellung muß allerdings der Held erliegen, aber es verkörpert sich in dieser zugleich die Idee, die Goethe von seinem Standpunkte aus verherrlichen will. Wir werden daher nicht fehlgreifen, wenn wir sie darin suchen, daß er in einer solchen Stellung eines Selbsthelfers das, wenn auch gewaltsame, doch natürliche Heilmittel einer verwilderten, der Natur entfremdeten Zeit liege. Und dies spricht auch Goethe in den Worten, welche er selbst über seine Dichtung sagt, aus: „Ich schilderte, wie in ernsten Zeiten der wohldenkende, brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt.“

[Schultz I, S. 113; vergl. Klaucke, Erl. S. 149 und Naumann, Hülfsbuch S. 250.]

---

7. Idee und Inhalt des Goetheschen Dramas „Götz von Berlichingen“.

A. Das Schauspiel gehört der Sturm- und Drangperiode an.

B. Den Charakter derselben verleugnet es weder in Inhalt noch in Form.

1. Der Inhalt des Dramas ist die Auflösung des deutschen Mittelalters. In diesem Zersetzungsvorgange fällt unser Blick auf eine edle, markige Gestalt, auf Götz, einen trefflichen Charakter, der sich in gesetzloser Zeit in Gegensätze verwickelt und an ihnen zu Grunde geht. (Eine kurze Aufführung der übrigen Figuren und ein Gang durch die Hauptauftritte.)
2. Die Form ist die dramatische, aber das Stück ist mehr eine dramatische Lebensbeschreibung. Eine Haupthandlung fehlt. Mittelpunkt ist allein Götzens Charakter. Überall brechen Zwischenhandlungen herein. Der Ort wechselt auf das bunteste. Die Zeit zieht sich durch viele Jahre hin. Die Sprache des Dramas ist urdeutsch.

C. Der „Götz von Berlichingen" war eine Losung für die damalige Zeit. Eine Flut von Ritterstücken war das Ergebnis.

[Normann S. 196 — mit Ausführung.]

---

8. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Plan:

1. Zustand des Rittertums zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Maßregeln zur Unterdrückung des Raubrittertums. Ursachen des weiteren Verfalls.
2. Götz von Berlichingen, in Diensten des Kaisers Maximilian, verliert seine rechte Hand.
3. Ersetzung derselben durch eine künstliche Hand.

Ausführung:

Wohl war zu Anfang des XVI. Jahrhunderts bereits jene Zeit vorüber, wo der freie Deutsche keine andere Beschäftigung für seiner würdig erkannte als den Krieg; doch war jener Geist noch keineswegs ausgestorben, zumal nicht in demjenigen Teile des Volkes, welcher sich allein für die echte Nachkommenschaft der alten freien Deutschen hielt, die nur zum Kriegen und Herrschen geboren seien, in dem Adel.

Dieser sehr zahlreiche Stand, welcher nur teilweise mit Gütern und Burgen versehen war, dennoch aber jeden Erwerbszweig verächtlich von sich wies, war sehr übel beraten, wenn es nicht irgendwo Krieg gab; ja mancher adlige Ritter mußte aus Not ein Räuberleben führen. Kaiser Maximilian I. setzte indes dem Faustrecht kräftige Schranken; er verbot nicht nur jede Selbsthülfe, sondern führte auch ein Gericht aus erfahrenen Männern ein, das Reichskammergericht, vor welchem selbst jeder Reichsfürst belangt werden konnte, und bei dem jeder Deutsche sein Recht suchen sollte.

Aber so bald war die Kampfeslust des deutschen Adels noch nicht gebrochen. Mancher edle Ritter, der seine Kraft fühlte, wollte lieber seine Fehde mit dem Schwerte in der Hand ausfechten, als einen

langweiligen Prozeß führen und vor dem Kammergericht sich stellen. So geschah denn auch nach der Verkündigung des Landfriedens noch manchmal etwas, was zu dem Sprichwort Veranlassung gab: „Es ist dem Landfrieden nicht zu trauen." Was aber mehr als kaiserliche Befehle die Macht des Adels brach, war die zur Blüte gekommene Macht der Städte und die neu entstandene Macht der Fürsten, die sich mit den Bürgern verbanden, um den Stolz und den Übermut der Ritter zu brechen. Dazu kam die Erfindung des Pulvers, dessen Kraft weder die Mauern der Burgen, noch die Panzer und Harnische der Ritter widerstehen konnten.

Unter den kühnen Rittern, die mit Unwillen die neue Reichsordnung ertrugen, mit Ingrimm die zunehmende Fürstenmacht sahen, war auch Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Mann voll Streitlust und Standesstolz, aber auch voll deutscher Biederkeit, der sich mit seiner eisernen Hand selber Recht zu verschaffen suchte, trotz Kaiser und Reich. Wie er seine Hand verloren und zu seinem Beinamen gekommen ist, begab sich wie folgt:

Unter der Regierung des Kaisers Maximilian starb 1503 der Herzog von Bayern-Landshut. Nach den Hausverträgen sollte die Herrschaft an Albrecht von Bayern-München gelangen, aber der Verstorbene hatte in seinem Testamente seine ganze Hinterlassenschaft seinem Tochtermann Ruprecht, Sohn des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, vermacht. Darüber begann ein böser innerer Krieg. Ruprecht und sein Vater, mit Frankreich verbündet, wurden in die Acht erklärt, aber sie hatten ein Heer von Deutschen und Böhmen geworben und wehrten sich tapfer. Da bot Maximilian das Reich zum Kampf gegen die widerspenstigen Herzöge auf, und Götz von Berlichingen stellte sich zum Heere der Bundesgenossen, das vom schweren Geschütz der Nürnberger geschützt ward. Landshut wurde umzingelt. Pfalzgraf Ruprecht verteidigte diese Stadt mit den Tapfersten seines Volkes. Täglich geschahen Angriffe gleich blutig auf beiden Seiten, und keiner ganz entscheidend. Götz war überall im Gefecht, und sein Mut wie seine Geschicklichkeit erwarben ihm alle Achtung. Wo sein Helmbusch wehte, da fielen die Hiebe am dichtesten. So war er auch eines Tages tief im Gefecht; die Nürnberger Feldschlangen wüteten furchtbar unter den Belagerten, die einen Ausfall gemacht hatten; in das dichteste Handgemenge gerichtet, verschonten sie weder Freund noch Feind: da zerschmetterte ein unglücklicher Schuß das Schwert des Ritters, drängte die Hälfte des Schwertknopfs in die Armschienen seines Panzers und zerschlug den rechten Arm so gewaltig, daß die zersplitterte Hand nur noch an der Haut festhing. Der nämliche Schuß streckte seinen Gegner, Fabian von Wallsdorf, mit welchem er eben kämpfte, tot zur Erde. Kaltblütig schaute Götz auf diese Verwüstung; er lenkte sein Pferd sacht dem Lager zu, wohin er mit Hülfe eines alten Knappen gelangte. Dort erst konnte der Arzt gerufen werden, aber kein Verband half, keine Salbe rettete

die Hand. Man löste sie dem Tapferen vom Arme, um einem Brande vorzubeugen, der sein Leben bedrohte.

Nicht nur die Freunde und Genossen des Ritters fühlten inniges Mitleid, auch die Feinde betrauerten ihn. So erbittert Herzog Ruprecht auch war, so verhieß er dem Kranken doch gern sicheres Geleit und freien Aufenthalt in Landshut, wo bessere Pflege zu erwarten war. Doch brach in der Stadt bald eine bösartige Ruhr aus, und die Wunde des Ritters verschlimmerte sich. Der Gedanke, hinfort ein unnützer Mann sein zu müssen, wurde ihm drückender als je; er strengte daher alle Kräfte der Seele an, um Mittel zu ersinnen, wodurch er sich über sein Unheil erheben möchte. Steter Friede war seinem Geiste unleidlich, Krieg sein Lieblingsgedanke und Ehre der Abgott des Helden. Noch floß jugendliches Blut in seinen Adern, auch vereinigte sich Kraft mit dem Willen, und Drang lehrte ihn erfinden. Oft erinnerte er sich auf schlaflosem Krankenlager der Erzählung von einem hohenstaufischen Ritter, der trotz des Verlustes seiner Hand bis an sein Ende in Kriegsdiensten geblieben war, und neue Hoffnung belebte ihn. Er selbst ersann eine Hand von Eisen und fand einen geschickten Waffenschmied, der seinen Gedanken Wirklichkeit gab. Durch künstliche Zusammensetzung ineinandergreifender Federn wurde die Hand so brauchbar, daß sie den Zügel halten konnte. Alles überstandene Ungemach war vergessen, alle trüben Gedanken waren verschwunden, als der emsige Arbeiter mit dem Meisterwerke seiner Kunst in das Zimmer trat, und der Ritter den versammelten Freunden die Kräfte dieser Hand zeigte. Von nun an war er völlig genesen; er verließ Landshut und zog, mit eiserner Rechte bewehrt, auf sein Stammschloß Jagsthausen.

[Grube III, S. 114; auch aufgenommen von Goerling IV S. 39.]

---

9. Der geschichtliche Hintergrund in Goethes „Götz von Berlichingen".

A. Goethes „Götz" ist aus verschiedenen Gründen eine höchst anziehende dichterische Erscheinung. Aber es hat das Stück auch seine geschichtliche Bedeutung. Man kann es eine Kulturgeschichte des schwindenden Mittelalters und der kommenden Neuzeit nennen. Besonders ansprechend ist auch die Betrachtung des geschichtlichen Hintergrundes, auf dem die Vorkommnisse sich abspielen:

B. Als Hintergrund für die Entwickelung des Stückes dient:

I. eine Kennzeichnung der Herrscher:
   1. des Kaisers Max: er ist wohlwollend, aber schwach im Innern, gefährdet von außen (Türkei);
   2. der Fürsten: Streben nach Vergrößerung der Macht,
      a. gegenüber dem Kaiser,
      b. auf Kosten der Ritter, Bürger und Bauern;

II. eine Kennzeichnung der Stände:
1. des Ritterstandes; derselbe zerfällt in solche, die
a. am freien Rittertum festhalten (Götz, Sickingen, Selbitz);
b. an die Fürsten sich anschließen (Weislingen);
2. der Geistlichkeit; dieselbe zerfällt in solche, die
a. Verbesserungsbestrebungen huldigen (Bruder Martin),
b. in der alten Genuß- und Habsucht und Bildungslosigkeit verharren (der Bischof von Bamberg und das Weinfaß von Fulda);
3. der Bürger: diese zeigen ein reges, städtisches Leben und streben nach Vermehrung ihrer Rechte; Verbindungen;
4. der Bauern: diese warten auf Gelegenheit, sich der Herrschaft ihrer Herren zu entziehen.

C. Alle großen Kulturbestandteile der damaligen Zeit finden in „Götz" den einen oder anderen Widerhall.

[Schrammen S. 202; vergl. Naumann, Anleitung S. 288 und Kiy III S. 49.]

---

10. Inwiefern ist Goethes „Götz von Berlichingen" ein Erzeugnis der Sturm- und Drangperiode?

In den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts fand, wie auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, so auch auf dem der Dichtung eine gewaltige Umwälzung statt. Diese Zeit der Gärung bezeichnet man mit dem Namen der Sturm- und Drangperiode. Woher stammt dieser Name? Man wollte mit aller geschichtlichen Überlieferung brechen, alle Gesetze und Regeln, die bisher gegolten, abstreifen und nur die unbedingte Freiheit des Ichs walten lassen. Auf diese Weise sollte Neues und Ursprüngliches geschaffen werden. „Genialität und Originalität" waren die Losungsworte der Zeit. Einfluß von Rousseaus Naturevangelium: retournons à la nature! Mit Begeisterung begrüßte man das Erscheinen von Ossians Gedichten. Als höchstes Muster galt Shakespeare. Welche Dichter gehörten zu diesen Original- und Kunstgenies? Auch unsere größten Klassiker, Goethe sowohl wie Schiller, sind durch diese Zeitströmung hindurchgegangen. Wie sehr Goethe dieser Richtung eine Zeitlang zustimmte, bekennt er selbst: „Es ist einmal Zeit, daß man aufgehört hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über die Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende und wie das Zeug alles hieß, und daß man nunmehr straks auf den Inhalt losgeht, der sich sonst von selbst zu geben schien. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungebundenheit; und wenn ja ein Beispiel gefährlich sein sollte, so ist's doch im Grunde besser, ein verworrenes Stück zu machen als ein kaltes."

Inwiefern zeigen sich die gärenden Bestandteile der Sturm- und Drangperiode, der Gegensatz zu dem Herkömmlichen und Überlieferten im „Götz“?

1. Es trägt dieses Drama den Charakter der Regellosigkeit, der den Erzeugnissen der Sturm- und Drangperiode überhaupt eigen ist. Es verzichtet Goethe im „Götz“ auf Einheit der Zeit und des Ortes, teilweise auch der Handlung, und reiht die Auftritte lose aneinander. In bunter Abwechselung, aber mit überraschender Naturwahrheit werden die verschiedensten Bilder an uns vorübergeführt: das einfache Hauswesen auf der Burg Jagsthausen, das Gepränge am bischöflichen Hofe, das Zigeunerleben, das schlecht geführte Reichsheer, das heimliche Gericht der Feme. Die verschiedensten Personen treten plötzlich aus dem Hintergrunde der Zeit hervor und greifen, aber nur vorübergehend, in die Handlung ein: der Kaiser, die Nürnberger Kaufleute, die kaiserlichen Räte, die aufständischen Bauern u. s. w. Aber gerade diese Regellosigkeit, dieses Schrankenlose der Form gefiel; gerade, weil es die kleinlichen Regeln der Schule durchbrochen, pries die Zeit das „prächtige Ungeheuer“.
2. Wie die „Originalgenies“ bei ihrer Eigenart in Widerstreit gerieten mit der einengenden Kulturwelt und die unbedingte Freiheit des Ichs walten ließen, so tritt auch Götz in Widerspruch mit der staatlichen Ordnung. Das Drama verherrlicht die persönliche Größe, die ungestüme Kraft, den stürmischen Thatendrang. Worauf beruht die Größe des Götz? sie ruht allein auf seinem starken Arme und seinem unbezwinglichen Geiste.
3. Auch die Sprache ist voll Kraft und Kühnheit, ja zuweilen derb. Wie ganz anders ist die Sprache in der „Iphigenie“ und im „Tasso“!

So hat Goethe zwar auch eine Zeit des Sturmes und Dranges durchlebt, aber er hat diese Strömung überwunden, die Ideen seiner Zeit dichterisch gestaltet und sich zur künstlerischen Vollendung hindurchgearbeitet.

[Kluge S. 94.]

---

11. Durch welche Eigentümlichkeiten vermochte Goethes „Götz von Berlichingen“ einen so bedeutenden Einfluß auf die deutsche Litteratur auszuüben?

Das Jahr 1773 ist maßgebend für die deutsche Litteratur; vielleicht kein Werk hat auf die Entwickelung derselben so bedeutend gewirkt als Goethes „Götz von Berlichingen“. Es ist das erste und vornehmste Werk der Sturm- und Drangperiode. Diese Wirkung ging hervor

I. aus der Form des Stückes:
A. die Eigentümlichkeit der dramatischen Form liegt in der Aufhebung der Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung.
1. Die Bedeutung der Aufhebung der Einheit des Ortes. Dieselbe hatte zur Folge:
a. eine Änderung in Beziehung auf die Gestaltung
α. in Bezug auf die einzelnen Auftritte:
αα. negativ: viel Unwahrscheinliches, Unnatürliches, z. B. daß der Auftritt an Orten spielt, die dem wirklichen Verhältnisse nicht entsprechen, daß Personen auftreten, die gar nicht an den Ort gehören, deren Erscheinen völlig unbegründet — wurde aufgehoben;
ββ. positiv: die einzelnen Auftritte wurden eigenartiger, charakteristischer, erhalten durch den Wechsel und die veränderte Ausschmückung örtliche Färbung;
β. in Bezug auf das gesamte Drama: also nicht mehr ein einziger beschränkter Ort, sondern eine Fülle von Auftritten, aus denen das ganze Drama sich zusammensetzt. Jetzt kann sich die Handlung über ein ganzes Land verbreiten, ja über die ganze Welt.
2. Die Bedeutung der Aufhebung der Einheit der Zeit übte eine Wirkung
α. in Bezug auf die einzelnen Auftritte:
αα. negativ: auch durch diesen Umstand wurden viele Ungenauigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, die hinsichtlich des Auftretens von Personen und der Reihenfolge der Ereignisse im französischen Drama geherrscht hatten, aufgehoben. Die geringe zwischenliegende Zeit genügte oft nicht zur hinlänglichen Begründung;
ββ. positiv: dadurch, daß man sich zwischen den Auftritten und Aufzügen geringere oder größere Zeit verflossen denken kann, ist es möglich, viele und nicht unbedeutende Handlungen hinter die Bühne zu verlegen;
β. in Bezug auf das gesamte Drama: infolge des eben genannten Umstandes wird das Drama reicher an Ereignissen, der Gang der Handlung wird rascher, spannender.
b. Beide Umstände vereinigt bewirken aber auch eine Änderung in Bezug auf den Inhalt des Dramas;

nicht mehr bloßes Familiendrama, sondern es wird jetzt ein geschichtliches Drama möglich.

3. Die Aufhebung der Einheit der Handlung hatte eine schädliche Wirkung, da die Entwickelung des deutschen Dramas dadurch gehemmt wurde. Der richtige Weg Lessings wurde verlassen. Lessing deshalb gegen Goethe, der selbst den Mangel seines Werkes erkannte, denn durch den ursprünglichen Titel: „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert“, zeigt er, daß er kein regelrechtes Drama geschrieben habe. Seine Nachahmer gingen noch weiter, indem sie es als ein Zeichen von Geist ansahen, sich über alle Regeln wegzusetzen. Der Willkür, dem Ungeregelten und Grenzenlosen wurden Thor und Thür geöffnet.

Und doch übersahen dabei so viele unter ihnen, daß Goethes „Götz“ durch andere Eigenschaften für die Vernachlässigung jener Regelmäßigkeit im reichsten Maße schadlos hielt und daß weit mehr dieser Vorzug es war, dem dies Drama eine so bedeutende Wirkung verdankte. So hatte zunächst

B. die sprachliche Form überwiegend
   1. eine gute Wirkung.
      a. Die Natürlichkeit, Einfachheit, Wahrheit, Volkstümlichkeit der Sprache forderten zur Nachahmung auf und verdrängten das Gegenteil.
      b. Ebenso die eigentümliche Färbung, die sich zeigte
         α. in Wendungen und Worten, die der Sprache der Zeit Götzens, der des Mittelalters oder des XVI. Jahrhunderts eigentümlich und ähnlich sind;
         β. in der den Ständen und Personen angemessenen und charakteristischen Sprache; am meisten volkstümlich daher der Wirt, die Bauern, Götz, die Zigeuner. Das reinste Deutsch spricht Olearius, Weislingen, Adelheid, auch der Bruder Martin, hier zugleich biblische Wendungen und Sprüche. Bei Adelheid und Weislingen zugleich auch die Sprache der Leidenschaft. Bilderreichtum, zum Teil auch bei Franz. Selbitz' Schimpfen und Fluchen.
   2. Freilich auch schlechte Wirkung:
      a. Die Prosa wird noch mehr die Sprache des Dramas. Man hält den Takt und Vers für gekünstelt und unnatürlich. (Schiller in seinen ersten Dramen.)

b. Eine platte, ja rohe Sprache; zwar selten im „Götz“, aber bei den Nachahmern. Doch diese schädliche Wirkung war nur eine vorübergehende.

II. Aus dem Inhalt des „Götz“.

A. Wirkung in Bezug auf die Entwickelung des Dramas.

1. „Götz“ war kein bloßes Ritterschauspiel, es war das erste geschichtliche Drama der Deutschen, wenigstens der erste gelungene Versuch; in dieser Beziehung wurde das Beispiel Shakespeares zum erstenmal befolgt. Dann „Egmont“ weiter auf dieser Bahn. Schiller. Praktisch zeigt „Götz“ die Richtigkeit jener aristotelisch-lessingschen Grundsätze über das Verhältnis des Dramas zur Geschichte.

2. Lessing hatte schon 1759 den Gedanken einer nationalen Litteratur ausgesprochen und selbst in „Minna von Barnhelm“ das erste nationale Lustspiel geschaffen. Auf dieser Bahn trieb nun Goethes „Götz“ das deutsche Drama ein gut Stück weiter: es war unsere erste nationale Tragödie.

a. Äußerlich: der Stoff aus der allgemeinen deutschen Geschichte; wir stehen auf deutschem Grund und Boden, das Leben und Treiben unserer Vorfahren wird vorgeführt, Deutschland in seiner Größe und seiner Kleinheit geschildert u. s. w.;

b. innerlich: deutsche Gesittung, deutsche Treue und Rechtlichkeit werden verherrlicht, das fremde Wesen verabscheut, die Tugend des deutschen Mannes und der deutschen Frau gepriesen, die Eigenart des deutschen Wesens. Dadurch erwacht der deutsche Geist in der deutschen Litteratur.

B. Dies Drama trug natürlich auch dazu bei, auf den übrigen Gebieten der Dichtung und der Litteratur überhaupt nationale Gesinnung zu fördern und zu heben.

1. Gute Wirkung: Es drängte die Dichtkunst noch thatkräftiger vorwärts auf dem Wege: nichts gelten zu lassen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls. Einfache und natürliche Verhältnisse, Gesinnungen und Charaktere sollen dargestellt, das Unnatürliche und Gekünstelte wie der französische Einfluß sollen aufgegeben werden. Die Dichtung sollte Volksdichtung werden, Natur sollte der einzige und wahre Gegenstand der Kunst sein. Diese Richtung trat zu Tage:

a. positiv: durch Verherrlichung der Natur:

aa. durch Vorführung natürlicher Charaktere. Menschen, die ein einfaches, natürliches Leben führen, Haß gegen Künstelei hegen;

bb. durch Schilderung der mittelalterlichen Zustände, die, von der Kultur noch nicht verdorben, als die ursprünglichen, volkstümlichen, allein naturgemäßen hingestellt werden. Solche sind namentlich
   α. das unabhängige Rittertum;
   β. die alten Schöppengerichte;
   γ. die heilige Feme;
   δ. die Zigeuner in ihrem äußeren Leben und ihrem Charakter;
cc. durch Darstellung kleiner, unbedeutender Umstände, die in aller Natürlichkeit und Reinheit auftreten und als ebenso würdige Gegenstände der Dichtkunst vorgeführt werden als Fürsten und Könige und die gezierten Helden der französischen Bühne;

b. negativ: durch Verurteilung der Unnatur.
   α. Einzelne Charaktere;
   β. Zustände:
aa. der Adel und das Rittertum der neueren Zeit:
   αα. Ritter im Dienste der Fürsten;
   ββ. solche, die sich gelehrter Bildung widmen, Beamte des Staates werden;
bb. das Militärwesen;
cc. das römische Recht;
dd. der Mönchsstand;
ee. der Zustand der Bauern.

2. Schädliche Wirkung: Das Drama wurde noch weit mehr dem Inhalte nach Veranlassung, dem Ungeregelten, Maßlosen, Ungeheuerlichen die Bahn zu eröffnen und die verfehlte Richtung der Sturm- und Drangperiode zu befördern.

Schluß: So bewirken Form und Inhalt zusammen jene litterarische Umwälzung, die man mit dem Namen „Sturm- und Drangperiode" bezeichnet. Der „Götz" zeigte: „mit allen bisherigen Formen und Stoffen müsse gebrochen, die gelehrte Dichtung, die seit länger als hundert Jahren geherrscht hatte, müsse verlassen, das französische Muster aufgegeben werden."

[Nach Klaucke S. 250 ff.]

---

12. „Götz von Berlichingen", ein nationales Drama.

A. Durch „Minna von Barnhelm", das im Jahre 1767 erschien, hatte Lessing nach Goethes Ausspruch in „Wahrheit und Dichtung" „den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtung bisher bewegt hatte, glücklich eröffnet". Hier war von Anfang bis zu Ende deutsches Leben, deutsches

Lieben und deutsches, ehrenhaftes Handeln, aus den frischesten, unmittelbarsten Eindrücken geboren, dazu auf dem nationalen Hintergrund des Siebenjährigen Krieges, der noch in dem Bewußtsein aller Zeitgenossen lebte, aufgebaut. Daher die außerordentliche Wirkung dieses echten Volksstückes im besten Sinne des Wortes auf hoch und niedrig. Dem ersten nationalen Lustspiele der Deutschen folgte bald (1773) die erste nationale Tragödie.

B. Betrachten wir im folgenden „Götz von Berlichingen" als nationales Drama.

I. Das Drama ist national hinsichtlich des Stoffes:

Der Stoff ist aus der allgemeinen deutschen Geschichte, nicht bloß, wie in „Minna von Barnhelm", aus der preußischen entnommen; wir stehen im ganzen Stücke auf deutschem Grund und Boden. Das Leben und Treiben unserer deutschen Vorfahren wird uns vorgeführt, Deutschland in seiner Größe und Kleinheit geschildert; das Leben des ganzen Volkes, nicht bloß einzelner Helden, das alte Kaisertum mit seinen Einrichtungen, die Reichsstände, das Privatleben wird geschildert.

II. Hinsichtlich des Inhaltes:

Deutsche Gesinnung, deutsche Treue und Rechtlichkeit werden verherrlicht; das fremde Wesen verabscheut, die Tugenden des deutschen Mannes (Frömmigkeit I 2, Mitgefühl und Schutz Unterdrückter I 3, Mannesstolz I 3, ritterliches Benehmen gegen Feinde I 3, Mut u. s. w.) wie der deutschen Frau (Frömmigkeit, Aufopferung, hingebende Liebe u. s. w.) werden gepriesen, die Eigenart des deutschen Wesens, „daß jeder nur auf sein eigenes persönliches Gefühl angewiesen sei, um innerhalb unbrauchbarer, in Auflösung begriffener Zustände den rechten Weg innezuhalten", wird hervorgehoben.

C. Weil so der „Götz" von nationalem Gehalte war und echt deutsches Leben und deutsche Gesinnung verherrlichte, regte sich in den französisch Gebildeten Unwille gegen dieses Stück. (Vergl. Hettner, Litteraturgesch. III S. 147.)

[Mit teilweiser Benutzung von Klaucke S. 253; vergl. Kiy III S. 64.]

II. Zustände des Landes und Volkes.

13. Welche Anzeichen der neuen Zeit finden sich in Goethes „Götz von Berlichingen“?

A. Goethes „Götz“ bedeutet einen Wendepunkt in der deutschen Litteratur, denn dem Drama hat er eine neue, fruchtbare Richtung gegeben. Zugleich ist das Schauspiel wegen seines kulturgeschichtlichen Inhaltes bedeutsam. Im folgenden nun soll dargestellt werden, welche Anzeichen der neuen Zeit sich im „Götz“ finden.

B. Die neue Zeit kündigt sich an

I. in den Vertretern der Geistlichkeit:
   1. im Bischof und Abt:
      a. Mangel an wirklichen Kenntnissen;
      b. Hinneigung zu weltlichem Leben (Trinkgelage, Zitherspiel, die Witze des Hofnarren, Adelheid von Walldorf hält sich in Bamberg auf, um sich zu zerstreuen);
      c. die staatlichen und weltlichen Interessen treten in den Vordergrund (Händel mit Götz, Bündnisse mit anderen Reichsfürsten, Grafen, Städten; Weislingen, die rechte Hand des Bischofs);
   2. im Bruder Martin:
      a. Abneigung gegen das Kloster (Käfig) und Klostergelübde (Ehelosigkeit) („Er dauert mich, das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz“);
      b. Hinneigung zum Ritterleben;

II. in den Vertretern anderer Stände (weltlicher Stände):
   1. in den Rittern:
      a. die alte, biedere Richtung des Rittertums geht zu Ende (Götz, Selbitz, Sickingen);
      b. eine neue, sittlich bedenkliche Richtung kommt auf (Weislingen, der Ehre und Ritterwort verletzt, um Fürstengunst buhlt; „das Werkzeug des Bischofs“);
   2. in den Unterthanen (Auflehnung gegen Gesetz und Herkommen, gegen Adel, Obrigkeit, Fürsten [I 2 Schluß], Bauernkriege).

C. Auch die Macht des Kaisers ist dahin. Sein Ansehen, sein Wort gilt nichts mehr.

[Vergl. die Bearbeitungen derselben Aufgabe bei Hartung S. 180; Kluge S. 94; Naumann S. 124; Schrammen S. 202; Kiy III S. 78; Tschache S. 30.]

14. Kulturbilder aus „Götz“.

1. Geistlichkeit I 4. I 10.
2. Rechtsgelehrte II 1. II 10.
3. Bauernhochzeit II 10.
4. Bauernkriege I 1. V 1. 2. V 5.
5. Heerwesen III 3. 4. 7. 8. 10. 12. 13. 14. 17 bis 20.
6. Zigeuner V 6. V 8.
7. Femgericht V 11.

---

15. Fürstenpolitik im „Götz von Berlichingen“.

Das Reich, trotz eines 40jährigen Landfriedens, eine Mördergrube, ein krüppeliger Körper. Götz sagt von den Fürsten: „Herrschsucht und Ränke“; er ist ihnen (mit Sickingen und Selbitz) „ein Dorn im Auge“; zu Weislingen: „Bist du nicht ebenso frei, unabhängig, nur dem Kaiser unterthan, und du schmiegst dich unter Vasallen!“ Weislingen: „Die Fürsten verteidigen ihrer Leut’ und Länder Bestes gegen die räuberischen Ritter. Die entfernte Majestät vermag, von den Türken bedrängt, keinen Schutz zu gewähren.“ Götz: „Der Frieden der Fürsten ist die Ruhe, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Das allgemeine Wohl Vorwand. Mit dem Kaiser treiben sie ihr Spiel, gloriieren ... bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Mancher dankt in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält. Den Landfrieden brechen sie selbst, sobald es ihr Vorteil erheischt; gegen den Kaiser machen sie, und am ärgsten die geistlichen, weite Mäuler auf den Reichstagen. Früher gab’s Fürsten, die nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben ... Jetzt glauben sie nicht zuzunehmen, wenn sie nicht andere verderben.“ — Der Bischof läßt den Justinian und alle Doctores juris (Olearius) leben; Gegensatz: das heimische Recht des Herkommens; das Urteil des „Pöbels“. Die Reichsstädte und Pfaffen halten zusammen. — Kaiser: „Kein Fürst im Reich ist so klein, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.“ Er muß nach Götzens Ausdruck den Reichsständen die Mäuse wegfangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. (Die Wölfe: die Türken — die Füchse: die Franzosen.) Die Zeiten sind dahin, wo die Fürsten das Reichsoberhaupt verehrten, wo Fried’ und Freundschaft der Nachbarn und Lieb’ der Unterthanen der kostbarste Familienschatz waren. — Die Heere der Fürsten bestehen aus Mietlingen, die nach dem Zettel aus der Kanzlei handeln sollen; darum schmilzt aber auch das fürstliche Heer gelegentlich wie Butter in der Sonne.

[Laas II, S. 444.]

---

16. Wie schildert Goethe in seinem „Götz von Berlichingen" die guten und schönen wie die sittlich bedenklichen Seiten des Ritterwesens?

A. Goethe schildert in seinem „Götz" die Zustände, wie sie zur Zeit Maximilians I. (1493—1519) in Deutschland waren, und führt uns im Götz und Franz v. Sickingen echte Vertreter des damaligen Rittertums vor. Durch die Zeitverhältnisse an und für sich, d. h. dadurch, daß sich um die Wende des Mittelalters und der Neuzeit alle Zustände veränderten, und durch die neue Kriegsführung (Erfindung des Schießpulvers) war auch das Rittertum dem Untergange geweiht.

B. Bei der Schilderung dieser Verhältnisse läßt Goethe auch die guten und schönen, wie die sittlich bedenklichen Seiten des Ritterwesens deutlich hervortreten:

I. Goethe schildert als gute und schöne Seiten des Ritterwesens

1. den vertraulichen Verkehr des Götz
   - a. mit seinen Unterthanen, mit denen er Mühe, Arbeit und ein schlechtes Lager teilt, vor denen er nichts voraushaben will. Seine Sorge um ihr Wohl. IV. Aufzug: Rathaus: „Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?" Bekümmernis wegen Georgs: letzter Auftritt;
   - b. mit fremden Leuten: der Auftritt mit Bruder Martin (I. Aufzug). Gastfreundlich sogar seinem Gegner Weislingen gegenüber. „Der treuherzige Götz."
2. Das feste Gottvertrauen, das
   - a. Götz selbst besitzt; das zeigt er im Gespräche mit Martin. Sein Ausspruch: „Und wenn ich zwölf Händ' hätte und deine Gnade wollt' mir nicht, was würden sie mir fruchten?" Aufzug V: „Sein Wille geschehe!"
   - b. in seiner Familie herrscht; das beweist die Erzählung, welche Maria dem kleinen Karl beibringen will (I. Aufzug: Jagsthausen). Das Gottvertrauen seiner Gemahlin: IV. Aufzug: „Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht!"
3. Die Treue
   - a. des Götz
     - α. dem Kaiser gegenüber; gegen ihn will er nicht kämpfen, sondern nur seine Unterthanen vor dem harten Drucke der Fürsten schützen; gern will er unter der Fahne des Kaisers mit gegen die Türken ziehen. — Seine Trauer um den Tod des „guten Kaisers" (Schlußauftritt);
     - β. seinen Unterthanen gegenüber; diese gegenseitige Treue erinnert an die Helden des Nibelungenliedes;

γ. seinen Feinden gegenüber, z. B. Weislingen gegenüber. — IV. Aufzug: Jagsthausen: „ich habe um den Namen eines treuen Ritters gearbeitet“;

b. Franz von Sickingens, der pünktlich, wie er versprochen, vor Heilbronn erscheint und seinen Schwager aus der Gefangenschaft befreit;

4. den Heldenmut und die Tapferkeit der Ritter: Götz schlägt mit einem kleinen Haufen der Seinigen gegen 400 Mann in die Flucht und streckt mit dem Schwerte in seiner eisernen Hand manchen tapferen Mann zu Boden.

II. Andererseits schildert Goethe auch sittlich bedenkliche Seiten des Ritterwesens jener Zeit, und zwar:

1. den zu großen Freiheitsdrang; jeder Ritter und Fürst drängt auf unumschränkte Freiheit zum Schaden des Ganzen;
2. das Fehdewesen; fast alle Kämpfe, die Götz bestehen muß, gehen darauf aus, die Ritter selbständig zu machen. Damit im Zusammenhang stehen
3. die Gewaltthaten, die Götz begeht, zwar aus lauteren Gründen, aber oft an unschuldigen Leuten, die für andere büßen müssen. Dadurch wird die allgemeine Sicherheit gefährdet. Zugleich grobe Übertretung des „Ewigen Landfriedens“ (1495 Reichstag zu Worms);
4. die Annahme der Hauptmannschaft über die aufständischen Bauern seitens Götzens trotz seines ritterlichen Wortes und dadurch die Förderung dieser sittlich bedenklichen und ungesetzmäßigen Bewegung.

C. Diese sittlich bedenklichen Seiten haben in erster Linie das Ritterwesen zu Grabe getragen.

---

17. Die zwei verschiedenen Richtungen des Rittertums gegen Ende des Mittelalters, gekennzeichnet durch Götz und Weislingen.

A. Das großartige, einheitliche Gepräge, welches das Rittertum zur Blütezeit des Mittelalters zeigte, verschwand mit dem Hinschwinden der zweiten großen Zeitperiode. Während früher die Ritter der verschiedensten Länder als ein Stand erkannt wurden, sind später die Ritter eines Landes nicht mehr von derselben Anschauung getragen. Das zeigt sich ganz klar an Götz und Weislingen.

B. Die verschiedenen Richtungen zeigen sich an dem verschiedenen Charakter der beiden Männer:

I. an dem Charakter des Götz:

1. Götz kennt nichts Höheres als einen nur von Gott und dem Kaiser abhängigen Rittersmann, daher ist er

2. ein abgesagter Feind aller Fürsten;
3. Götz samt seiner Gattin durchleben ein abenteuerreiches Leben;
4. Götz ist ein Freund aller gleich ihm Denkenden, z. B. des Selbitz, Sickingens;

II. an dem Charakter Weislingens:
1. Weislingen ist der Hofschranze eines eigensinnigen Fürsten;
2. die Fürsten überhaupt finden in ihm einen hohen Verehrer ihrer Macht;
3. er schätzt ein Stilleben auf dem Schlosse über alles; deshalb sind ihm auch
4. Männer, die dies nicht achten, zuwider.

C. In den beiden Männern spiegelt sich der Kampf zwischen dem scheidenden Mittelalter und der kommenden Neuzeit ab.

[Schrammen S. 203; vergl. Naumann S. 286.]

---

18. Herren und Knechte in Goethes „Götz".

A. Die in Goethes „Götz" auftretenden Hauptpersonen stehen meist in einem scharfen Gegensatze. Dem wackeren, biederen, offenen Götz steht der willenlose, charakterlose Weislingen gegenüber; von der verschlagenen, untreuen Adelheid sind die ehrlichen, treuen Frauen Maria und Elisabeth das gerade Gegenteil. An die Herren schließen sich gleichgeartete Diener an, und so ist Götz samt den Seinen ganz anders geartet als Weislingen mit seinen Dienern.

B. I. Götz und seine Diener Georg und Lerse:
1. Götz, ein gewaltiger Recke, der echte Vertreter des unabhängigen Rittertums, der sich um die Fürsten nicht kümmern und nur dem Kaiser dienstbar sein will; er ist treu dem Vaterlande, treu den Freunden; Ehrlichkeit, Biederkeit, Aufopferungsfähigkeit, Tapferkeit sind seine Haupttugenden. Die machen ihm alle anders Denkenden verhaßt, denn er will den Schwachen helfen, das Recht verteidigen;
2. Georg: sein Auftreten in der Herberge, in Bamberg, in offener Schlacht und bei der Belagerung der Burg, — er ist ein Götz im kleinen;
3. Lerse (Goethe nahm den Namen von einem Straßburger Freunde, der wegen seiner Ehrlichkeit und Biederkeit beliebt war): Lerse hatte Götz im Kampfe kennen gelernt, bei der Burgbelagerung zeichnet er sich durch Tapferkeit und Gewandtheit aus.

II. Weislingen und Franz:
   1. Weislingen: Tapferkeit hat er mit Götz gemein, aber ihm fehlt Ehrlichkeit, Biederkeit, Charakterstärke, Zuverlässigkeit, er erniedrigt sich zum Fürstendiener und verrät Ehre und Treue;
   2. Franz: er ist ein Abbild seines Herrn und ermordet ihn aus Leidenschaft für Adelheid, der er als Briefträger schon Dienste geleistet.

C. An den vorgeführten Personen bewahrheitet sich der Spruch: „Wie der Herr so der Knecht."

[Schrammen S. 204; vergl. Naumann S. 280.]

---

19. Die Rechtsgelehrten im „Götz".

A. Mit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften in Deutschland wurde auch das römische Recht eingebürgert, und der Kaiser Maximilian errichtete im Jahre 1495 zu Frankfurt a. M. das auf dem Boden des römischen Rechts stehende Reichskammergericht. Diese Einrichtung widerstrebte dem gesunden Sinne des Volkes, welches nach altem Herkommen und seinen eigenen Ansichten gerichtet sein wollte, um so mehr als viele Stellen dieses Gerichtshofes mit Italienern und anderen Ausländern besetzt wurden. In seinem „Götz" hat nun Goethe zweimal (II 1 und II 10) Gelegenheit gefunden, auf die Verhältnisse der damaligen Rechtspflege einzugehen. Auf Grund dieser Darstellung wollen wir im folgenden

B. die Rechtsgelehrten im „Götz" näher betrachten:

I. Zwei Vertretern des römischen Rechtes begegnen wir im Drama. Den ersteren treffen wir am Hofe des Bischofs von Bamberg. Zwar in Deutschland geboren, hat er doch seinen deutschen Namen „Ölmann" ins Lateinische übersetzt und nennt sich jetzt „Olearius", „nur um den Mißstand auf dem Titel seiner lateinischen Schriften zu vermeiden". Seine Gelehrsamkeit, die er sich auf der Universität zu Bologna erworben, läßt er gern zu Tage treten und leuchten. Er blickt mit einer gewissen Geringschätzung auf deutsches Wissen und Wesen herab, deshalb ist er auch kein Freund des „alten Schöppenstuhles, der beim Volke in großem Ansehen steht und mit lauter Leuten besetzt ist, die des römischen Rechtes unkundig sind". Ihm ist das Corpus Juris „das Buch aller Bücher, eine Sammlung aller Gesetze".

II. Diesem Rechtslehrer gegenüber steht als praktischer Rechtskundiger der Assessor Sapupi, der einen Rechtsstreit zweier Bauern in einer Grenzlandangelegenheit zu vertreten hat und es in seiner Geriebenheit verstanden hat, den Anwalt beider Parteien zu spielen. So

weiß er den Prozeß acht Jahre lang hinzuziehen und dadurch erhebliche Geldbeträge von beiden Parteien für sich einzuheimsen. Das endlich gefällte Urteil giebt dem einen so viel Recht als dem anderen. Ob die Bauern, die sich klugerweise untereinander verglichen haben, den ihnen erteilten Rat, nach Speyer zu reisen, wo damals gerade die Visitationen im Gange sind, befolgen, wird nicht mitgeteilt; die Hoffnung aber auf einen günstigen Erfolg bei den Visitationen ist jedenfalls sehr gering.

C. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht wunderbar, wenn das Volk dieser Art von Rechtspflege gegenüber sich ablehnend verhält und die Rechtsgelehrten haßt; wie denn Olearius erzählt, daß er in Frankfurt a. M. beinahe gesteinigt worden wäre, „als der Pöbel hörte, er sei ein Jurist“; „denn sie halten den Juristen so arg, als einen Verwirrer des Staates, einen Beutelschneider und sind wie rasend, wenn einer dort sich niederzulassen gedenkt“.

Wie gerecht, wie schnell urteilte und vollstreckte das Urteil dagegen das Femgericht, über das wir in V 11 unterrichtet werden!

---

20. Das Leben am Hofe des Bischofs von Bamberg.

A. Der Kampf der selbständigen Ritter mit der neueren Gestaltung der Staatsverhältnisse, der Verfall der kaiserlichen Macht, des Klosterlebens, die Auflösung des Rittertums, die Unzufriedenheit des niederen Volkes. Demgegenüber

B. das Leben am Hofe des Bischofs zu Bamberg:

I. nach seiner Bedeutung im Staatsleben, — der Bischof, als Haupt der Geistlichkeit zu Bamberg, sucht
   1. wie die anderen Reichsfürsten die Selbständigkeit der Ritter zu untergraben; deshalb ist er ein Feind der Leute wie Götz u. s. w. und zieht die auf Selbständigkeit Verzichtenden (Weislingen) an sich;
   2. von den Diensten römischer Rechtsgelehrten Nutzen zu ziehen (Olearius);

II. nach seiner gesellschaftlichen Bedeutung, — der Bischof ist
   1. ein Lebemann, der die Gelage liebt (I 4), Essen und Trinken hochhält;
   2. ein den Schein der Wissenschaftlichkeit noch wahrender Fürst, der Gelehrte an seine Tafel ladet, aber auch ungelehrte Geistliche (der Abt, das Weinfaß von Fulda);
   3. weiblicher Schönheit nicht abhold; Adelheid von Walldorf lebt an seinem Hofe und dient seinem Vorteil;
   4. ein den Hofnarren zur Belustigung benutzender Fürst.

C. Das Leben am Hofe zu Bamberg vermittelt eine **Anschauung** von dem Streben der Fürsten, der Geistlichkeit und des gelehrten **Standes**.

[Nach Schrammen S. 205 und Naumann S. 279.]

---

21. Die Bauern im „Götz von Berlichingen".

Gleich im ersten Auftritt des „Götz" erfahren wir, daß die **Bauern** mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden sind und dem Bischof von Bamberg wie den Fürsten gegenüber feindliche Gesinnung hegen, denn sie wünschen, „an diese einmal heranzudürfen, die ihnen die Haut über die Ohren ziehen".

Sodann werden wir im fünften Aufzuge mitten in den **Bauernkrieg** versetzt; hier zeigt uns die ausbrechende gräßliche Wut der **Bauern** die völlige Unterwühlung jeder sittlichen Grundlage. Der Bauernkrieg ist das Ergebnis der allgemeinen sittlichen Auflösung und erscheint bei Goethe nicht, wie er sollte, als das verzweifelte Ringen des heruntergekommenen Bauernstandes nach neuer Belebung und Befreiung von der gott- und rechtlosen Unterdrückung der entarteten weltlichen und geistlichen Herren.

Einzelne Bilder: Ein Haufe aufständischer Bauern ist unter **Links** Führung beim Sonnenuntergang mit dem Niederbrennen eines Dorfes beschäftigt, aus dem alles flieht. Der schon aus I 1 bekannte **Metzler**, welcher gerade von dem großen Haufen kommt, schildert mit kannibalischer Freude die zu Weinsberg am Adel mit grimmer Rache ausgeübten Greuelthaten und unterläßt es nicht, zwischen der grausigen, mit Herzensjubel gewürzten Beschreibung, die Bauern mit Schimpf- und Drohworten zum Anzünden aufzumuntern. Zugleich berichtet er, daß der große Haufe von Heilbronn heranziehe, und fordert den Link auf, mit der Beute zu diesem zu stoßen, der eben um einen Führer verlegen sei, aber noch zwischen Max Stumpf und Götz schwanke. Link ruft den Haufen zum Weiterziehen gen Heilbronn auf, wobei des zur Nachtzeit den Weg erhellenden brennenden Dorfes, aber auch der grausigen Himmelszeichen Erwähnung geschieht, womit uns dieser Nachtzug „der Bluthunde" in schrecklicher Beleuchtung entgegentritt.

Bald darauf wird Götz, nach längerem Schwanken und vorangehenden Unterhandlungen, von den Bauern zur Übernahme der Hauptmannschaft gezwungen. Es wird ein Vertrag mit den Bauern vereinbart, der jedoch dem großen Haufen der Bauern mißfällt, da er sie in ihrer Freiheit und Zügellosigkeit beschränkt. Mit argwöhnischer Vorsicht wird daher Götz bewacht, aus dessen strengen Worten man Verdacht geschöpft hat, wie denn ein freier Ritter und Herr den Bauern kein rechtes Zutrauen einflößen konnte. Unter den Bauern zeigt sich nun bald Uneinigkeit; Metzler will von Schonen nichts wissen, sondern die Haufen

aufreizen, den Vertrag mit Götz thatsächlich durch die Einäscherung von Miltenberg zu brechen. Und wie er, so denken die schlimmsten und zugleich thatkräftigsten unter den Bauern, die sich nur rächen und sich „emporhelfen", nicht die wirkliche Unterdrückung abstellen wollen.

Die Drohung Metzlers sieht Götz zu seinem höchsten Unwillen erfüllt. Miltenberg brennt. Seine unglückliche Stellung unter diesen wilden, kein Recht kennenden Bauern zerreißt Götz das Herz; er tritt ihren gemeinen Absichten entgegen und will alles thun, um von ihnen loszukommen, faßt aber dann den Gedanken, unter den Bauern den Tod zu suchen; dieser müsse der Welt beweisen, daß er ihre Frevelthaten verabscheut habe, und so die Ehre seines Namens, sein höchstes Gut, retten. Und so stellt er denn mit äußerster Lebensgefahr den Mordbrennern und ihrer Wut seinen ritterlichen Mut entgegen. Jetzt kehrt ein Teil der Bauern, nachdem diejenigen, welche Miltenberg verbrannt haben, geschlagen und gefangen werden, zurück; er zeiht die Anführer des Vertragsbruchs und schlägt Metzler, der ihn einen feigen Kerl, einen Fürstendiener schmäht, mit seiner Riesenkraft über den Kopf. Kurze Zeit darauf werden die Bauern geschlagen; die gegen sie aufgebotenen Reichstruppen verfolgen die Fliehenden und mit ihnen Götz, der dann auch gefangen genommen wird.

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

---

22. Die Einheit der Handlung im I. Aufzuge.

A. Der I. Aufzug des Dramas ist nicht eine willkürliche Folge loser Bilder, sondern ein einheitliches Ganzes.

B. Begründung: Der ganze I. Aufzug handelt von Weislingens Gefangennahme, denn

I. Vorgang 1 und 2 schildern die Vorbereitungen zu derselben;
II. Vorgang 3 berichtet über die Gefangennahme selbst;
III. Vorgang 4 und 5 veranschaulichen ihre Wirkung, und zwar
  a. Vorgang 4 die Wirkung auf den Bischof und
  b. Vorgang 5 die Wirkung auf Weislingen.

C. Zusammenfassung: Weislingen steht also während des ganzen Aufzuges im Mittelpunkte der Begebenheiten, und es leuchtet ein, daß somit die Einheit der Handlung durchgehends gewahrt ist.

---

23. Der II. Aufzug als Ganzes.

I. Bewegung der Handlung.

Drei für den im Drama dargestellten Kampf wichtige Punkte:

1. Götz vermehrt seine Feinde und die Schwierigkeit seiner Lage dadurch, daß er den Nürnbergern Fehde ankündigt.
2. Weislingen tritt wieder auf seiten des Bischofs und bricht Götz die Treue.
3. Er wird endlich gezwungen, thätlich gegen letzteren vorzugehen, und will jetzt versuchen, jenem Kampfe eine weitere Ausdehnung zu geben, Kaiser und Reich mit hineinzuziehen. Der Kampf scheint also erbitterter werden zu wollen.

Die beiden Höhepunkte des Aufzuges liegen in dem sechsten und neunten Auftritte, in den beiden Unterredungen zwischen Weislingen und Adelheid.

II. Zustände:

1. der neuen Zeit:
   a. Private:
      α. am fürstlichen Hofe: Üppigkeit und weltlicher Genuß, Scherz und Spiel;
      β. wir ersehen, wie ein Ehebündnis in solcher Zeit zu stande kommt. Adelheid und Weislingen. (Gegensatz dazu Marie!)
   b. Öffentliche:
      α. Staatskunst: Eine Frau sucht Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu erlangen und verwendet ihn zum Schaden des Landes;
      β. Gerichtswesen: Schilderung in dem letzten Auftritte.
2. Durch alles hindurch geht Eigennutz, Unredlichkeit, unwürdige Gesinnung; es fehlen alle die sittlichen Vorzüge, welche die andere Partei auszeichnen. Dieser Gegensatz tritt am klarsten in dem achten Auftritte hervor. Dann aber auch in dem letzten, in dem der Ausruf des Selbitz: „Götz, wir sind Räuber!" nachdrücklich darauf hinweist, wie Name und Sache auseinandergehen, und wo uns noch deutlicher wird als vorher, daß die kleinen Ungerechtigkeiten, die Götz und seinesgleichen sich zu schulden kommen lassen, wenig besagen wollen gegen die Unsittlichkeit der neuen Zeit. Man kann es in der That einem ehrlichen Manne unter solchen Umständen nicht verdenken, wenn er ein gewisses Recht zu haben glaubt, sich durch eigene Kraft und auf dem Wege der Gewalt Recht zu verschaffen.

[Klaucke, Erl. S. 59.]

24. Die Kampfesscenen in Goethes „Götz von Berlichingen".

a. Die Zahl der Kämpfe. Ausführlicher entwickelt sind darin zwei: die Reichsexekution und der Bauernkrieg.

b. Der Ort, d. h. die Verteilung auf die einzelnen Aufzüge. Kampfesscenen finden sich besonders im zweiten und fünften Aufzuge.

c. Die Entwickelung der Kämpfe: Ursachen, Personen, Verlauf, und Zeit, Ausgang.

d. Die Mannigfaltigkeit der Kämpfe: Knittel und Schwert, Fußkampf und Reitergefecht, Belagerung und offene Schlacht, Tod, Gefangennahme und Flucht u. s. w.

e. Die Darstellung: Ein Gefecht ist ein so umfassender und bewegter Vorgang, daß keine Bühnenkunst jemals im stande ist, den gesamten Verlauf desselben und das Ineinandergreifen der einzelnen Vorgänge auf der Bühne zu veranschaulichen. In Goethes „Götz von Berlichingen" wird niemals auf der Bühne selbst gehauen oder gestochen; demungeachtet weiß uns der Dichter mitten in das Kriegsgetümmel hineinzuversetzen, und zwar durch folgende Mittel:

α. durch den raschen Wechsel der Auftritte. Im dritten Aufzuge wechselt die Örtlichkeit zweiundzwanzigmal;

β. durch glückliche Auswahl der einzelnen Auftritte. Es werden uns vorgeführt:

αα. die Vorbereitungen zum Kampfe: die Vorbereitungen erfahren wir aus des Anführers eigenem Munde, den Kampfesmut aus den Äußerungen der Krieger (Lerse, der Ritter), wir hören den Klang der Trompete, den Zuruf der Führer, wir sehen die Truppen in den Kampf eilen; Lerse schießt vor unseren Augen auf einen Feind;

ββ. die Wechselfälle des Kampfes werden uns von Beobachtern geschildert, besonders in dem Auftritte „Höhe mit einem Wartturm" und in dem letzten Auftritte des dritten Aufzuges;

γγ. Verwundete und Flüchtige erscheinen auf der Bühne;

δδ. wir sehen und hören den Triumph der Sieger und die Wut und die Angst der Besiegten.

[Hoertnagl S. 34.]

IV. Personen des Dramas.

1. Götz von Berlichingen.

25. Wie denkt sich Götz sein Verhältnis zu Kaiser und Reich? Welches ist sein Recht? und welches sein Unrecht?

Götz treuherzig, bieder, derb, offen, ehrlich; laudator temporis acti, wo die Fürsten wie die Ritter Vasallen des Kaisers waren. Ein freier Rittersmann hängt nur ab von Gott, seinem Kaiser und sich selbst; ist entschlossen zu sterben, eh' als jemand die Luft zu verdanken außer Gott und Treu' und Dienst zu leisten als dem Kaiser. Verehrung für letzteren; er weiß, was er ihm schuldig ist; das „Reich", die Summe der Fürsten, geht ihn nichts an. Ebenso denken Sickingen, Selbitz.

Die Fürsten suchen an ihnen ihre Pläne durchzuführen. Der Bamberger. Götz muß auf List und Gewalt gefaßt sein.

Wer soll ihn schützen?

Der Kaiser? Er, „der letzte Ritter", schätzt die Braven, er weiß, wie tapfer sie sind, wie tüchtig und kräftig, wie brauchbar gegen die Reichsfeinde! Aber er ist der heimlichen List derselben Fürsten ausgesetzt und von Türken und Franzosen bedrängt. Wenn die Ritter Unbilden erfahren, so fühlen „Kaiser und Reich" die Not „nicht in ihrem Kopfkissen". Götz bemitleidet den Kaiser sogar; er kann in dem schwerfälligen deutschen Reichskörper niemand schützen. Reichskammergericht? Schleppender Geschäftsgang!

Was soll Götz machen? Selbsthelfer in gesetzloser Zeit. Er wehrt sich seiner Haut, auf die Teilnahme oder wenigstens Zustimmung seines Kaisers vertrauend. Teilnahme des Zuschauers.

Freilich vergebliches Ringen für abgestorbene Zustände. Es will sich eine neue Zeit gebären. Was andringt, ist zunächst allerdings von wenig anziehendem Charakter. Hofleben; feige Knechtschaft eines liebedienerischen Hofadels; sittliche Verderbtheit. Gegensätze: Götz — Weislingen (Abt von Fulda, Liebetraut, Olearius); Maria — Adelheid; Götzens Reiter — feige Mietlinge, die davonlaufen und sich im Röhricht verstecken. Götz verachtet aus menschlich-sittlichen Gründen diese ganze Gesellschaft und hält sich so doppelt berechtigt, die „ehrliche Fehde" mit dem Bischof und seinen Verbündeten, den Städten, auszufechten.

Jetzt ist ein Bube Götzens in des Bischofs Händen. Weislingen gefangen. Der biedere Götz giebt ihn wieder frei, der Bischof den Buben aber nicht: die Sache soll vor kaiserlichen Kommissarien ausgetragen werden; Götz weiß, was das zu besagen hat. Beraubung der Nürnberger Kaufleute, die bei Wegnahme des Buben behilflich waren.

Reichstag, Ächtung, Reichsexekution. Dem Kaiser ist es nicht darum zu thun, Götz zu vernichten; er möchte ihn gefangen haben, dann soll er die Urfehde schwören. In Jagsthausen belagert, läßt er den Kaiser leben: „O Kaiser, Kaiser, Räuber beschützen deine Kinder!" Es lebe die Freiheit! Freier Abzug; Meineid. Heilbronn! Götz: „Ich bin kein Rebell, habe gegen kaiserliche Majestät nichts verbrochen." Rat: „Mit dem Schwert in der Hand mit dem Kaiser rechten!" Götz: „Gott behüte! nur mit Euch und Eurer edlen Kompagnie." Kein gesetzlicher Unterschied! Doch als Sickingen ihn befreit, billigt's der Kaiser und tadelt seine Bevollmächtigten. Wer mag da nicht auf seine eigene Faust, und wäre es auch mit etwas Spitzfindigkeit, sich das „Recht" zurecht legen!

Götz hat sich gefügt. Die Muße lästig. Bauernkrieg, Mordbrenner, Bluthunde; achtzig vom Adel auf der Ebene von Heilbronn: „Wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Frösche" .... Stumpf: „Nimm die Hauptmannschaft an." — „Die Fürsten, ganz Deutschland wird dir Dank wissen. Es wird zum Besten aller sein. Menschen und Länder werden geschont werden." Neue Eigenmächtigkeit und Spitzfindigkeit. Bedenkliche Lage. Miltenberg angesteckt. Götz kann es nicht hindern. Metzler: „Fürstendiener!" So geht's solchen Vermittlern und „Selbsthelfern".

Gefangen. Der Sohn im Kloster. Georg tot. Selbitz tot. Sickingen gefangen, der Kaiser tot, Weislingen tot. Es ist Zeit, abzuscheiden: Alter, Wunden, schleichendes Fieber, Finsternis der Seele.

Stirbt Götz an den Folgen seines Unrechts?

[Laas II S. 445.]

---

26. Götz von Berlichingen, sein Recht und seine Schuld.

A. Der Aufenthalt Goethes in Straßburg ist in mancher Hinsicht für den Dichter bedeutungsvoll und folgenreich gewesen. Seine Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, sein Umgang u. s. w. hat auf sein Leben und seine Thätigkeit den größten Einfluß ausgeübt. Insbesondere ist fruchtreich geworden die Beschäftigung mit der Lebensbeschreibung des Ritters Gottfried von Berlichingen, denn durch die Bekanntschaft mit diesem eigenartigen Lebenslaufe ist Goethe zur Abfassung seines Dramas „Götz von Berlichingen" veranlaßt worden. Hier soll nach diesem Drama gezeigt werden, inwieweit von einem Rechte und einer Schuld des Ritters mit der eisernen Hand geredet werden kann.

B. I. Das Recht des Ritters. Götz hatte recht

1. in seinem Verhalten zum Kaiser; er greift zur Selbsthülfe, da das Reichsoberhaupt keine Hülfe leisten kann gegen die Vergewaltigung der Fürsten; diese quälen

a. das Volk,
b. die Ritter;
2. in seinem Verhalten gegen die übermütigen Großen; er nimmt sich der Schwachen und Verfolgten an, insbesondere auch der Bauern, denen man ihr Recht vorenthält;
3. in der Pflege ritterlicher Eigenschaften; er ist treu, bieder, einfach und bildet einen wohlthuenden Gegensatz gegen die in Falschheit, Tücke, Sinnenlust, Üppigkeit verstrickten Fürsten und Standesgenossen.

II. Die Schuld des Ritters. Götz ist schuldig:
1. weil er die Zeitverhältnisse verkennt; er lebt noch in den Anschauungen der Zeit des Faustrechtes, während doch die Zeit des Landfriedens und des Reichskammergerichtes gekommen; sein Ankämpfen gegen diese Mächte ist vergeblich;
2. weil er trotz Urfehde sich am Kampfe beteiligte; mochte er auch zu dieser Teilnahme gezwungen sein, er erschien doch als Empörer.

C. Diese Schuld bringt es mit sich, daß ein tüchtiger Mann, infolge der bösen Verhältnisse einer jammervollen Zeit, in tragischer Weise zu Grunde geht.

[Schrammen S. 204; vergl. Kluge S. 93. Zurborg S. 24.]

---

27. Götz von Berlichingens letzte Schicksale.

I. Götz' Streitigkeiten mit dem Bischof von Bamberg:

Der Bischof hat dem Ritter einen Buben niedergeworfen und hält ihn gefangen. Götz will Vergeltung üben, legt sich in den Hinterhalt, überfällt des Bischofs Rat und Freund, Adalbert von Weislingen. Götz und Weislingen söhnen sich aus, und letzterer verspricht, sein Verbündeter zu werden. Götz entläßt seinen Gefangenen, dieser aber wird wortbrüchig.

II. Götz im Kampfe mit den Nürnbergern:
a. Veranlassung des Streites.
b. Götz wirft die Nürnberger Kaufleute nieder.
c. Klage über diese Kaufleute vor dem Kaiser.
d. Die Achterklärung gegen den Ritter.

III. Götz im Kampfe mit der Reichsmacht:
a. Vorbereitungen bei den Feinden.
b. Vorbereitungen des Ritters:
1. Bündnis mit Sickingen;
2. Götzens Rüstungen.
c. Glückliches Gefecht gegen die Kaiserlichen.

d. Belagerung der Feste.
e. Gefangennahme des Ritters.

IV. Götz in Heilbronn:
a. Sein Gefängnis.
b. Sein Verhör.
c. Seine Befreiung durch Sickingen.

V. Götz als Anführer der aufständischen Bauern.
a. Veranlassung.
b. Aufruhr der Bauern gegen ihn.
c. Schlacht und Gefangennahme.
d. Sein Tod.

Schluß:

„Götz von Berlichingen" ist eine Jugendarbeit unseres großen Dichters, ihr fehlen Einheit der Zeit und des Ortes, darunter leidet auch die Einheit der Handlung. Was uns jedoch trotz alledem fesselt, ist die treffliche Zeichnung des einfachen, kräftigen Ritters, der den Verfall des Rittertums noch aufhalten möchte, über diesem Versuche aber zu Grunde geht.

[Goerling, IV S. 41.]

---

2. Weislingen.

28. Worin offenbart sich Weislingens Wankelmut?

A. Weislingen bildet das Gegenstück zu Götz. Wie dieser sich in allen Lagen seines Lebens als treu, beständig und zuverlässig erweist, so ist jener untreu und unzuverlässig.

B. Worin offenbart sich Weislingens Wankelmut?

I. Darin, daß er ein Anhänger des Bischofs und ein Gegner Götzens wird, obgleich er
1. als Page seine Jugendzeit mit Götz froh am Hofe des Markgrafen Friedrichs IV. von Ansbach verlebt,
2. später den Freund bei seiner Verwundung vor Landshut wie ein Bruder gepflegt und
3. manche Flasche mit ihm ausgestochen hat.

II. Darin, daß er im Umgange mit Götz seine Verbindlichkeiten gegen den Bischof vergißt und
1. sich mit Götzens Schwester Maria verlobt;
2. sich seiner Gefangenschaft freut. („Gesegnet sei dein Bruder und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!");
3. dem alten Jugendfreunde gelobt, daß „von diesem Augenblick an Freundschaft und Vertrauen gleich wie im ewigen Gesetz der Natur unveränderlich unter ihnen sein solle";

4. sich einen Unwürdigen nennt, der von elenden Menschen abhing, dem Freunde dankt, daß er ihn sich selbst wiedergegeben habe, und ihm seinen Entschluß ausspricht, „alle die schändlichen Verbindungen zu durchschneiden“ und Bamberg nicht mehr wiederzusehen.

III. Darin, daß Weislingen seiner Verlobten untreu und aufs neue dem Jugendfreunde abtrünnig wird, indem er

1. infolge der Schilderungen seines Buben Franz und der Sendung Liebetrauts trotz aller seiner Vorsätze nach Bamberg zurückkehrt;
2. unter dem Vorwande, die unvollendeten Geschäfte zu ordnen, dort bleibt;
3. durch die Gunstbezeugungen des Bischofs und die Aussicht auf Adelheids Hand an die Sache der Bamberger gefesselt wird;
4. ein offener Gegner Götzens wird und es beim Kaiser durchsetzt, daß sein früherer Jugendfreund in die Reichsacht erklärt und über ihn, als er im Bauernkriege sein Wort bricht, das Todesurteil gefällt wird.

C. Die Strafe für seine wiederholte Untreue trifft Weislingen in dem Verrate Adelheids und dem martervollen Tode durch den Giftbecher, den sie ihn durch seinen Buben reichen läßt.

[Kiy III S. 70.]

---

3. Georg.

29. Der junge Georg in Goethes „Götz von Berlichingen“.

Auffindung des Stoffes.

Georg gewinnt von seinem ersten Auftreten an unsere Teilnahme. Junges Leben!

Sein erstes Auftreten.

I. Aufzug: Herberge im Walde. „Darf ich nicht mit?“ Thätig, aufstrebend, voll guten Willens. Er fühlt sich: „Heiliger Georg! Mach mich groß und stark, dann laß mir die Drachen kommen!“ — Später im Spessart: „Laßt nur, mich irrt's nicht, wenn noch so viele um mich herumkrabbeln“ u. s. w.

II. Aufzug: Er führt, als er von Götz nach Bamberg geschickt wird, Reineckische Bauern hinauf, „damit er doch sein Essen und Trinken verdiene“. Sein Bericht über den Verlauf und Erfolg seiner Sendung an Weislingen: „Mußt' im Vorsaale stehen, lang, lang. Und die seidenen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr.“ — „Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leute, Brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen.“

III. Aufzug: Kampf, Belagerung. Georg und Lerse. Saal. Schloßhof: „Es fing ein Knab' ein Vögelein!"

IV. Aufzug: Jagsthausen: „Schade, daß wir nicht reiten dürfen!"

V. Aufzug: Elisabeth zu Lerse: „Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen!"

Sein Tod bei Miltenberg. — Götzens Sorge um ihn in seinen letzten Lebensstunden: „Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe!" — bis er sein Schicksal erfährt: „Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer", ruft er ihm dankend nach.

Stoffeinteilung.

A. Georg gewinnt von seinem ersten Auftreten an unsere Teilnahme.

B. Einteilungsgrund: Die Verhältnisse, in welchen der Dichter uns Georg zeigt. Darstellung mehr geschichtlich, dem Entwickelungsgange Georgs folgend, woran sich die Betrachtung über seinen Charakter anschließt.

1. Auftreten: Herberge im Walde. Wie Georg sich giebt.
2. Seine Sendung nach Bamberg.
3. Götzens treuester Genosse in Kampf und Not:
   a. im offenen Felde und bei der Belagerung durch die Exekutionstruppen;
   b. zur Zeit, da Götz in seiner Burg eingeschlossen ist;
   c. im Bauernkriege.
4. Sein Tod bei Miltenberg.

C. Götzens liebevolle Sorge um Georg in seinen letzten Lebensstunden. Der Nachruf des Sterbenden an den „besten Jungen unter der Sonne".

Andere Stoffeinteilung.

A. wie oben.

B. Einteilungsgrund: Die Haupttriebfedern seines Charakters. Darstellung mehr betrachtend.

1. Thätig und thatendurstig, von gutem Willen und ungeduldigem Eifer beseelt, voll Mut und Selbstvertrauen. (I. Aufzug: Auftritte mit Götz und Bruder Martin. — II. Aufzug: Im Spessart.)
2. Kühn, gerade und rechtschaffen. (Seine Sendung nach Bamberg und sein Bericht darüber.)
3. Tapfer, ausdauernd in guter und schlimmer Zeit, treu anhänglich seinem Herrn. (Kampf gegen die Exekutionstruppen, Belagerung; die faule Friedenszeit; Bauernkrieg.)
4. Immer munter, froher Laune; — zu gutmütigem Spott aufgelegt gegen den Feind (Ende der Belagerung: „Es fing ein Knab' ein Vögelein"); erträgt das Unglück mit Heiterkeit (Anfang

des letzten Auftritts des IV. Aufzugs: „Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln".) Und doch zeigt er wieder eine gewisse Ruhe, etwas Gesetztes. (Der endende Held.)

C. „Braver Junge", und doch glücklich. Er stirbt eines schönen Todes. (Elisabeth: „Er wehrte sich wie ein Löwe um seine Freiheit".) Und sein Andenken wird verklärt durch die Liebe seines Herrn, dessen Herzen er in den letzten Augenblicken näher steht als der eigene Sohn.

[Blume S. 46.]

---

4. Maximilian.

30. Der Kaiser in Goethes „Götz von Berlichingen".

In einer Zeit, wo das deutsche Kaisertum wieder aufgerichtet ist, mustert man gern eine dichterische Gestalt der Vorzeit, welche uns das höchste Oberhaupt unserer Ahnen vor Augen führt. Goethe hat in seinem volkstümlichen Schauspiele „Götz von Berlichingen" den berühmten Kaiser Maximilian gezeichnet, der freilich sein geschichtliches Urbild nicht erreicht. Auch hat der Dichter diesen Charakter keineswegs breiter ausgeführt, da sein Hauptheld der Ritter Götz selber bleiben mußte, den er I 2 geradezu einen großen Mann nennt. Bei alledem verblendet das Bild des Kaisers das Gemälde der elenden Zeit, des erbärmlichen Jahrhunderts, das einen Götz von sich stieß, nur daß wir uns hüten müssen, die dichterischen Farben mit den geschichtlichen zu verwechseln. Es bleibt also eine anziehende Aufgabe, die Goetheschen Züge zu seinem Kaiserbilde wenigstens anzudeuten, die Pflichten des höchsten Herrschers aus Dichtermunde zu erfahren und im besonderen zu ermitteln, wie sich Maximilian zu den verschiedenen Ständen des Reiches und zu einzelnen Personen verhält.

Vergegenwärtigen wir uns diese Gestalt mit der großen Nase, mit den freundlichen, lichtbraunen Augen, mit dem blonden, schönen Haar (II 3). Er kann die widerstrebenden Fürsten, die geistlichen wie die weltlichen, nicht bemeistern. Wenn seine Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, wenn er deshalb von den Ständen Hülfe begehrt, wird er von den selbstsüchtigen Fürsten im Stich gelassen, oder er muß ihren Beistand mit der Schmälerung seiner kaiserlichen Rechte und den Übergriffen der herrschsüchtigen Machthaber erkaufen. Obgleich er auf dem großen Reichstage wiederum einen Landfrieden verkündigt hatte — wohl vierzigmal schon war es im Deutschen Reiche geschehen —, herrschte doch das Fehdewesen, das Faustrecht, die rohe Selbsthülfe, die auch die Fürsten, wie der Bischof von Bamberg, für sich in Anspruch nahmen. Bei einer von den Anstalten, die der Kaiser gestiftet, bei dem Reichskammergericht zu Speier, konnte das Recht nicht gedeihen, da es nur einen schleppenden Geschäftsgang unterhielt und durch Bestechlichkeit

der Richter verrufen war. Der Kaiser verordnete zwar von Zeit zu Zeit Visitationen der Kammergerichte, aber man hatte zu diesen Untersuchungen des verübten Rechtsunfugs kein Zutrauen. Auch dem Fehdewesen der Reichsritterschaft konnte der Kaiser nicht steuern, die sich besonders mit den Fürsten und Pfaffen und den Reichsstädten zu schaffen machte. Auf einzelne solcher Reichsritter, die ihm treu ergeben waren, wie Franz von Sickingen, Hans von Selbitz, Götz von Berlichingen, hielt er besonders viel, war aber auch anderen gewärtig, die, wie Adalbert von Weislingen, von selbständigen Reichsrittern zu dienstwilligen Hofschranzen und feilen Fürstenknechten herabgesunken waren. Manchmal sendet er zur Vollstreckung der Acht und zur Ausübung seiner Machtvollkommenheit Exekutionstruppen aus, wie denn eine Abteilung vom Reichsvolke, geführt von dem Hauptmann von Sirau, Götzen fangen soll, während eine andere Exekution, geführt von Weislingen, zum Schutze der in Schwaben gelegenen Güter Adelheids von Walldorf abgeordnet wird. Er kann es nicht hindern, daß die Reichsvölker, welche dem belagerten Götz freien Abzug gewähren, durch treulosen Überfall Verrat üben, daß die kaiserlichen Kommissarien zu Heilbronn ihre Gewalt mißbrauchen, da sie den gefangenen Ritter in den Turm werfen wollen, statt ihm ritterliches Gefängnis zu gewähren, daß Weislingen, welcher sich unter den Richtern über die Aufrührer befindet, seinen Feind Götz wegen seiner im Bauernkriege übernommenen Hauptmannschaft zum Tode verurteilt und das Todesurteil schon unterschrieben hat. Seine Abhängigkeit von den Ständen erfährt er auf dem Reichstage. Auf die Tapferkeit des Reichsheeres kann er sich nicht verlassen, wenn er seinem Willen Geltung verschaffen will. Er muß froh sein, daß der schwäbische Fürsten- und Städtebund den Bauernaufstand niederschlägt. Die Empörung dieses schmählich unterdrückten Volkes muß er noch erleben, der Tyrannei der geistlichen und weltlichen Gutsherren gegen ihre Leibeigenen hat er nicht steuern können. Die Selbstsucht des Bürgerstandes muß er beklagen, da den Kaufleuten nur um ihre Pfeffersäcke zu thun war, während sie für die höchsten Angelegenheiten des Reiches keinen Sinn hatten.

[Niemeyer II, S. 186.]

---

5. Elisabeth.

31. Elisabeth in Goethes „Götz".

A. In Goethes „Götz" ist die eitle, üppige und herrschsüchtige Adelheid die einzige weibliche Person, welche nachdrucksvoll und unheilvoll bestimmend in die Handlung eingreift. Treu dem der Frau zugewiesenen Gebiete der Familie bleibt dagegen Elisabeth.

B. Elisabeth, das Musterbild der deutschen Hausfrau und Gattin.

I. Sie ist eine treffliche Hausfrau: In Küche und Keller waltet sie selbst und thut es offenbar mit Lust, Freigebigkeit und Geschick (vergl. z. B. I, Jagsthausen, und III, Belagerung).

II. Sie ist eine treffliche Gattin:

1. Sie zeigt Interesse und Verständnis für ihren Gatten und für dessen Angelegenheiten.
   a. Dasselbe tritt oft zu Tage:
      Beispiele:
      α. Sie rechtfertigt ihres Gatten Thun und Treiben gegenüber der Schwägerin: Er hilft dem Unterdrückten;
      β. den Knecht fragt sie genau aus über die Gefangennahme Weislingens;
      γ. die Notwendigkeit, daß Maria und Sickingen Jagsthausen verlassen, erkennt sie schnell: „Geht ihm nach! Geht!" —;
      δ. als Götz Hauptmann der Bauern geworden, erkennt sie ganz klar das Bedenkliche dieses Schrittes und der Lage.
   b. Dasselbe gründet sich darauf, daß sie ein Gemüt ohne übertriebene Ängstlichkeit und Feinfühligkeit besitzt: „Gott hat sie härter zusammengesetzt" als Maria, darum
      α. thut ihr auch des gefangenen Weislingen Anblick nicht im Herzen weh wie der Maria;
      β. darum sieht sie ihren Gatten stets ohne Furcht ziehen;
      γ. darum wünscht sie, auch ihr Sohn möchte mutiger und unerschrockener sein: „Ist ein rechter Bursch', fürcht sich vor Hexen".
2. Sie ist voll herzlicher Liebe zu ihrem Gatten und hierdurch von entschiedenem Einfluß auf ihn:
   a. In Not und Gefahr verläßt sie ihn nicht. III, Jagsthausen. „Bis in den Tod". In der belagerten Burg; beide Male in Heilbronn.
   b. Sein Geschick erschüttert sie aufs tiefste. Sie hat es schon geahnt, daß man ihn als Aufrührer behandeln werde, und daß „sein graues Haupt" u. s. w. V, Jagsthausen, Auftritt zwischen ihr und Lerse.
   c. Aber sie verbirgt ihren tiefen Kummer und handelt für den tiefgebeugten und kranken Gatten: Auf ihr Anstiften geht Maria zu Weislingen, und dieser zerreißt das Todesurteil.
   d. Besonders deutlich aber wird ihre hingebende, fürsorgliche Liebe in der Not, wie sie den Gatten im Unglück behandelt:
      α. In Heilbronn IV, im Wirtshause tröstet sie ihn über das Schicksal seiner Knechte, tadelt ihn, daß er wider Gott murre, mahnt ihn zur Vorsicht gegen die Räte und schärft ihm Mäßigung ein.

β. Als er dann auf Jagsthausen sitzt, zur Unthätigkeit verurteilt, ist sie es, die ihn erhebt aus seinem Trübsinn. Sie fordert ihn auf, seine Geschichte weiter zu schreiben. Er will nicht. „Sei nicht wunderlich!" Sie weckt sein Interesse, indem sie selbst den letzten Satz des schon Geschriebenen vorliest und ihn nötigt, auf ihre Frage über das Weitere zu antworten. Als er dann wieder klagen will, daß ihm „alles genommen, Gut, Freiheit" — da unterbricht sie ihn und erzählt jenes Gespräch aus der Wirtsstube, durch welches er sich mächtig gehoben fühlt, daß er, vergessend, was man ihm genommen, wieder fühlt, was er ist und noch hat. — So geduldig, klug und thatkräftig-milde ist eben nur eines treuen Weibes Liebe.

γ. Endlich in Heilbronn im Turm und im Gärtchen. Selbst geknickt, denkt, fühlt und sorgt sie doch nur für den geistig und körperlich gebrochenen Gatten.

C. Götz wußte, was für einen Edelstein er in seinem Weibe besaß. Er sagt ihr dies nur ein einziges Mal; aber alles, was er sonst zu ihr sagt, und die Art, in der er es sagt, zeugt von des eisernen Mannes treuester Liebe zu ihr. III, Jagsthausen: „Wen Gott lieb hat, dem geb' er so eine Frau". I, Herberge im Walde: „Euer edles, vortreffliches Weib". V, Feld: „Lerse! kehr' zu meiner Frau! Steh' ihr bei! Sie soll bald Nachricht von mir haben." V, Schlußauftritt: „Arme Frau" — „Lerse, verlaß sie nicht!"

[Leuchtenberger II, S. 85.]

V. Vergleichende Charaktere innerhalb des Dramas.

32. Götz und seine Gesellen, Musterbilder deutscher Treue.

A. Die sprichwörtliche deutsche Treue zeigt sich nach keiner Seite hin herrlicher und eigentümlicher als in den Beziehungen zwischen Herren und Dienern. Schon die römischen Schriftsteller heben die deutsche Mannentreue hervor (Tac. Germ. 14), und die Geschichte aller Zeiten liefert Beispiele dafür. Auch die Litteratur spiegelt getreu

diesen Charakterzug der Nation wider von den Recken des Nibelungenliedes bis zu der deutschen Leibwache des Andreas Doria und den Mannen des Herzogs Ernst. In keiner Dichtung der neueren Zeit aber erscheint er klarer und schöner ausgeprägt als im „Götz von Berlichingen", dem deutschesten Drama unserer klassischen Periode.

B. Götz und seine Gesellen, Musterbilder deutscher Treue.

I. Unter Götzens Genossen tritt zuerst hervor:

a. Georg. Ritter Georg, sein Schutzpatron, ist schon des Knaben Vorbild, mit Götz zu weilen, sein schlichtes Verlangen. Herangewachsen kennt er keine Gefahr, wo es seines Herrn Wohl und Ehre gilt. Der erste Dienst des Ritterbuben ist die gefährliche Botschaft an Weislingen in Bamberg, die er so treulich und unerschrocken ausrichtet: „Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leute, Brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen." In der Schlacht gegen die Reichstruppen rettet er mit Lerse seinem Herrn das Leben; bei der Belagerung von Jagsthausen holt er im feindlichen Feuer lachend die Dachrinnen herab, um Kugeln daraus zu gießen; an Götzens Seite wird er nach der Übergabe verräterisch gefangen. Auch sein letzter Ritt geschieht in seines Herrn Dienst und Auftrag: bei Miltenberg, im Begriff, Götzens Absage an die Bauern zu überbringen, stirbt er „einen Reitertod". „Der beste Junge unter der Sonne!" —

b. Neben ihm gleichwertig steht Franz Lerse. Er ist nicht im Aufblick, in der Verehrung zu Götz groß geworden; als Mann hat er ihm zuerst in fremdem Dienst mit der Waffe gegenübergestanden. Da ist in ihm die Bewunderung für den wackeren Ritter erwacht: „Von Stund an beschloß ich, euch zu dienen", und freudig heißt Götz die edle, ihm selbst verwandte Natur willkommen. Wie Georg das Bild jugendlicher Frische und Freudigkeit, so ist Lerse das Muster selbstbewußter männlicher Kraft. Mit Georg verbunden, erscheint er thätig bei der Rettung Götzens, bei der Verteidigung des Schlosses; als letzter hält er sich bei dem verräterischen Überfall nach der Übergabe. Er steht bei dem sterbenden Götz neben dessen Gattin und Schwester, er spricht das letzte Wort über seinen Herrn und Meister.

c. Auch bei anderen Knechten finden wir diesen Zug unwandelbarer Treue. Wohl fehlt es nicht an feigen und schlechten Menschen, wie jener zweite Knecht (Schlußauftritt des dritten Aufzuges), der nur daran denkt, die beste Waffe aus dem Rüstschrank mitzunehmen und dann sich selbst in Sicherheit zu bringen, „an der Mauer, den Nußbaum hinunter, ins Feld". Wo viel Licht ist, ist starker Schatten. Es sind die feilen Seelen, die nur ums

Brot ohne persönliches Interesse jedem Beliebigen dienen. Wie anders aber der namenlose Knecht, der, von den Bambergern gefangen, lieber Kerker und Mißhandlung erträgt, als daß er über seinen Herrn Nachteiliges aussagt, und jener andere, der, als er seinen Herrn, Georg und Lerse niedergeworfen sieht, mit dem Rufe: „Wenn sie sterben, mag ich nicht leben," auf den Kampfplatz eilt, ihr Schicksal zu teilen.

II. Götz seinerseits hält Treue um Treue. Unerschütterlich, wie seine Ehrfurcht vor dem Kaiser, ist seine Treue zu seinen Leuten. Weil ihm ein Ritterbube in Haft gehalten wird von dem Bamberger Bischof, übernimmt er die schwere Fehde, um „seinen Jungen zu befreien". Als er in Heilbronn vor den kaiserlichen Kommissar geführt wird, gilt seine erste Frage seinen mitgefangenen Gesellen und ihrem voraussichtlichen Schicksal, das er von dem seinigen nicht trennen will; die Aussicht, Leben und Freiheit für sie vom Kaiser erbitten zu können, macht ihn geneigt, die Urfehde zu schwören. In seinen letzten Lebensstunden weilen seine Gedanken bei seinem Lieblinge Georg. Die Nachricht von dem Fall desselben bricht ihm das Herz: „Georg ist tot? — Stirb, Götz! — Du hast dich selbst überlebt!" —

C. Wie in allen anderen Beziehungen steht auch nach dieser Seite hin Weislingen in schroffem Gegensatze zum Götz. Von seinem ungetreuen Knechte vergiftet auf Anstiften seines Weibes, einsam hinsterbend in körperlichen und seelischen Qualen — das ist das rechte Ende für den falschen Freund, den treulosen Verlobten!

[Herzog-Brandes S. 286.]

---

33. Die Frauengestalten in Goethes „Götz".

A. Unter den im Schauspiel auftretenden Frauen üben auf den Gang und die Entwickelung der Handlung einen bedeutenden Einfluß aus Elisabeth, Maria und Adelheid von Walldorf. Die beiden ersteren gehören nach mancher Seite hin eng zusammen, die letztere steht ihnen allein gegenüber.

B. I. Elisabeth und Maria.

1. Beiden Gemeinsames:
   a. Ihre Parteistellung zu Götz, als Gemahlin und Schwester, daher ihre große Teilnahme und Sorgsamkeit für Götz (hinsichtlich Maria zu vergleichen: III 15 und 16 Jagsthausen und V 10 Weislingens Schloß);
   b. edler Grundzug ihres Wesens: Treue, Hingabe, Besonnenheit, Willenskraft (Beispiele!).

2. Besondere Züge:
   a. Beide sind verschieden an Anlage und Gemütsart: Elisabeth ist härter, derber; Maria frömmer, milder, weicher gesinnt (I 3);
   b. beide sind verschieden an Erziehung: Elisabeth auf einer Burg, Maria bis zum 16. Jahre in einem Kloster erzogen.

II. Adelheid von Walldorf.
   1. Im Gegensatze zu Elisabeth: wahre Liebe kennt sie nicht; sie ist ehrgeizig, hegt hochfliegende Pläne, die Verbindung mit Weislingen genügt ihr nicht, sie will höher steigen (Karl).
   2. Im Gegensatze zu Maria: sie ist keiner reinen, zarten Empfindung fähig, eitel (die Hingabe Franzens schmeichelt ihrer Eitelkeit).
   3. Im Gegensatze zu beiden Frauen:
      a. sie überragt beide an weltmännischer Bildung, Gewandtheit und Lebensstellung;
      b. sie steht tief unter beiden Frauen an sittlichem Wert.

C. Urteile Götzens über seine Gemahlin:

Götz nennt sie „ein edles, vortreffliches Weib" (I 3) und sagt: „Wen Gott lieb hat, dem geb' er so eine Frau" (III 19).

Weislingen: „Gift von meinem Weibe! Mein Franz verführt durch die Abscheuliche!" (V 10). Der Tod Adelheids.

VI. Vergleichende Charaktere mit Herbeiziehung anderer Stoffe.

34. Goethes „Götz" und Schillers „Karl Moor".

A. Die Erstlingsdramen Goethes und Schillers haben viel Verwandtes. Die Form ist noch nicht zu künstlerischer Vollendung vorgedrungen und hat ihre bleibenden Wesenseigentümlichkeiten noch nicht gefunden. Sie kennzeichnet sich als ein Ergebnis der Sturm- und Drangzeit. Aber nicht bloß die Form zeigt diese Ähnlichkeit, auch der Zweck der Stücke, die Pläne, Thaten und Schicksale der Helden, alles dieses offenbart zahlreiche Berührungspunkte. Hier sollen die Hauptpersonen Götz und Karl Moor miteinander verglichen werden.

B. Beide Helden gleichen einander:

I. in ihren Bestrebungen:

1. beide wollen die unhaltbaren Zustände ihrer Zeit gewaltsam ändern: Götz will die frühere Ritterzeit wieder zurückführen; Karl Moor erstrebt einen idealen Gesellschaftszustand; beide Männer stellen sich dadurch außerhalb des Gesetzes;
2. beide führen den Kampf gegen das Bestehende durch Verteidigung der Armen, Schwachen, Bedrängten gegen die Reichen, Mächtigen, Ungerechten;
3. beiden gesellen sich zur Durchführung ihrer Ansichten, Genossen; edle: Georg — Lerse — Roller und Schweizer; wüste Gesellen: Metzler und Link — Spiegelberg und Schufterle.

II. In ihren Erfolgen:
beide scheitern in ihren Bestrebungen: Götz nach seinem und des Dichters Urteil wider Recht und Billigkeit; Karl Moor in dem Bewußtsein, Unmögliches und Ungerechtes erstrebt zu haben.

C. Goethes „Götz" und Schillers „Räuber" sind noch heute Lieblingsdramen der Deutschen, weil man in den Helden Vertreter der im deutschen Volke besonders verbreiteten Anschauungen von Freiheit und persönlicher Selbständigkeit des einzelnen erkennt.

[Schrammen S. 232; vergl. Herzog-Brandes S. 289.]

---

35. Bruder Martin im „Götz" und Luther.

A. Aus der Absicht Goethes, seinen Helden nicht in einer aufstrebenden, sondern in einer versinkenden Zeit zu schildern, erklärt es sich, weshalb im ganzen Stücke keine Andeutung der gewaltsam eindringenden Glaubensänderung hervortritt, obwohl der geschichtliche Götz selbst der neuen Lehre zugethan war.

B. Schon aus diesem Grunde kann der im „Götz" auftretende Bruder Martin nicht der Vertreter Luthers sein.

I. Zwar lassen sich einige Ähnlichkeiten zwischen beiden finden, nämlich:
1. äußerlich:
   a. beide Männer haben denselben Taufnamen;
   b. beide gehören dem Augustinerkloster zu Erfurt an;
2. innerlich:
   a. beide sind mit den kirchlichen Zuständen ihrer Zeit nicht zufrieden;
   b. beide fühlen die Last der widernatürlichen Gelübde, unter welchen so viele tüchtige Kräfte im bitteren Zwiespalte mit sich und ihrer traurigen Lage ihr Leben verquälen.

II. Aber beide sind doch ganz verschiedene Naturen, und zwar
1. in ihren Charakteren:

a. Bruder Martin besitzt nicht den Mut und die Kühnheit des Wittenberger Reformators;
b. Bruder Martin haßt die Klosterzucht; Luther unterwirft sich derselben;
2. in ihren Bestrebungen: Bruder Martin denkt nur an sich, wird nur von Selbstsucht geleitet, daher
a. erstrebt er für sich Befriedigung der natürlichen Begierden; daher seine Klagen über den Verlust des schönsten menschlichen Lebensgenusses. — Welch anderes Streben beseelt Luther!
b. er wünscht nur für sich Erlösung aus dem Kloster; Luther dagegen wünscht für die ganze Christenheit Erlösung und Besserung der Verhältnisse.

C. Götzens Gespräch mit Bruder Martin ist eine Einschaltung, welche, wie andere desselben Dramas, dazu dienen soll, die damaligen Zustände Deutschlands auch nach dieser Seite hin zu beleuchten; da wird uns das Mönchtum als bedeutsames Glied der Zeitverderbnis in der Person des Bruders Martin lebendig vorgeführt.

[Teilweise anders bei Schnippel II S. 37.]

---

36. Lerse im „Götz" und in „Dichtung und Wahrheit".

A. Goethe hat in seinem Drama „Götz von Berlichingen" die Gelegenheit ergriffen, seinem Freunde Franz Lerse, der zu seiner Zeit in Straßburg Theologie studierte, ein schönes Denkmal zu setzen. Desselben Freundes hat er auch im 9. Buche seiner Selbstbiographie gedacht.

B. Es dürfte daher von Interesse sein, zu vergleichen, was Goethe im Drama und in „Dichtung und Wahrheit" über Lerse überliefert hat. Betrachten wir zunächst

I. seine hervorstechenden Charaktereigenschaften:
1. wahre Frömmigkeit und Herzensgüte besitzt der Knecht (V 4) wie der junge Theologe;
2. treue Anhänglichkeit an Götz: wie Elisabeth (V 5) — wie er ein treuer und sich bescheiden unterordnender Freund Goethes war, auch mit Lenz und Jung Stilling sehr vertraut;
3. Tapferkeit, Thatkraft und Unerschrockenheit besitzt der Knecht wie der Student.

II. Seine Fähigkeiten:
1. große Geschicklichkeit im Fechten auf der Universität, wie im Kampfe als Knecht, selbst Götz gegenüber bei dem Dorfe Remlin (III 6);

2. Klugheit und Gewandheit bei der Burgbelagerung und der Übergabe von Jagsthausen an die Reichstruppen, wie im Straßburger Kreise, wo er der stete Schieds- und Kampfrichter war.

C. Lerses Treue und Anhänglichkeit an Götz gereichten dem Helden zum Trost und zur Freude. Denn gerade in einer bedrängten Zeit tritt Lerse Götzen näher, der dadurch von freudigstem Selbstgefühl gehoben wird, wie der Anblick Lerses, der zu seinem höchsten Trost noch im letzten Augenblick ihm zur Seite steht, seine Seele aufrecht hält. Das herrliche Schlußwort Lerses über Götz: „Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!"

---

37. Götz von Berlichingen und Brutus.

A. Goethes „Götz" und Shakespeares „Brutus" befinden sich in ähnlicher Lage und fallen einem gleichen Geschick zum Opfer. Es läßt sich darum ein Vergleich zwischen beiden ziehen.

B. a. Beider Leben fällt in eine Übergangszeit, sie selbst aber stehen beide noch auf dem Boden der alten Zeit, d. h. Götz ist noch ein Ritter alter Art zu einer Zeit, wo das Rittertum sich schon überlebt hat, und Brutus ist noch starrer, überzeugungstreuer Republikaner zu einer Zeit, wo die Verhältnisse in Rom zur Alleinherrschaft hintreiben.

b. Beide kämpfen nun ihrer Überzeugung gemäß gegen diese neue Zeit an und gehen, da sie gegen den Strom doch nicht schwimmen können, dabei zu Grunde.

c. Die Tragik ihres Unterganges wird noch dadurch erhöht, daß beide sittliche, tüchtige Menschen, bedeutende Persönlichkeiten sind, besonders aber dadurch, daß sie für eine Idee kämpfen und nicht, wie Sickingen, der sich ein Kurfürstentum erobern will, und die Genossen des Brutus, nach dem Zeugnis des Antonius, für selbstsüchtige Zwecke.

d. Ihr Fehler besteht darin, daß sie
α. die gegenwärtige Zeit verkennen — beide glauben für die Freiheit, gegen die Tyrannei zu kämpfen;
β. daß sie mitunter verwerfliche Mittel zu dem ihnen gut scheinenden Zweck anwenden.

C. Auch unsere Zeit, die eine Zeit des Überganges, der schroffen Gegensätze ist, ist nicht arm an Charakteren wie Götz und Brutus; die Jugend, die naturgemäß lieber dem neuen Kurse folgt, mag, ihrer Überzeugung folgend, gegen sie ankämpfen, aber sie wird ihnen ihre Achtung nicht versagen können.

[Zimmermann S. 40.]

VII. Aussprüche.

38. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

1. Licht und Schatten sind die Bilder von Tugenden und Fehlern; mithin sagt das Sprichwort: Wo große Tugenden sind, finden sich auch große Fehler.

2. Das bestätigt die Geschichte und Erfahrung: große Menschen sind groß nicht allein in ihren Tugenden, sondern auch in ihren Fehlern, und sowohl das Gute als auch das Schlimme, welches sie verüben, übersteigt das gewöhnliche Maß, während dagegen gewöhnliche Menschen in allen Stücken sich mäßig halten.

3. Dieses Ausschreiten der großen Menschen hat zwei Gründe, erstlich die Unbändigkeit ihrer eigenen Triebe, zweitens ihre Macht, den äußeren Widerstand zu brechen. Genauer:

a. Große Menschen sind eben dadurch groß, daß sie mächtige Triebe haben, welche schwer zu beherrschen sind. Der unversöhnliche Zorn Achills, die tollwütige Rachsucht des Ajax. Medea. Alexander gegenüber dem Klitus. David. Marius.

b. sie besitzen oder erringen sich leicht eine Stellung, in welcher sie die Gesetze ungestraft verletzen können und niemand zu fürchten brauchen. Eurip. Medea 119 (nur selten beherrscht, immer gebietend, lassen sie schwer vom heftig Gewollten). —

Daher die großen Verbrechen und die großen Schicksale, von denen uns auch die Tragödien Bilder geben.

4. Aber wie? Besteht denn die wahre Größe nicht in der Selbstbeherrschung? Und kann wohl derjenige groß genannt werden, der ein Sklave seiner Leidenschaft ist, wenn er auch, wie Alexander, die ganze Welt sich unterwirft?

Antwort: Die sittliche Würde besteht allerdings in der Selbstbeherrschung, aber nicht die Größe, welche auf der Kraft beruht. Und die Selbstüberwindung wird dem Menschen schwerer, nicht allein, wenn, wie gesagt, die Triebe zu mächtig sind und der Widerstand von außen zu schwach ist, sondern auch wenn der Preis des Verbrechens zu lockend ist. — Man bricht leichter einen Eid, wenn sich's um eine Krone, als wenn sich's um einen Acker handelt.

5. Das Ergebnis ist:

a. Man muß weder in der Geschichte noch in der Dichtung fordern, daß die größten Menschen auch zugleich die fehlerlosesten sind.

b. Man muß die großen Menschen, welche der Geschichtschreiber und der Dichter vor Augen stellt, nicht in allen Stücken nachahmen

wollen; denn es ist niemand erlaubt, auf Cäsars oder Sokrates' oder Luthers Beispiel oder Vorgang sich zu berufen, der nicht auch die Tugenden und Verdienste solcher Männer aufzuweisen hat. — Rückert, W. d. Brahm S. 279, 70.

Nur die Beschränktheit wird an dem, den sie will ehren,
Die Fehler leugnen und für Tugenden erklären.

Des Mannes Größ' ist mir, nicht daß er fehlerfrei,
Doch über Fehler, die er hat, erhaben sei.

[Hartung S. 15.]

---

39. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

A. Das Sprichwort versteht unter dem Propheten nicht nur den von Gott begeisterten Lehrer göttlicher Dinge, sondern jeden bedeutenden Menschen, der sich durch Talent und Thatkraft hervorthut und mit neuen Ideen und dem Streben und der Aufforderung, sie zu verwirklichen, auftritt.

B. Dieser soll in seiner Heimat keine oder am wenigsten Beistimmung und Anklang finden.

Die Gründe liegen:

1. In dem Menschen der Heimat:
   a. in dem Mangel an Verständnis für die Bedeutung seiner Ideen;
   b. in den Vorurteilen gegen die Person, die vielleicht von niedriger oder unbedeutender Herkunft ist. (Was kann aus Nazareth Gutes kommen!);
   c. im Neide, in der Mißgunst und in beleidigtem Stolze.
2. In dem bedeutenden Menschen selbst:
   a. in seinen Bestrebungen, welche noch nicht klar, praktisch ausführbar vorliegen;
   b. in der Rücksichtslosigkeit, mit welcher er ihre Anerkennung fordert;
   c. in seinen Schwächen, die den Bekannten am bekanntesten sind.

C. Das Sprichwort: „Der Heller gilt da am meisten, wo er geschlagen ist" widerspricht unserem Sprichwort nicht. Unter gewöhnlichen Verhältnissen findet ein Mensch an seinen Verwandten, Jugendgenossen u. s. w. am ersten Unterstützung in seinen Bestrebungen. Namentlich halten diejenigen auf ihn, welche an seiner Erziehung mitgewirkt haben.

[Normann S. 311; vergl. Leuchtenberger I, S. 103.]

Aufgaben zur Auswahl.

I. Inhalt, Gang, Bau und Einheit der Handlung. Episoden. Vorfabel. Verhältnis zur Geschichte. Die drei Fassungen. Charakter und Wirkung des Stückes. Verhältnis zu den aristotelisch-lessingschen Regeln. Einfluß Shakespeares. Dichterische Eigentümlichkeiten.

1. Litteraturgeschichtliches zum Drama G. v. B. (Naumann, Hülfsb. S. 243).
2. Die Entstehung des Dramas G. v. B. (Heuwes S. 171, Düntzer S. 1).
3. Der Stoff des Dramas (Heuwes S. 173).
4. Der Inhalt des G. v. B. (Naumann, Hülfsb. S. 245, Tschache S. 27).
5. Erzählung der Handlung im G. v. B.
6. G. v. B., eine Erzählung nach Goethe.
7. Die dichterische Gestaltung des Stoffes (Heuwes S. 174).
8. Gang der Handlung.
9. Die Handlung im G. v. B., nach den einzelnen Aufzügen gegliedert.
10. Der Aufbau des Dramas (Franz S. 332).
11. Die Exposition des Dramas (Böhme S. 28).
12. Die Aufgabe des Dramas.
13. Welches sind die Hauptaufgaben des Dramas? (Frick I S. 210).
14. Ziel und Aufgabe der Handlung (Heuwes S. 177).
15. Der Grundgedanke des Dramas.
16. Handlung und Gegenhandlung im Drama (Frick I S. 209, Heuwes S. 178).
17. Der tragische Gehalt des Dramas (Frick I S. 262).
18. Treue und Verrat, die Haupthebel der Handlung.
19. Treue und Untreue im G. v. B.
20. Wechselspiel von Treue und Verrat.
21. Inwiefern wird im Drama G. v. B. die Treue verherrlicht?
22. Die Einheit der Handlung im G. v. B.
23. Hat G. v. B. eine einheitliche Handlung?
24. In welcher Weise entwickelt sich die Doppelhandlung im G. v. B.?
25. Die drei Einheiten im G. v. B.
26. G. v. B., nach der Lehre von den drei Einheiten betrachtet.
27. Die Einschaltungen und ihre Bedeutung.
28. Die Vorfabel.
29. Die Fabel.

30. Welche Idee verherrlicht Goethe in seinem G. v. B.?
31. Idee und Inhalt des G. v. B.
32. G. v. B., ein geschichtliches Drama.
33. Die Abweichungen Goethes von der Geschichte im G. v. B. (Kiy III S. 50).
34. Wahrheit und Dichtung im G. v. B.
35. Wie weit erhellt Goethes Stellung zur Geschichte aus seinem G. v. B.?
36. Der geschichtliche Hintergrund im G. v. B.
37. Poesie und Geschichte im Drama (Hartung 170 Them. S. 107).
38. G. v. B. in der Geschichte und im Drama.
39. Götzens Leben nach seiner Selbstbiographie (Naumann, Hülfsb. S. 244).
40. Ist im G. v. B. poetische Gerechtigkeit zu erkennen?
41. Mit welchem Rechte hat man behauptet, daß die Fassung des G. vom Jahre 1773 eine Verschlechterung derjenigen vom Jahre 1771 sei?
42. Nach welchen Grundsätzen hat Goethe den ursprünglichen Götz-entwurf zur Druckausgabe umgearbeitet?
43. Abweichungen der drei Fassungen des G. v. B. innerhalb des V. Aufzuges.
44. Die wesentlichsten Abweichungen der II. Fassung von der I.
45. Die Art der Dichtung (Heuwes S. 176).
46. Inwiefern ist G. v. B. kein eigentliches Drama, sondern ein dramatisches Charakter- und Zeitgemälde? (Kiy III S. 52).
47. Inwiefern ist G. v. B. ein Erzeugnis der Sturm- und Drangperiode?
48. G. v. B., ein nationales Drama.
49. G. v. B., ein Bild aus der vaterländischen Geschichte.
50. Welche Charakterzüge des deutschen Volkes treten uns im G. v. B. entgegen?
51. G. v. B., „ein prächtiges Ungeheuer".
52. In welchem Zusammenhange steht das Drama mit dem Leben des Dichters?
53. Auf welchen Eigenschaften des Dramas beruht die Wirkung, die dasselbe auf die Zeitgenossen ausübte?
54. Welche Bedeutung hat G. v. B. für die Entwickelung des deutschen Dramas gehabt?
55. Durch welche Eigentümlichkeiten vermochte Goethes G. v. B. einen so bedeutenden Einfluß auf die deutsche Litteratur auszuüben?
56. Aufnahme und Wirkung des Dramas G. v. B. (Heuwes S. 171, Düntzer S. 1).
57. Warum war G. v. B. von größtem Einflusse auf die deutsche Litteratur?
58. Welche Personen sind erfunden und aus welchen Gründen sind sie eingeführt? (Hartung, 170 Them. S. 107).

59. Ist G. v. B. ein Drama im Sinne des Aristoteles?
60. G. v. B., von Lessings dramatischem Standpunkte aus betrachtet.
61. Was meint Lessing, wenn er in Bezug auf Goethes G. v. B. sagt: „Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie als Stricke.“ Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt und das Ding für ein Drama ausschreit?
62. Inwiefern zeigt sich Shakespeares Einfluß in Goethes G. v. B.?
63. Über die Verwendung des Gegensatzes als Darstellungsmittel im G. v. B.
64. Das Kunstmittel des Gegensatzes im G. v. B. (Kiy III S. 62).
65. Der Gegensatz und die Beziehungen der beiden Hauptgruppen im G. v. B.
66. Die Gegensätze im G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 189; Hartung, 170 Them. S. 106).
67. Sprachliche Eigentümlichkeiten des Dramas (Heuwes, S. 182; Klaucke, Erl. S. 4, 14, 37, 44, 56, 121).
68. Charakteristische Eigentümlichkeiten der Form (Frick I S. 266).
69. Die vornehmsten Redefiguren und Tropen in Goethes G. v. B., nach Arten geordnet und kurz erläutert.
70. Illustrative Scenen im G. v. B. (Naumann, Anl. S. 289; Hartung, 170 Them. S. 105).
71. Rückblicke im G. v. B. (Hartung, 170 Them. S. 104).

II. Zustände in Deutschland, Orts- und Zeitverhältnisse, Kultur- und Sittenschilderung.

72. Die Zustände des Deutschen Reiches im G. v. B.
73. Die Örtlichkeiten im Drama.
74. Auf Schloß Jagsthausen.
75. Inwiefern kann G. v. B. ein Zeitgemälde genannt werden?
76. Welche Auftritte in Goethes G. v. B. verdanken ihren Ursprung dem Aufenthalt Goethes bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar? (Naumann, Anl. S. 282).
77. Welche Zeitfragen werden im Drama berührt?
78. Inwiefern ist G. v. B. ein Bild sowohl der Zeit, in welcher dieses Drama spielt, als auch des Zeitraums, in welchem es erstand?
79. Auf welchen Erwägungen beruht das Urteil, daß im G. v. B. mehr als einmal das XVIII. Jahrhundert in das XVI. hineinbreche?
80. Was erfahren wir aus G. v. B. über die damaligen öffentlichen Zustände in Deutschland? (Klaucke, Erl. S. 180).
81. Welche Zustände und Einrichtungen des Deutschen Reiches im öffentlichen und privaten Leben erscheinen nach G. v. B. unhaltbar und der Besserung bedürftig?

82. Das Privatleben im G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 185).
83. Das häusliche und Familienleben im G. (Klaucke, Erl. S. 186).
84. Die Zustände im Deutschen Reiche, wie sie im G. v. B. geschildert werden, verglichen mit den heutigen.
85. Deutsche Zustände ums Jahr 1500 nach G. v. B.
86. Wie begegnen sich im G. v. B. Mittelalter und Neuzeit?
87. Mittelalter und Neuzeit im G. v. B.
88. Wodurch wird im G. v. B. die Zeit des Stückes als die Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit gekennzeichnet?
89. G. v. B., das Bild einer versinkenden Zeit.
90. Welche Zeitereignisse spielen in G. v. B. hinein?
91. Welche Ideenveränderungen bei den verschiedenen Ständen deuten im G. v. B. auf den Anbruch einer neuen Zeit?
92. Welche Anzeichen einer neuen Zeit finden sich im G. v. B.? (Naumann, Anl. S. 285; Schrammen S. 202).
93. Inwiefern zeigt sich im G. v. B. das Herannahen einer neuen Zeit?
94. In welchem Gegensatze erscheint im G. v. B. das versinkende Mittelalter zu der sich erhebenden neuen Zeit?
95. Die Zustände im Deutschen Reiche, welche G. voraussagt.
96. Die Mannigfaltigkeit von Kultur- und Lebensbildern im G. v. B.
97. Fürst und Adel im G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 183).
98. Fürstenpolitik im G. v. B.
99. Kulturbilder aus G. v. B.
100. Der Adel zur Zeit Maximilians I. Nach G. v. B.
101. Rittertum und Fürstentum.
102. Ritter und Fürsten im Deutschen Reiche nach G. v. B. Aufzug I—III.
103. Die Stände des Reiches nach G. v. B.
104. Die Stände des Reiches im Mittelalter und ihr gegenseitiges Verhältnis nach Goethes G.
105. Giebt das Drama G. v. B. ein treues Bild vom Verhältnis des Kaisers zu den Ständen, vom Heer- und Gerichtswesen und den kirchlichen Zuständen des Reiches?
106. Das Verhältnis der Ritter zu den Städten und Bürgern im Ausgang des Mittelalters nach Goethes G. v. B.
107. Ein deutscher Reichsritter des XVI. Jahrhunderts nach G. v. B.
108. Der Stand der Reichsritter.
109. Wie schildert Goethe in seinem G. v. B. die guten und schönen, wie die sittlich bedenklichen Seiten des Ritterwesens?
110. Das Leben der Ritter im Mittelalter.
111. Die zwei verschiedenen Richtungen des Rittertums gegen das Ende des Mittelalters, gekennzeichnet durch Götz und Weislingen.
112. Das Leben der Ritter im Mittelalter.

113. Kriegs- und Heerwesen unter Maximilian nach G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 183).
114. Licht- und Schattenseiten des Rittertums nach G. v. B.
115. Die deutsche Reichsarmee.
116. Das Leben der Knappen nach G. v. B.
117. Herren und Knechte im G. v. B.
118. Das Gerichtswesen in Deutschland zur Zeit des Götz.
119. Die Rechtsverhältnisse im Mittelalter nach G. v. B.
120. Rechtszustände und Rechtsprechung in dem Deutschland des Reformationszeitalters nach G. v. B.
121. Die Rechtsgelehrten im G. v. B.
122. Die Rechtspflege und das Heerwesen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts.
123. Ein Femgericht (Böhme S. 42; Klaucke, Erl. S. 131).
124. Das geistige und religiöse Leben im G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 187).
125. Das Leben der Geistlichkeit zur Zeit Götzens.
126. Was erfahren wir aus G. v. B. über den geistlichen Stand?
127. Wie stellt Goethe im G. v. B. die Vertreter des geistlichen Standes dar?
128. Das Leben auf Jagsthausen und der Hofhalt zu Bamberg.
129. Auf der Burg zu Jagsthausen und am Bischofssitz zu Bamberg.
130. Herrenburg und Fürstenhof im G. v. B.
131. Was mutet uns in Götzens Häuslichkeit an?
132. Das Leben am Bischofssitz zu Bamberg.
133. Was erfahren wir aus G. v. B. über die Bauernkriege?
134. Deutsche Zustände zur Zeit der Bauernkriege.
135. Die Bauernkriege, geschildert nach G. v. B.
136. Die Bauern im G. v. B.
137. Die Bauernkriege in der Geschichte und im Götz (Kiy III S. 79).
138. Die Träume im G. v. B. (Naumann, Anl. S. 287).
139. Die Träume und Himmelserscheinungen im Götz.

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

140. Beschreibung eines Bildes nach G. v. B.
141. Entwurf zu einem Gemälde aus G. v. B.
142. Der Inhalt des I. Aufzuges im G. v. B.
143. Der I. Aufzug des Götz mit Bezug auf die Charaktere der darin auftretenden Personen.
144. Der Gang der Handlung im I. Aufzuge des G. v. B.
145. Inwiefern kann der 1. Auftritt des I. Aufzuges als Einleitung zum Drama betrachtet werden?

146. Der 1. Auftritt im G. v. B.
147. Inhalt und Bedeutung von I 1 (Klaucke, Erl. S. 1).
148. Über welche Punkte klärt uns I 1 auf? (Böhme S. 28).
149. Durch welche Züge charakterisiert Goethe bereits in der Exposition des Götz die Zeit der Handlung als eine sinkende?
150. Der I. Aufzug im G. v. B., ein Bild aus der deutschen Vergangenheit.
151. Was erfahren wir im I. Aufzuge des G. v. B. über Ort und Zeit der Handlung?
152. Wie werden im I. Aufzuge die damaligen Zustände Deutschlands dargestellt? (Klaucke, Erl. S. 40).
153. Welche großen Zeitfragen werden im I. Aufzuge des G. berührt?
154. Was erfahren wir aus dem I. Aufzuge des G. v. B. über die Verhältnisse der Zeit und Götzens Stellung zu ihnen?
155. Welche Auftritte des I. Aufzuges des G. v. B. dienen zur Charakteristik des Zeitalters?
156. Das Volk und seine Herrscher nach dem I. Aufzuge.
157. Wie Carl von Berlichingen erzogen wurde.
158. Götz und Bruder Martin.
159. Die Einschaltung des Bruder Martin im G. v. B.
160. Worin besteht im G. v. B. die Bedeutung der Bruder Martin-Scene?
161. Die Fehde Götzens mit dem Bischof von Bamberg (Böhme S. 28).
162. Götzens Fehde mit den Nürnbergern.
163. Götz und Weislingen im I. Aufzuge (Klaucke, Erl. S. 20).
164. Welches sind die Hauptpunkte des Gesprächs zwischen G. und Weislingen? (Böhme S. 31).
165. Die Verlobung Weislingens mit Maria (I 5) (Böhme S. 33).
166. Die Bedeutung von I 2 (Klaucke, Erl. S. 4 und 11).
167. Götzens Familie in I 3 (Klaucke, Erl. S. 15 und 18).
168. Der Bischof und sein Hof (Klaucke, Erl. S. 26).
169. Welches Bild von Staat und Kirche tritt uns im I. Aufzuge des G. entgegen?
170. Wie wird im I. Aufzuge des G. v. B. über das Rittertum geurteilt?
171. Der Zug Götzens gegen Weislingen.
172. Wie führt Götz seinen Anschlag auf Weislingen aus?
173. Weislingen auf Schloß Jagsthausen.
174. Götzens Aussöhnung mit Weislingen.
175. Die Bedeutung des 4. Auftrittes des I. Aufzuges.
176. Darstellung der Tafelscene zu Bamberg.
177. Die Tischgesellschaft des Bischofs von Bamberg im G., eine Vereinigung der vier Gemütsarten.
178. Was beabsichtigt der Dichter mit der Bamberger Tafel- und Schachscene im G.?
179. Inhalt und Bedeutung des letzten Auftritts in I (Klaucke, Erl. S. 33).

180. Der 1. Auftritt des II. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 46).
181. Wodurch wird Weislingen zum Bleiben am bischöflichen Lager bewogen? (II 5—7) (Klaucke, Erl. 50).
182. Die Bedeutung von II 9 (Klaucke, Erl. S. 54).
183. Die Bauernhochzeit am Schlusse des II. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 57).
184. Die Bedeutung des letzten Auftrittes im II. Aufzuge von G. für das ganze Drama.
185. Die Rechtsverhältnisse im I. und II. Aufzuge (Klaucke, Erl. S. 29 und 58).
186. Was erfahren wir aus den beiden ersten Aufzügen des G. über den Helden des Dramas?
187. Die beiden Verbindungsscenen des II. Aufzuges im G.
188. Die Bedeutung des letzten Auftrittes des II. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 59).
189. Die Bedeutung von III 1 (Klaucke, Erl. S. 60).
190. Lerse in III 6 (Klaucke, Erl. S. 67).
191. Die Kämpfe zwischen Götz und den Reichstruppen auf offenem Felde (III 7—16) (Klaucke, Erl. S. 69).
192. Die Bedeutung von III 17 (Klaucke, Erl. S. 72).
193. Die Bedeutung von III 20 (Klaucke, Erl. S. 76).
194. Die Reichstruppen im III. Aufzuge (Klaucke, Erl. S. 84).
195. Die Belagerung des Schlosses Jagsthausen.
196. Die Reichsexekution.
197. Die Kampfesscenen im G.
198. Die Truppen der Reichsexekution (Böhme S. 36).
199. Der Schlachtbericht (Böhme S. 37).
200. Welche Gegensätze des öffentlichen Lebens zeigt uns der III. Aufzug? (Klaucke, Erl. S. 84 ff.).
201. Inhalt des III. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 83).
202. Inhalt des IV. Aufzuges im G. v. B. (Klaucke, Erl. S. 105).
203. Inhalt und Bedeutung von IV 1 (Klaucke, Erl. S. 84).
204. Die Bedeutung des IV. Aufzuges im G. v. B.
205. Was gewinnen wir aus IV 1—3 zur Charakterisierung des G.?
206. Götzens Befreiung durch Sickingen.
207. Die kaiserlichen Räte und die Bürger in IV 2 (Klaucke, Erl. S. 8).
208. Götzens Auftreten in IV 2 (Klaucke, Erl. S. 92).
209. Inhalt und Bedeutung von IV 3 (Klaucke, Erl. S. 95).
210. Inhalt und Bedeutung von IV 5 (Klaucke, Erl. S. 103).
211. Die trübe Stimmung G.'s im IV. Aufzuge, wodurch ist sie hervorgerufen und wodurch äußert sie sich? (Klaucke, Erl. S. 88, 98, 103).
212. G. v. B. vor den Ratsherren zu Heilbronn.
213. Die Hauptmannschaft im Bauernkriege.

214. Die Ausschreitungen der Bauern.
215. Schilderung des Bauernkrieges in V (Klaucke, Erl. S. 106 ff.; Böhme S. 39).
216. Wie ist es zu erklären, daß G. Anführer der aufständischen Bauern wird? (V 2) (Klaucke, Erl. S. 110).
217. Götzens Lage in V 5 (Klaucke, Erl. S. 117).
218. Die Bedeutung der Zigeuner in V 6 und 7 (Klaucke, Erl. S. 120; Böhme S. 40).
219. Weislingen auf dem Sterbebette (V 10) (Klaucke, Erl. S. 126).
220. Götz in der Acht.
221. Götzens Selbstgespräch im Turme (in Jamben).
222. Das Moment der letzten Spannung (V 10) (Böhme S. 41).
223. Die Katastrophe im V. Aufzuge.

IV. Die Personen des Dramas.

1. Im allgemeinen.

224. Die Gegensätze in den Charakteren des G. v. B.
225. Gegensätzliche Charaktere im G. v. B.
226. Götzens Freunde.
227. Götzens Widersacher.

2. Im besonderen.

a. Götz von Berlichingen.

228. Die Lebensgeschichte des Götz bis zum Beginn des Stückes.
229. Die Jugendgeschichte des Götz.
230. Die Geschichte des Ritters G. v. B., nach dem Drama erzählt.
231. Das Leben des Ritters G. v. B. bis zu seiner Gefangenschaft in Heilbronn.
232. G. v. B., der Ritter einer untergehenden Zeit.
233. G. v. B., der letzte Ritter (Kiy III S. 55).
234. G. v. B., das Muster eines Ritters.
235. Götzens Porträt im Lichte des hohenstaufischen Ritterideals.
236. Götz, das Bild eines mittelalterlichen Ritters.
237. Götzens Ansicht von der Stellung eines freien Ritters im Reiche nach G. v. B.
238. Der Charakter und das Schicksal des Ritters G. v. B.
239. Charakteristik des Götz (Naumann, Hülfsb. S. 246; Düntzer S. 153; Tschache S. 28; Klaucke, Erl. S. 193).
240. Was macht Götz zu einem echt deutschen Ritter?
241. Götz, das Bild eines deutschen Mannes.

242. Götz, ein Hort der Bedrängten.
243. Götz, der Redliche.
244. Götz, „tapfer und edel in seiner Freiheit und gelassen und treu im Unglück".
245. Götz, „ein wohlmeinender Selbsthelfer in wilder, anarchischer Zeit".
246. Charakterisiert Bruder Martin Götz richtig als den Mann, den die Fürsten hassen und zu dem die Bedrängten sich wenden?
247. Welche Lebensaufgabe hat sich G. v. B. gestellt?
248. Götzens Verhältnis zum Kaiser.
249. Götzens Verhältnis zu Kaiser und Reich.
250. Götzens Verhältnis zu Kaiser, Fürsten, Städten und Bauern.
251. Kaiser und Reich nach der Vorstellung des Götz.
252. Wie stellt Goethe in seinem Götz das Leben, die Fehde und die Schicksale des G. v. B. dar?
253. Götz im Kampfe gegen die Reichstruppen.
254. Götz im Lichte seiner häuslichen Umgebung.
255. Götz und die Seinen.
256. Wie Götzens Sohn erzogen wird.
257. Das Hauswesen Götzens auf dem Schlosse Jagsthausen.
258. Götz als Hauptmann der aufständischen Bauern.
259. Götzens Teilnahme am Bauernkriege.
260. Warum tritt Götz an die Spitze der Bauern?
261. Wodurch wird Götz bestimmt, an die Spitze der Bauern zu treten, und wie wird dieser Schritt beurteilt?
262. Wie rechtfertigt Götz den Entschluß, die Stelle eines Hauptmanns der aufständischen Bauern anzunehmen?
263. Welche Milderungsgründe können nach G. für die Schuld angeführt werden, welche Götz durch seinen Anschluß an die Bauern auf sich ladet?
264. Inwiefern müssen wir G.'s Handlungsweise billigen und entschuldigen, inwiefern müssen wir sie verurteilen? (Kiy III S. 65).
265. Inwiefern hat Götz durch seine Teilnahme am Bauernkriege eine Schuld auf sich geladen, und wie wird diese Schuld bei Goethe gemildert?
266. Welche Züge im Drama dienen der sittlichen Rechtfertigung des Helden?
267. Widersprüche in der Persönlichkeit Götzens (Frick I S. 205).
268. Handelt Götz unrecht? (Klaucke, Erl. S. 175 ff.).
269. Weshalb mußte G. v. B. unterliegen?
270. Wie kam Götz zu Falle?
271. Recht und Unrecht Götzens.
272. Götzens letzte Schicksale.
273. Wodurch verschuldet Götz seinen Untergang?
274. Mit welchen Gefühlen sehen wir Götz abscheiden?
275. Worin besteht die tragische Schuld Götzens?

276. Die Schuld des Helden (Klaucke, Erl. S. 168).
277. Die tragische Schuld in der Gestalt des Götz.
278. Wodurch wird Götz eine tragische Person?
279. Wie ist die Handlungsweise des Götz zu beurteilen?
280. Inwiefern kann Deutschlands politische, religiöse und soziale Lage zur Entschuldigung Götzens dienen?
281. Inwiefern handelt G. unklug und kurzsichtig? (Klaucke, Erl. S. 168).
282. Götzens frommer Sinn (Frick I S. 204).
283. In welcher Lage würde Götz einen passenden Stoff zu einem Gemälde geben?

b. Weislingen.

284. Adalbert von Weislingen.
285. Charakteristik Weislingens (Naumann, Hülfsb. S. 247; Düntzer S. 157; Klaucke, Erl. S. 193).
286. Die Jugendgeschichte Weislingens nach Goethe.
287. Lebensgeschichte Weislingens.
288. Welche Bedeutung hat Weislingen im G. v. B.?
289. Weislingen als Gefangener des Götz.
290. Vom Hofe des Bischofs in die Gefangenschaft des Ritters.
291. Worin offenbart sich Weislingens Wankelmut? (Kiy III S 70).
292. Wodurch wird die Sinnesänderung des gefangenen Weislingen herbeigeführt? (Kiy III S. 67).
293. Wie wird Weislingen für den Bischof wiedergewonnen? (Kiy III S. 68).
294. Weislingens Treubruch.
295. Durch welche Mittel wird Weislingen zur Untreue gegen Götz bewogen?
296. Weislingens Untreue und ihr Lohn.
297. Inwiefern entspricht Weislingens Schicksal seinem Charakter?
298. Weislingen auf dem Sterbebett.

c. Franz von Sickingen.

299. Sickingen, der Helfer in der Not (Düntzer S. 156; Klaucke, Erl. S. 193; Böhme S. 45).
300. Sickingen, ein Mann von Wort und That.

d. Georg.

301. Das Leben Georgs nach G. v. B.
302. Georg, der brave Reitersmann.
303. Charakteristik des Georg nach G. v. B. (Düntzer S. 157; Klaucke, Erl. S. 193).
304. Georg, Götzens geistiger Sohn.
305. Wodurch gewinnt Georg im G. v. B. unsere Teilnahme?

e. Lerse.

306. Franz Lerse (Naumann, Hülfsb. S. 248; Düntzer S. 156; Klaucke, Erl. S. 193; Kiy III S. 74; Böhme S. 49).
307. Lerse, der treue Diener seines Herrn.

f. Selbitz.

308. Charakteristik des Hans von Selbitz (Düntzer S. 155).

g. Der Bischof von Bamberg.

309. Charakteristik des Bischofs (Düntzer S. 161).

h. Liebetraut.

310. Der Hofnarr Liebetraut.
311. Liebetraut als Narr und kluger Kopf.

i. Franz.

312. Charakteristik des Franz (Naumann, Hülfsb. S. 248; Kiy III S. 74).

k. Bruder Martin.

313. Bruder Martin.
314. Welche Charakterzüge treten am Bruder Martin hervor?
315. Charakteristik des Bruder Martin (Kiy III S. 73; Klaucke, Erl. S. 8 und 12).
316. Wer ist der Bruder Martin im G. v. B.? (Döderlein S. 48).
317. Was bezweckte Goethe mit der Einführung des Bruder Martin? (Böhme S. 30).
318. Wodurch fühlt sich Bruder Martin zum Haupthelden hingezogen?
319. Wie denkt Bruder Martin über die Welt und seinen Stand?
320. Charakteristik und Bedeutung des Bruder Martin.

l. Maximilian.

321. Der Kaiser in Goethes G. v. B. (Kiy III S. 76; Klaucke, Erl. S. 25, 61, 77, 84, 99, 181).
322. Welches Bild entwirft Goethe im G. v. B. vom Kaiser Maximilian?
323. Maximilians Bedrängnisse.

m. Die Frauen.

α. Elisabeth.

324. Elisabeth in Goethes G. v. B. (Naumann, Hülfsb. S. 249; Kiy III S. 81; Klaucke, Erl. S. 193; Düntzer S. 163).
325. Elisabeth, eine deutsche Frau.
326. Wodurch unterstützt Elisabeth den Götz?

327. Wodurch wird das Urteil Götzens über seine Frau (I 2) „ein edles, vortreffliches Weib" bestätigt?
328. Elisabeth, das Muster einer Rittersfrau im Mittelalter.

β. Maria.

329. Charakteristik Marias (Naumann, Hülfsb. S. 241; Düntzer S. 163; Klaucke, Erl. S. 193).
330. Lebensschicksale Marias.

γ. Adelheid.

331. Adelheid von Walldorf in den drei Bearbeitungen des Götz (Naumann, Hülfsb. S. 250; Düntzer S. 164).

V. Vergleiche.

a. Innerhalb des Dramas.

332. Vergleich zwischen III 6, 17 und 20 (Klaucke, Erl. S. 67, 72 und 75).
333. Vergleich des Femgerichtes V 10 mit dem Gerichte II 10 (Klaucke, Erl. S. 57, 131, 134).
334. Die Gegensätze und Beziehungen der beiden Hauptgruppen im Götz.
335. Welche Eigenschaften und Charakterzüge des Helden werden auch in den Personen seiner Umgebung sichtbar?
336. Inwiefern spiegelt sich der Charakter Götzens in seiner Umgebung wider?
337. Inwiefern bildet Sickingen einen Gegensatz zu Götz? (Klaucke, Erl. S. 96).
338. Wie der Herr, so der Diener, nachgewiesen am G. v. B. (Naumann, Anl. S. 280).
339. Götzens und Weislingens Jugendzeit.
340. Götz und Weislingen, Castor und Pollux (I 3).
341. Das Verhältnis zwischen Götz und Weislingen.
342. Götz und Weislingen, eine vergleichende Charakteristik nach G. v. B.
343. Götz und Weislingen, als Vertreter verschiedener Richtungen des Rittertums ihrer Zeit (Naumann, Anl. S. 286; Kiy III S. 62).
344. Götz und Weislingen, als Freunde und Gegner.
345. Das Ende Weislingens, verglichen mit dem Tode Götzens.
346. Georg und Götz.
347. Götz und Bruder Martin.
348. Georg und Bruder Martin, zwei Verehrer des Götz.
349. Franz und Georg, ein Vergleich.
350. Carl von Berlichingen und Götz.
351. Die Frauen im G. v. B.
352. Die Frauencharaktere im G. v. B.

353. Elisabeth und Maria, entgegengesetzte weibliche Charaktere.
354. Elisabeth und Maria, zwei deutsche Frauengestalten.
355. Welchen Charaktergegensatz drückt Goethe in dem Frauenpaar Elisabeth und Maria aus?
356. Maria und Adelheid, zwei ganz verschiedene Naturen (Kiy III S. 82).

b. Mit Heranziehung anderer Personen und Werke.

357. Inwiefern spiegelt sich Goethes eigenes Leben im G. v. B. wider?
358. Götz und Don Quixote.
359. Weislingen und Clavigo.
360. Wie zeigt sich die Doppelnatur Goethes im Götz und Clavigo?
361. Goethes Götz und Egmont, nach ihren Charakteren verglichen.
362. Goethes Götz und Werthers Leiden, als Goethesche Gelegenheitsdichtungen.
363. Vergleich zwischen Goethes Götz und Schillers Räubern (Frick I S. 268).
364. Worin sind Goethes Götz und Schillers Räuber verwandt, worin verschieden?
365. Goethes Götz und Schillers Karl Moor.
366. Goethes Götz und Schillers Franz Moor (Naumann, Anl. S. 285).
367. Bruder Martin bei Goethe und Luther.
368. Lerse im Götz und in Dichtung und Wahrheit.
369. Vergleiche der Aussicht, mit der Goethes G. v. B. schließt, mit der in Schillers Don Carlos.
370. Worin besteht die Verwandtschaft von Schillers Wallenstein und G. v. B? (Frick I S. 266).
371. Die Bankettscene in den „Piccolomini“, verglichen mit der Bankettscene in dem bischöflichen Palaste zu Bamberg.
372. G. v. B. und Brutus.
373. Die Wiederauffindungen von Shakespeares „Julius Cäsar“ und im G. v. B. (Naumann, Anl. S. 287).
374. Drei Schlachtenberichte von einer Warte nach Goethes G. v. B., Shakespeares „Julius Cäsar“ und Schillers „Jungfrau von Orleans“.
375. Welche Verwandtschaft besteht zwischen dem „Ajax“ des Sophokles und G. v. B.? (Frick I S. 265).

VI. Einzelne Stellen.

376. Die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden (I 2).
377. In der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen (I 2).

378. Wohl dem, der ein tugendhaft Weib hat, des lebet er noch eins so lang! (I 2).
379. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen (I 2).
380. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten (I 3).
381. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande (I 4).
382. Alle Dinge haben ein paar Ursachen (I 4).
383. Auch der Aufschub hat seine Freuden (I 5).
384. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein (I 5).
385. Falsche Worte gelten am höchsten, wenn sie Masken unserer Thaten sind. Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle (II 6).
386. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber (II 9).
387. Ein Tag bringt den anderen, und beim Schicksal steht das Zukünftige (II 9).
388. Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zu viel (III 4).
389. Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt (IV 3).
390. Glück macht Mut (IV 3).
391. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln (IV 5).
392. Wir Menschen führen uns nicht selbst (V 10).
393. Hoffnung ist bei den Lebenden (V 10).
394. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf (V 13).
395. Sagt Götz mit Recht in seinem letzten Augenblicke zu seiner Gattin: „Ich lasse dich in einer verderbten Welt" (V 14)?
396. Die Welt ist ein Gefängnis (V 14).
397. Wie läßt sich Lerses Ausspruch: „Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt," rechtfertigen (V 14)?

Egmont.

Verzeichnis der Werke, auf welche verwiesen ist.

---

1. Bindseil, Der deutsche Aufsatz in Prima. Berlin 1885.
2. Blume, Praktische Anleitung zu deutschen Aufsätzen. Wien 1895.
3. Döderlein, Fünfzig Themata disponiert. Erlangen 1857.
4. Düntzer, Goethes Egmont. Leipzig 1874.
5. Franz, Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Bielefeld und Leipzig 1892.
6. Goerling, Der deutsche Aufsatz. Leipzig 1893.
7. Gloël, Die dramatische Handlung. Zeitschr. für den deutschen Unterricht von Lyon. Leipzig 1890. IV.
8. Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig 1872.
9. Hartung, Einhundertsiebenzig Themata zu deutschen Aufsätzen. Bremen 1881.
10. Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren. III. Leipzig 1900.
11. Hoffmann, Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Hannover 1885.
12. Kiy, Themata und Dispositionen. III. Berlin 1887.
13. Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen. Berlin 1881.
14. Klaucke, Erläuterungen ausgew. Werke Goethes. II. Berlin 1887.
15. Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Altenburg 1891.
16. Laas, Der deutsche Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen. Zwei Abteilungen. Berlin 1878.
17. Normann, Neue Materialien zu deutschen Stilübungen. Kattowitz 1892.
18. Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch. Köln 1890.
19. Schultz, Meditationen. Dessau 1886/88.
20. Ullrich, Deutsche Musteraufsätze. Leipzig 1899.
21. Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Hannover und Leipzig 1895.
22. Zürn, Goethes „Egmont“. Paderborn 1899.
23. Zurborg, Hundert Themata zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1881.

Die Stellenangabe ist nach der Ausgabe von Zürn erfolgt.

Neu aufgenommen sind in dieses Bändchen Nr. 3, 4, 8, 23.

I. Charakter des Dramas, Anlage, Inhalt, Vorfabel und Gang der Handlung.

1. Die Vorfabel zu Goethes „Egmont".

A. Was verstehen wir unter Vorfabel?

B. Auch zu Egmont müssen wir die Vorfabel aus zerstreuten Andeutungen herauslesen und zusammenstellen.

Für die Vorfabel zu Goethes „Egmont" sind zwei Punkte von Wichtigkeit:

I. Die Verstimmung des niederländischen Volkes über die spanische Herrschaft. Nach dem Tode Karls V. war Philipp II. in den Besitz der Niederlande gekommen. Bald nach seinem Regierungsantritte brach eine allgemeine Unzufriedenheit in dem niederländischen Volke aus, die folgende Ursachen hatte:

1. in Hinsicht auf die staatlichen Verhältnisse:
   a. Philipp war im Gegensatze zu Karl V. barsch und stolz gegen die Niederländer („er ist kein Herr für uns Niederländer — er hat kein Gemüt für uns; er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben?"). Ganz anders war Karl V., wie ihn Ruysum schildert;
   b. Philipp achtete ihre Rechte und Sonderrechte nicht, denn
      α. er hatte die Reichsarmee gegen die Gesetze eine Zeitlang im Lande gelassen und nur auf ernste Vorstellungen von anderer Seite zurückgezogen („wie wir die spanischen Truppen los waren, holten wir wieder Atem". — Brief des Königs: „wir hätten unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unsere Soldaten aus den Provinzen zu ziehen");
      β. Philipp hatte Margaretha von Parma als Statthalterin eingesetzt, nicht einen einheimischen Fürsten, wie es die alten Freibriefe forderten;

2. in religiöser Hinsicht:
Gerade um diese Zeit war auch nach den Niederlanden die Lehre der Reformation, besonders die der Calvinisten, gekommen; statt nun ruhig diese ihren Weg gehen zu lassen, wurden allerlei Maßregeln ergriffen, welche die Niederländer erbittern mußten:
   a. es wurden zu den drei alten Bischöfen noch elf neue eingesetzt, so daß es nun vierzehn waren;
   b. es wurde die Inquisition eingeführt;
   c. es wurde das Singen von Psalmen, das Anhören von Predigten der Calvinisten verboten und dadurch das Volk erst recht aufgeregt, weil es in seinen persönlichen Rechten geschmälert wurde.

II. Das Verhältnis des Adels, besonders Egmonts, zur spanischen Regierung:
Egmont war dem spanischen Hofe aus verschiedenen Gründen verdächtig:
1. wegen seiner hohen Geburt, welche ihm ein gewisses Anrecht auf den Besitz von Geldern gab, wie Margaretha ausdrücklich sagt (als er es nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. „Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Will er erloschene Rechte wieder geltend machen?");
2. wegen seiner großen Beliebtheit bei dem niederländischen Volke, die er sich erworben hatte:
   a. durch sein heldenhaftes, ritterliches Wesen (als Sieger von St. Quentin und Gravelingen);
   b. durch sein herablassendes, freundliches Benehmen gegen das Volk, sowie durch seine Mildthätigkeit;
3. wegen besonderer Umstände:
   a. der Verbindung mit dem Adel, den er durch Gastmähler an sich fesselte;
   b. durch den Scherz mit der Livree seiner Bedienten, den man als eine Hindeutung auf kriegerische Unternehmungen auffassen konnte;
   c. durch die allzu große Milde gegen die Calvinisten, die gerade in seiner Provinz den größten Anhang hatten.

C. Das sind die hauptsächlichsten Angaben aus der Vorgeschichte. Sie machen es uns erklärlich, wie es zu einem Zusammenstoße zwischen dem Volke und Egmont auf der einen Seite und der spanischen Regierung auf der anderen Seite kommen mußte, einem Zusammenstoße, den Goethe in seinem Drama bis zu dem Untergange Egmonts behandelt hat.

[Bindseil S. 92, mit Verkürzung der Einleitung; vergl. Schrammen S. 206.]

---

2. Die Exposition in Goethes „Egmont".

[Zur Erklärung der Aufgabe.] Die Exposition ist nicht zu verwechseln mit der Vorfabel eines Dramas: Die Vorfabel ist derjenige Teil der Handlung, welcher vor dem Beginne des Stückes liegt. Die Exposition macht den Zuschauer damit bekannt, und zwar im modernen Drama in einer besonders künstlichen Weise, indem die Vorfabel in die auf der Bühne bereits eröffnete Handlung hineinverwebt wird. Hat es sich also in der Erzählung der Vorfabel nur um den Stoff derselben gehandelt, so kommt es bei Besprechung der Exposition auch auf die Darlegung der Kunst des Dichters in der Vorführung dieses Stoffes an. Oder man kann auch sagen: Dort wird bloß erzählt, was exponiert wird, hier wird auch dargelegt, wie es geschieht. Dabei ist zu beachten, daß die Exposition eines Dramas häufig noch den Zweck verfolgt, uns über Ort und Zeit, über die Charaktere der handelnden Personen und verschiedene auf die Handlung selbst bezügliche Nebenumstände aufzuklären. — Obwohl sie daher in der Regel mit der Einleitung zu dem Stücke zusammenfällt, so schlingen sich zuweilen ihre Fäden auch durch die nachfolgenden Aufzüge bis knapp vor die Katastrophe hindurch.

So ist auch bei „Egmont" der I. Aufzug im wesentlichen der Exposition gewidmet. (Hier wird also der meiste Stoff und wohl auch der Einteilungsgrund für die Gliederung zu finden sein: Verhältnis des Helden zum Volke, zur Regierung und zum Hofe, zu Klärchen.) Einzelnes wird aber auch in den folgenden Aufzügen nachgetragen, so im II. Aufzuge „die alten Märchen" im Briefe des Grafen Oliva, im III. Aufzuge die Bedeutung des Ordens vom goldenen Vließ (von Margaretha im I. Aufzuge nur angedeutet, jetzt von Egmont Klärchen gegenüber ausgeführt), und noch in dem letzten Auftritte des V. Aufzuges der alte Widerstreit zwischen Egmont und Alba.

[Blume S. 323.]

---

3. Der Aufbau der Handlung.

I. Der Anfang der Handlung:
   Der Aufstand in Egmonts Provinz Flandern.

II. Die Steigerung:
   1. Egmont dämpft den Aufruhr in Brüssel.
   2. Egmont bleibt trotz Oraniens Warnung in Brüssel, zumal er Klärchen liebt.
   3. Wir erhalten die Gewißheit, daß Alba kommt und die Regentin gehen wird.

III. Der Höhepunkt:
Egmont geht in den Kalenburgischen Palast zu Alba und legt ihm offen und frei seine Ansichten in Bezug auf die staatlichen Verhältnisse dar.

IV. Die Umkehr:
1. Die Peripetie oder der plötzliche Umschlag. Egmonts Verhaftung.
2. Klärchen versucht vergeblich, die Bürger zur Rettung Egmonts durch Gewalt zu veranlassen.
3. Klärchen giebt sich den Tod, weil Egmont verurteilt ist.
4. Egmont erfährt seine Verurteilung.
5. Das Moment der letzten Spannung: Egmont schließt einen Freundschaftsbund mit Albas Sohn und hofft auf Rettung.

V. Die Katastrophe:
Egmont sieht im Traume die Freiheit in Klärchens Gestalt. Seine Abführung.

[Gloël in Lyons Zeitschrift IV 1890 S. 99; vergl. Franz S. 343.]

---

4. Wahrheit und Dichtung in Goethes „Egmont".

A. Die Abweichungen von der geschichtlichen Wirklichkeit, welche Goethe in seinem Drama „Egmont" sich erlaubt, sind entweder veranlaßt durch die lebendige Einheit, die klare Übersichtlichkeit, den raschen Fortschritt der Handlung, oder sie gehen hervor aus der dichterischen Auffassung des Helden.

B. I. 1. Ausgangspunkt der Handlung ist der Bildersturm; alles frühere fehlt oder ist geschickt eingefügt.
2. Die Ergebnisse zwischen der Staatsratssitzung und der Kunde von Albas Ankunft müssen wegfallen; nur die Trennung Oraniens zu Dendermonde wird benutzt, doch zeitlich früher angesetzt und nach Brüssel verlegt.
3. Die Regentin macht im Drama nicht erst Versuche, Albas Sendung zu hintertreiben; in der Stille entfernt sie sich sofort.
4. Sogleich nach seiner Ankunft läßt im Drama Herzog Alba den Grafen Egmont gefangen nehmen, während der geschichtliche erst noch Hoorn und andere Edelleute ins Netz locken will.
5. Hoorn ist im Drama ganz weggelassen, damit die Handlung vereinfacht und die Teilnahme nicht gespalten werde.
6. Nach der geschichtlichen Überlieferung floh Oranien schon vor Ankunft des spanischen Blutherzogs nach Deutschland.
7. Egmonts Abführung nach Gent und die zwischen der Verhaftung und Hinrichtung liegenden neun Monate fallen weg,

da die Einheit der Zeit es verlangt, und da Alba rasch und rücksichtslos vorgehen soll.

II. 1. Einen Familienvater mit Frau und elf Kindern, wie der geschichtliche Egmont war, konnte Goethe nicht brauchen. In die Fesseln des ehelichen Lebens darf und kann sich der freie und sorglose Held nicht schmiegen; seine letzten Gedanken dürfen nicht der unglücklichen Familie sich zuwenden und für diese das Erbarmen des rechtsbrüchigen Königs anrufen; ihm müssen höhere Gedanken aufgehen: Freiheit und Menschlichkeit im Siege über die Tyrannei. Goethe selbst sagt, ein Vater Egmont müsse bei seinem leichtsinnigen Handeln sehr abgeschmackt erscheinen, und es ist nicht zu billigen, wenn Schiller in seiner Beurteilung gerade diese Abweichung von der geschichtlichen Wahrheit vornehmlich tadelt.

2. Ein schwankender Charakter, wie der geschichtliche Egmont war, mußte verklärt, mit schöner Menschlichkeit und mit Edelmut geschmückt werden. Neben seiner Sorglosigkeit, seinem guten Bewußtsein, seinem Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit des Königs darf nicht auch die Anhänglichkeit an den Hof, an welchem er gern glänzen möchte, als bestimmender Grund zum Verweilen in der Hauptstadt hervortreten, nicht die blinde Leichtfertigkeit und das üble Selbstvertrauen.

3. Um die liebenswürdige Größe und schöne Menschlichkeit des Helden zu malen, schuf Goethe die wundervolle Gestalt Klärchens. Weil er das einfache, natürliche Mädchen durchschaut hat, deshalb hängt er an ihm; daß er nicht daran denkt, welches Ende das Verhältnis nehmen werde, das macht gerade das Wesen der Liebe aus. Von Brackenburgs Liebe weiß er nichts. Schiller rügt, Egmonts Liebe sei ein Spiel der Laune, der Unterhaltung. Aber die begeisterte Neigung des stillen, bescheidenen Bürgermädchens, die von der Allgewalt seiner heldenhaften und gemütvollen Persönlichkeit entzündet ist, braucht Egmont nicht vornehm abzuwehren. Der lebensfrohe Mann, der alles beglücken will, darf wohl die zu ihm aufschauende Liebe erwidern und in ihrem Genusse sich selbst vergessen. In Klärchens Seele spiegelt sich seine ganze Ritterlichkeit, seine Liebe für Recht, Ehre und Freiheit, seine Neigung zu Volk und Vaterland verklärt ab; ihre Liebe ist ihm gleichsam der Ersatz für die ihm bestimmten Leiden. Einen tragischen Gegensatz zu ihrer zu heldenmütiger Aufopferung bereiten Verzweiflung bildet die zaghafte Haltung des Volkes; doch läßt ihr begeisterter Heldenmut wenigstens ahnen, welcher Hochherzigkeit auch das Volk fähig ist.

4. Die Bewunderung, welche Ferdinand für den großen Egmont hegt, und seine Verzweiflung über dessen unabwendbaren Tod sind des Dichters freie Erfindung. In ihm spiegelt sich des Helden Größe anders, aber ebenso entschieden wider wie in Klärchens Gestalt. An ihm hat Alba keinen Henker erzogen; gerade in die Brust seines Sohnes, des neu gewonnenen Freundes, darf der zum Tode bestimmte noch seine Gefühle ausschütten, darf er noch einmal seine Lebenslust, doch auch die Versöhnung mit seinem unwürdigen Tode aussprechen.
5. Auch das Volk ist ein Abglanz des Helden, wenn es gleich eben niedergeschlagen ist. Seine Vertreter sind frei erfunden; sie vergegenwärtigen uns den Charakter und Zustand der Niederländer.

C. Die wesentlichen Grundzüge aus dem Charakter des Egmont sind beibehalten.

[Hartung, Einhundertsiebenzig Them. S. 129.]

II. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

5. Welche Bedeutung haben die Volksscenen in Goethes „Egmont" für die dramatische Handlung?

A. Für das, was die griechische Tragödie — am einseitigsten Euripides — durch den Prolog, z. T. auch durch den Chor zu erreichen suchte, hat das moderne Drama andere Mittel gefunden: die Volksscenen. Aus denen im „Egmont"

B. 1. lernt der Zuschauer frühere und gleichzeitige, auf der Bühne nicht vorgeführte Ereignisse kennen;
2. empfängt er lebhafte und unmittelbare Eindrücke von Zeit und Ort der Handlung;
3. vernimmt er aus dem Munde der verhältnismäßig unparteiischen Zeugen (vox populi, vox dei hier anwendbar) eine treffende Charakteristik der Hauptpersonen.

[Zurborg S. 26; vergl. Klaucke, Erl. S. 100, 123, 125.]

6. Wodurch sucht Oranien den Grafen Egmont zu bewegen, mit ihm aus Brüssel zu fliehen?

A. Der vertrauensselige und lebensfrohe Egmont, dessen Wahlspruch: „Leben und leben lassen" ist, vermag es nicht über sich zu gewinnen, mit dem den Verhältnissen entsprechenden Ernst zu erwägen, welche Gefahren ihm und den Niederländern drohen. Seine Leichtlebigkeit macht ihn kurzsichtig und läßt ihn unklug handeln. Zu ihm kommt der vorsichtige, staatskluge Oranien, der seinen Freund über die wahre Sachlage aufklären, zum thatkräftigen Handeln anspornen und retten will. In dem Gespräche am Schlusse des II. Aufzuges bemüht sich Oranien, Egmont für seine Meinung zu gewinnen. Untersuchen wir nun, wodurch er Egmont zu bewegen sucht, mit ihm aus Brüssel zu fliehen.

B. Die Gründe, welche Oranien entwickelt, liegen:

I. in den leitenden Persönlichkeiten, den Machthabern, und zwar:
   1. in der Regentin Margaretha von Parma, die jetzt, zurückhaltender als früher, das Auftreten der beiden Männer bei einem Aufruhr des Pöbels anders beurteilt als Oranien und Egmont. Sie ist durch die Aufregung des Volkes selbst in große Unruhe versetzt und droht, daß sie fortgehen will;
   2. in dem Könige Philipp II., der sich, nachdem er erkannt, daß der von ihm eingeschlagene Weg nicht zu seinem Ziele, d. h. zur Beruhigung der Niederlande, führe, jetzt wohl zu anderen Maßregeln entschließen wird, nämlich das Volk zu schonen und die Häupter zu verderben. Er wird einmal den Versuch machen, zu erproben, was der Rumpf ohne Haupt anfangen werde. Dann kann es leicht geschehen, daß ein Urteil vor der Untersuchung in betreff des Verhaltens der beiden Männer, eine Strafe vor dem Urteile eintrete;
   3. im Herzoge Alba, der bereits unterwegs ist und ein Heer mit sich führt. Sein Mordsinn ist bekannt, und er wird sich der Häupter zuerst versichern;

II. in Egmont und Oranien selbst:
   1. durch ihre Entfernung aus Brüssel retten sie sich nicht für sich, sondern für das Vaterland und Volk;
   2. ihre Klugheit gebietet ihnen, dem unvermeidlichen Übel entgegenzutreten und mit offenen Augen in den vor ihnen sich aufthuenden Abgrund zu blicken;
   3. seine Freundschaft mit Egmont legt Oranien die Pflicht auf, ihn zu veranlassen, sich auch zu retten. Als Worte nichts mehr vermögen, entrollen seinen Augen Thränen!

C. Alle Bemühungen Oraniens sind umsonst. Egmont verkennt in seiner Verblendung die Lage der Dinge eben ganz und gar. Daher kann er auch die Sorglichkeit des Freundes nicht verstehen. Die Folgen dieser seiner Auffassung der Verhältnisse sind für Egmont verhängnisvoll.

---

7. Gliederung des Auftrittes „Egmont und Oranien“ in Goethes „Egmont“, II. Aufzug.

I. Oranien beginnt und führt das Zwiegespräch in drei (wieder in sich gegliederten) Absätzen bis auf die Höhe seiner Beweisführung:
   a. Margaretha wird gehen;
   b. der König wird die Regierung umgestalten;
   c. Alba ist unterwegs. Bringen wir uns in Sicherheit vor ihm!

II. Egmont, der bisher nur ablehnend geantwortet oder in dem Wortgefechte sich gedeckt hat (nur einen Ausfall macht er, den Oranien sofort sehr geschickt abschlägt), geht zum Angriff über, indem er Oraniens Beweispunkten die seinigen gegenüberstellt:
   a. Weichen wir Alba aus, so geben wir das Zeichen zur Auflehnung;
   b. welche Verantwortung laden wir dadurch auf uns?
   c. Durch Oraniens Widerspruch gereizt, ereifert sich Egmont und bringt in steigender Erregung zuletzt das Vertrauen auf den König und die Entschlossenheit persönlichen Mutes in Anschlag.

III. Oranien beklagt die Verblendung des Freundes:
   a. Er erwägt die Möglichkeit einer Rettung auch für den Fall, daß Egmont zurückbleibt, wenn er nur seine Warnung nicht völlig in den Wind schlägt;
   b. er bricht in Thränen aus, da er den Freund verloren weiß, bringt nochmals warnend in ihn und geht.

IV. Egmont ist nachdenklich geworden, aber er will die Sorge abschütteln.

[Blume S. 47.]

---

8. Über den Ausgang von Goethes „Egmont“.

A. Eine Tragödie darf nicht mit dem vollständigen Siege des Unrechts schließen.

B. Wie ist es im Egmont?

I. Scheinbare Ausnahme:
   1. Gang der Tragödie, Erzählung;
   2. Schilderung der streitenden Hauptpersonen:
      a. Egmont;
      b. Alba.

3. Egmonts Tod, Sieg der bösen Sache, ohne folgende Bestrafung des Siegers (vergl. Wallenstein, Maria Stuart).

II. Wirkliche Regelmäßigkeit:
Die Genugthuung für Egmont vorweggenommen durch die Erscheinung Klärchens.
[Döderlein S. 59.]

III. Zeitverhältnisse, Lage des Landes und Volkes.

9. Die allgemeinen Zustände des niederländischen Volkes nach Goethes „Egmont".

A. Obgleich Egmont sieht, daß die Tyrannei ihr Haupt stärker erhoben hat, daß der Adel teils geflohen ist, teils geopfert wird und das Volk in Mutlosigkeit alles über sich ergehen läßt, so stirbt der Held doch freudigen Herzens, ja siegesgewiß. Seine letzten Worte: „Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe." Welche Zustände des Volkes waren es, wodurch Egmont also gestimmt werden konnte?

B. Betrachten wir zunächst den Zustand und Charakter des Volkes, wie er überhaupt ist, und zwar

I. die äußeren (materiellen) Verhältnisse:
1. Das Privatleben wird nur wenig im Drama berührt. Die Niederländer sind ein thätiges, Handel und Industrie liebendes, wohlhabendes Volk. Reiche Kaufleute von hervorragender Stellung im Volke, aber auch der Handwerkerstand hat große Bedeutung. Der meiste Grundbesitz ist in den Händen des Adels.
2. Die öffentlichen Zustände:
a. Einige geschichtliche Zustände werden im Drama angegeben: Erst wurden die Niederländer von einzelnen Fürsten regiert, dann von einem gemeinsamen Regenten, der die Rechte derselben nicht antastete. Jede, auch die kleinste Provinz, hatte ihre Staaten, Landstände. Ihre Verfassung war schon 2—300 Jahre alt. Der vorige Herrscher, Karl V., lebte viel im Lande, liebte das Volk und wurde von ihm geliebt. Der jetzige, Philipp II., bleibt in Spanien, hat

an seine Stelle Margarethe von Parma geschickt, die mild herrscht und Verständnis für die Eigentümlichkeiten des Volkes hat. Egmonts frühere Verdienste um die Niederländer und um Spanien.

b. Die wichtigsten Punkte der Verfassung: Der König von Spanien, Regent des ganzen Landes, kann einen Stellvertreter senden; seine Macht ist beschränkt durch die Staaten, in denen der Adel am meisten vertreten war und auch sonst im Staate die größte Macht hat. Jede Provinz hatte ihren eigenen Statthalter, der ein geborener Niederländer sein mußte; hier herrschte er ziemlich selbständig, solange die Provinz in Ruhe und Ordnung war. Die Freiheit und Rechte des Landes waren „deutlich und versichert", aber jede Provinz hatte ihre eigenen Sonderrechte; die meisten und besten Rechte hatten die Brabanter. Als wichtige Rechte derselben werden angeführt: 1. „Der König soll keine Macht und eigenen Willen an ihnen beweisen, merken lassen oder gedenken zu gestatten." 2. „Er soll den geistlichen Stand nicht verlassen oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände." 3. „Er soll den Staat des Landes nicht verändern."

II. Charakter des Volkes (innere Zustände). Der Grundzug seines Wesens ist Selbständigkeit im Leben und Handeln. „Jeder rund für sich, ein kleiner König." Diese Eigenschaft zeigt sich

1. im Privatleben. Ein Volk von Handwerkern und Kaufleuten sind sie thätig und arbeitsam; sie lieben jedoch Erholung und Vergnügen, sie wollen „leben und leben lassen". Sie haben ein Bewußtsein ihres Wertes, daher ist ihnen ein gewisser Stolz eigen, und sie verlangen selbst von Hochgestellten eine angemessene, würdige Behandlung. Daher steht Egmont bei ihnen in Gunst, wie einst Karl V., aber nicht Philipp, der zu königlich, zu kalt, dem Volke zu wenig entgegenkommend ist. — Ihr Charakter ist treu, fest und starr. Trotzdem lassen sie sich in ihrer Gutmütigkeit manches gefallen.

2. Im öffentlichen Leben. Sie lieben Ruhe, Ordnung und Sicherheit als die Bedingungen, unter denen ein arbeitsames Volk schaffen und blühen kann. Daher sind sie wenig kriegerisch gesinnt, aber wenn es sein muß, verteidigen sie ihre höchsten Güter mit eigener Hand gegen Gewalt.

Das Höchste, was sie in staatlicher Beziehung kennen, ist ihnen die Freiheit, nicht die schrankenlose, sondern die durch Gesetze und Herkommen begrenzte und gewährleistete Freiheit. Sie wollen ihre Rechte und Freiheiten wahren, sonst geben sie dem Adel und Könige gern, was ihnen zukommt. In erster Linie überläßt es der einfache Bürger dem Adel, die Rechte

des Landes zu wahren. Hervorzuheben ist noch die Einigkeit, die im Volke herrscht.

3. Ähnlich auf geistigem Gebiete, besonders in religiöser Beziehung. Sie wollen bei der Religion ihrer Väter bleiben, die sie um äußerer Interessen willen niemals aufgeben wollen. Aber als selbständige Männer denken und prüfen sie selbst und folgen dann ihrer Überzeugung. So verlangen sie auch vollkommene Freiheit auf religiösem Gebiete, und was sie für wahr erkannt, dafür sind sie leicht zu begeistern.

C. Ein solches Volk läßt sich nur durch bedeutende Gründe aus seinen festgegründeten Lebensverhältnissen und Anschauungen zu anderen hinführen.

[Nach Klaucke S. 256 ff.; vergl. Schrammen S. 207; Kiy III S. 96.]

---

10. Was erfahren wir aus der Exposition zu Goethes „Egmont" über die Zustände der Niederländer?

Die Aufgabe erfordert namentlich für die Auffindung des Stoffes große Sorgfalt. Es handelt sich vor allem um genaue und scharfe Erfassung des Begriffs der Exposition eines Dramas. Erst wenn dieser (auch in seinem Verhältnisse zum Begriffe der Vorfabel) im allgemeinen festgestellt und besonders für unser Drama abgegrenzt ist, ist der auf unsere Aufgabe bezügliche Stoff herauszuheben, zusammenzustellen und zu ordnen. Danach wird sich auch für die Aufgabe selbst die Gliederung ergeben und im Hinblick auf den Inhalt des Dramas leicht eine passende Einleitung und ebensolcher Schluß finden lassen.

[Blume S. 72.]

---

11. Welche Umstände bewirken im „Egmont" Erbitterung und Auflehnung des Volkes gegen die spanische Herrschaft?

A. Das arbeitsame, seinem Landesfürsten treu ergebene und ruheliebende Volk der Niederländer tritt uns im Drama „Egmont" als ein gegen die spanische Herrschaft erbittertes und sich auflehnendes entgegen. Es müssen gewichtige Umstände sein, die diesen Umschwung hervorrufen.

B. Untersuchen wir dieselben. Sie liegen

I. in der neuen Religion. Dem aufgeklärten, selbständigen Volke sagt die neue, aus Deutschland eingedrungene Lehre zu, die täglich mehr Anhänger gewinnt; namentlich ist der bessere Teil des Volkes ihr zugethan. Und was sie nun nach eigener Prüfung als recht und wahr erkannt haben, das wollen sie sich nicht nehmen lassen. Und das geschieht jetzt; denn eine äußere Macht, die auch ihre staatlichen

Rechte verletzen will, greift ihre Gewissensfreiheit an und trifft in wohl überlegter Weise alle Anstalten, die neue Religion wieder auszurotten.

II. Der König Spaniens selbst, ihr Regent und eine ihm gleich gesinnte staatliche und religiöse Partei wollen die Selbständigkeit des Volkes aufheben.

Was thun nun die freien Männer diesem Angriffe gegenüber?

1. Des Volkes Verhalten vor Albas Ankunft.
   a. Von Unwillen sehen wir sie bei Beginn des Dramas darüber erfüllt, daß
      α. der Spanier es wagt, sich in ihre religiösen Angelegenheiten einzumischen:
         αα. An drei Bischöfen hatten sie genug, jetzt sind deren vierzehn geworden. Die Regentin, die es selbst mit ihren Gegnern hält, hat dies nicht gehindert. Dem gegenüber wollen sie ihre Gewissensfreiheit schützen.
         ββ. Sie lassen sich auch nicht durch die furchtbare Einrichtung schrecken, die der Spanier ins Land gebracht hat, durch die Inquisition; sie wissen, daß deren Diener allenthalben umherschleichen, daß Philipp überall Spione hat. Demgegenüber vermeiden sie jedoch jeden bewaffneten Widerstand und hoffen auf den Adel, der sie schützen soll.
   b. Daß zugleich ihre staatlichen Rechte verletzt werden. Überall werden Fremde ins Land gezogen, die sich auf Unkosten der Bürger Besitztum verschaffen; einige Ämter sind bereits mit Spaniern besetzt. Die Ansicht, daß der König das Volk unbedingt unterjochen will, ist allgemein verbreitet. Und dieser eine Gedanke, daß es sich um ihre Freiheit und Verfassung handelt, läßt sie alles andere vergessen. Trotzdem wollen die Niederländer von gewaltthätiger Auflehnung nichts wissen; sie wollen, solange es geht, den Weg des Rechtes und der Ordnung einschlagen. Hier ist Adel und Bürgerschaft ganz einig.
2. Nach Albas Ankunft. Endlich kommt das Schlimmste; Philipp schickt Alba und ein spanisches Heer.
   a. Jetzt wird
      α. die Regentin Margaretha von Parma veranlaßt, das Land zu verlassen;
      β. eine Verordnung erlassen: wenn zwei oder drei auf der Straße zusammensprechen, sind sie ohne Untersuchung des Hochverrates schuldig u. s. w.;
      γ. mit aller Kraft dahin gearbeitet, daß sie aufhören sollen, eine Nation zu bilden.

b. Demgegenüber versuchen sie noch nichts Gewaltsames, sondern

  α. sie wandern entweder aus, flüchten mit ihren Gütern, Kindern u. s. w.;

  β. oder die Zurückbleibenden sind, mit Ausnahme Egmonts, völlig eingeschüchtert.

C. Bald aber flieht Oranien, und Egmont, ihre letzte Stütze, wird gefangen und hingerichtet.

[Nach Klaucke S. 260 ff.; vergl. Schrammen S. 208 und Bindseil S. 97.]

---

12. Durch welche Vertreter schildert Goethe das Volk im „Egmont".

A. Wenn es auch in erster Linie Goethes Absicht im „Egmont" war, auf niederländischer Seite die beiden Haupthelden Egmont und Oranien ihrem Charakter nach zu schildern, so hat er doch auch das Volk selbst geschildert. Freilich konnte er dies nicht in ganzen Massen auf die Bühne bringen, und deshalb schuf er einzelne Personen, die den Charakter des Volkes darstellen sollten. Da fragt es sich, durch welche Vertreter Goethe das Volk geschildert hat, und diese Frage wollen wir im folgenden beantworten.

B. Die Vertreter sind:

I. Handwerker (Jetter und der Zimmermann).

1. Jetter, ein Schneider, spricht viel und kommt sich sehr klug vor; wäre nur Egmont Regent, dann wären die neuen Bischofsmützen nicht da. Er ist mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden, darum ein Feind der Spanier und der neuen Lehre zugethan, über die er schon vielfach nachgedacht hat. Er ist sehr ängstlich, hat große Furcht vor den Soldaten und besonders vor dem Kriege, ein richtiger Schneider; etwas pfiffig und windig; er möchte gern noch mehr wissen und hört darum eifrig auf Vansen, der seine Bewunderung erregt. Wenn es Händel gebe, könnten die Ärmeren, zu denen er auch gehört, in eine bessere Lage kommen. Sein Wahlspruch ist: Sicherheit und Ruhe!

2. Der Zimmermann ist ein ruhiger und besonnener Mann, fühlt sich im Besitz seines Vermögens, ist stolz auf seine Zunft; darum ist er allen Neuerungen zunächst abgeneigt, nennt die Bilderstürmer Lumpengesindel und ist Feind aller Söffer und Faulenzer, darum auch der natürliche Feind des Volksaufwieglers Vansen. Er weiß selbst alles („Sagt' ich's nicht? Schon vor acht Jahren sagt' ich, es würde schwere Händel geben", sind die Worte, mit denen er auftritt). Auch er liebt

indessen die staatliche Unabhängigkeit, doch möchte er lieber Frieden haben, weil er fürchtet, von seinem Besitz in den allgemeinen Unruhen zu verlieren.

II. Gewerbetreibende (Soest, Seifensieder, Vansen).

1. Soest, ein Krämer, doch ohne Krämersinn, ist voll Haß gegen die Spanier und die Inquisition, thatkräftig und rüstig; jeder Bürger muß nach ihm in den Waffen geübt sein; er selbst ist ein guter Schütze. („Unsere Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. — Wir wollen nicht verachtet noch gedrückt sein, so gutherzige Narren wir auch sind. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen.") Sein Wahlspruch ist: Ordnung und Freiheit.
2. Der Seifensieder ist ein beschränkter Mensch, der mit dem, was er sieht, zufrieden ist; darum ist er ein Freund der Spanier und ein guter Katholik. Er haut dazwischen, wenn es ihm Vansen (sein Gegensatz) zu toll treibt. Soest sagt von ihm: „Da kommen die sieben Weisen von Griechenland."
3. Vansen ist ein heruntergekommener Mensch, eine „catilinarische Existenz", gerieben und schlau, ein richtiger Volksaufwiegler, der die schwachen Seiten des Volkes kennt und benutzt, wenn er von den Privilegien erzählt. Angeblich schwärmt er für die Freiheit, aber im Grunde ist es ihm gleich, wer herrscht; er findet sich mit allen Herren ab.

III. Soldaten (Buyck und Ruysum).

1. Buyck, ein Holländer, prahlt gern und thut groß und vornehm, wie sein Herr, der sein Abgott ist. Er schätzt die Gesetze der Civilisten gering, ohne doch ein Spielverderber zu sein, liebt natürlich den Krieg, dessen beste Seiten er in lebhafter Schilderung hervorzuheben versteht.
2. Ruysum, ein alter, ausgedienter Soldat, der von seinen Erinnerungen zehrt, die Gegenwart nicht recht versteht und es mit keiner Partei verderben will; daher wünscht er dem Könige ein langes Leben, kann aber auch die neue Lehre nicht verdammen. Sein Wahlspruch ist: Ohne Präjudiz!

C. Das sind die Vertreter des Volkes, welche teils aus Brüssel, teils aus anderen Städten und Provinzen sind. Ziehen wir aus ihren Charakteren die Hauptzüge heraus, so erhalten wir ein Bild von dem Charakter des ganzen Volkes. Es ist heiter und zur Ruhe und Gemütlichkeit geneigt. Auch ist es leicht zu leiten und hat Vertrauen zu seinen Führern; deshalb ist auch das Verhältnis zu den Soldaten ein freundschaftliches. Wird aber seine staatliche und Gewissensfreiheit angegriffen, dann ist es aufgeregt und möchte gern zu den Waffen

greifen, um sein Recht zu verteidigen, aber es fühlt seine Ohnmacht und will sich lieber das Leben erhalten als alles aufs Spiel setzen. Egmont sagt: „sie sind zu drücken, aber nicht zu unterdrücken".

[Bindseil S. 95; vergl. Schrammen S. 207 und Blume S. 85; Kiy III S. 110.]

---

13. Welcher Mittel der Charakteristik bedient sich Goethe in seinem „Egmont"?

A. Goethes „Egmont" ist eine Charaktertragödie. Nicht nur daß das Interesse an den Charakteren das an den einzelnen Handlungen überwiegt, es tritt sogar die Haupthandlung hinter der Charakteristik der auftretenden Personen zurück. Aber zeigt sich der Charakter nicht vorwiegend im Handeln? Allerdings, und das ist selbstverständlich auch im „Egmont" der Fall; indes hat der Dichter doch auch noch andere Mittel, einen Charakter seinen Zuschauern vor Augen zu stellen, und unverkennbar hat Goethe diesen einen großen Raum in seiner Dichtung gestattet.

Welches sind nun diese?

B. I. Vorerörterung. Abgesehen von der Haupthandlung hat der Dichter Mittel der Charakteristik, von denen einige mehr zur Zeichnung (1), andere mehr zur Beleuchtung (2) beitragen. Der Dichter kann nämlich

1. seine Helden
   a. durch sich selbst charakterisieren lassen, indem er sie
      α. in Lagen bringt, die nicht zur Haupthandlung gehören, aber doch wesentliche Grundstriche zu ihrem Charakterbilde abgeben;
      β. in ihren Reden Grundsätze oder Selbstschilderungen aussprechen läßt, welche dieses Bild vervollständigen;
   b. durch andere, indem er einen Helden in anderen Personen, sei es vermöge ihres Handelns oder ihres Urteilens, sich widerspiegeln läßt.

Er kann

2. den Eindruck der Charakteristik durch Beleuchtung verstärken, indem er einen Helden
   a. absondert und ihm dadurch ein helleres Licht zuführt;
   b. in einen Gegensatz zu anderen stellt und dadurch seinem Bilde den rechten Schatten giebt.

II. Ausführung.

a. 1. Handlungen. Hierher gehören in betreff Egmonts sämtliche Auftritte mit Klärchen, sowie die mit Ferdinand

und dem Sekretär, welche die Handlung nicht fördern. Zeigen diese Egmont in dem Charakter sorgloser Leichtlebigkeit, so dienen jene Auftritte wesentlich zur Vertiefung dieses Eindrucks.

2. Reden. Vielfach spricht Egmont seine Grundsätze aus (Beispiele seiner leichtfertigen Lebensauffassung). Auch Oraniens Charakter leuchtet aus Grundsätzen hervor (Beispiele seiner Lebensklugheit). Ferner begegnen wir Selbstschilderungen bei Egmont wie Oranien.

b. Widerspiegelung in anderen:

1. Der Hauptheld spiegelt sich wider
   - α. in seinen Untergebenen: Buyck ahmt nicht nur in seinem Thun seinen Herrn nach, sondern urteilt auch über ihn. Klärchens Ausspruch: „Gestern gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Loblied chen auf ihn";
   - β. bei seiner Geliebten: deren Urteil; auch die Mutter urteilt günstig über ihn;
   - γ. bei den Regierenden: bei Margaretha; bei Silva;
   - δ. bei den Bürgern: Ruysum (in Bezug auf Buyck);

2. die gezeichneten Charaktere:
   - α. Oranien spiegelt sich wider
     - αα. bei Margaretha;
     - ββ. bei Alba;
   - β. Alba spiegelt sich wider
     - αα. bei Margaretha;
     - ββ. bei den Bürgern: Jetter und Zimmermeister;
     - γγ. bei seinen Untergebenen: Silva.

III. Beleuchtung.

a. Der Hauptheld Egmont erhält vollstes Licht; er steht so im Vordergrunde, daß sein Schicksalsgenosse Hoorn nicht einmal auftritt. Charaktere wie Oranien, Alba erscheinen ihm gegenüber nur als im Umriß gezeichnet (vergl. Schillers Rezension);

b. der Dichter stellt den handelnden Personen gegensätzliche Charaktere gegenüber. Das ist der Fall bei Egmont und Oranien, bei Alba und Ferdinand, bei Margaretha und Klärchen.

C. Ergebnis. Wenn es Goethe gelungen ist, in seinem „Egmont" das höchste Interesse für den Charakter nicht nur des Haupthelden, sondern auch der übrigen auftretenden Personen zu erwecken und denselben dem Zuschauer klar vor Augen zu stellen, so hat er dies auf eigenartigem Wege erreicht, indem er Mittel wählte, durch

welche dieselben teils sich selbst zeichneten, teils sich in anderen widerspiegelten, Mittel, die er durch wirksame Beleuchtung noch zu unterstützen wußte.

[Schultz I S. 116, in der Ausführung bedeutend gekürzt.]

IV. Personen des Dramas.

1. Egmont.

14. Lamoral, Graf von Egmont.

I. Äußere Verhältnisse Egmonts:
   a. seine Herkunft;
   b. seine Familie (Gemahlin und Kinder).
II. Die Thaten des Grafen und ihre Folgen.
III. Seine Tugenden:
   a. als Mensch;
   b. als Staatsmann;
   c. als Held.
IV. Seine Fehler:
   a. als Mensch;
   b. als Staatsmann.
V. Vergleich zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont.

[Goerling IV S. 80; vergl. Laas II S. 454.]

15. Charakteristik des Grafen Egmont.

Zu den drei Dramen, welche Goethe in Italien umgearbeitet, gehört auch „Egmont". Der Hauptcharakter dieser Tragödie, die Goethe zur Verherrlichung der Freiheit gedichtet, ist mit besonderer Liebe gezeichnet, und in manchem Zuge giebt sich die Eigenart Goethes zu erkennen.

Egmont ist ein echter Niederländer, frisch und munter, leichtlebig und lebensfroh, ein liebenswürdiger Wirt, Freund der Geselligkeit, freigebig bis zur Verschwendung. Der niederländische Charakter prägt sich in allen Zügen aus, wie überhaupt die Farben der Örtlichkeit in

dem Drama geschickt verwendet sind. Schiller weist u. a. darauf hin in seiner Rezension des Stückes, die nachgelesen werden mag!

Er ist ein ritterlicher Charakter und in allen ritterlichen Übungen Meister. In den Schlachten von St. Quentin und Gravelingen hat er tapfer gekämpft.

Zugleich ist er ein liebenswürdiger Mensch und ein echter Vertreter der Herzensbildung. Er ist herablassend, leutselig gegen seine Untergebenen, edelmütig, wohlwollend und mild.

Um all dieser Eigenschaften willen ist er ein Liebling des Volkes. Von allen wird er verehrt, von den Soldaten wie von den Bürgern, von den Hochstehenden wie vom gemeinen Mann.

Allein er verkennt den Ernst seiner Zeit. Wie war die Lage der Dinge? Trotz der Gewitterschwüle am staatlichen Himmel ist er sorglos, ja leichtsinnig. Im frohen Genusse des schönen Daseins sucht er alles Unangenehme von sich fernzuhalten. Zeugnis dafür giebt u. a. die Unterhaltung mit seinem Sekretär im II. Aufzuge. Nicht wie ein Staatsmann spricht Egmont hier, sondern wie ein glücklicher Mensch. Der schwülen Luft der Staatsverhältnisse, dem Druck der Staatsgeschäfte entfliehend findet er Ruhe und Glück in der Liebe zu Klärchen. Selbst nach jener ernsten Unterredung mit dem treubesorgten Oranien vertändelt er mit der Geliebten seine Zeit. Der Held wird zum Liebhaber. Abweichung von der Geschichte. Schillers Urteil darüber.

Bei seiner Arglosigkeit ahnt er nicht die von der hinterlistigen Tyrannei ihm gelegten Schlingen. Er hegt ein allzu großes Vertrauen. Er vertraut auf sein Recht, auf die Privilegien der Provinzen, auf seine Stellung als Ritter des Goldenen Vließes, auf seine Unschuld, auf die Freundschaft der Regentin u. s. w. In unglücklichen Zeitläuften geht er wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze.

Allzu offen und freimütig, enthüllt er vor Alba, wie vor einem edeldenkenden Freunde, seine innersten Gedanken, spricht für die verbrieften Rechte der Provinzen und läßt sich zu Äußerungen hinreißen, die als Verletzung des Gehorsams gegen den König gedeutet werden konnten.

So fällt Egmont als das Opfer seiner Sorglosigkeit, seiner Arglosigkeit und unbedachten Offenheit zu einer Zeit, die Klugheit, ruhige Überlegung und Vorsicht erforderte. Aber im Traum schaut er noch in der Gestalt der Geliebten den Engel der Freiheit, der ihm den Siegeskranz reicht und ihm voraussagt, daß sein Tod den Provinzen Unabhängigkeit verschaffen werde. Durch diese Verheißung gestärkt, kann er mit freiem Mute dem Tode entgegengehen.

[Kluge S. 104.]

---

16. Darf der Goethesche Egmont als Märtyrer der niederländischen Freiheit angesehen werden?

A. Unmittelbar bevor Egmont abgeführt wird, erscheint ihm ein Traumbild, in welchem ihm die Freiheit in Klärchens Gestalt einen Lorbeerkranz reicht. Sie erkennt ihn damit als ihren Kämpen an.

B. Dürfen wir die Auffassung, daß Egmont als Kämpfer für die Freiheit der Niederlande sterbe, auch zu der unsrigen machen? In dieser Frage müssen wir von allen geschichtlichen Vorgängen absehen und nur innerhalb der Dichtung selbst die Anhaltspunkte der Beurteilung suchen.

I. Manche Gründe sprechen gegen die Anerkennung Egmonts als Helden der Freiheit:
   1. Die Regentin beklagt sich über manches in seinem Benehmen, aber sie schreibt ihm keine der spanischen Herrschaft feindselige Absicht zu.
   2. Bei dem ersten Auflaufe in Brüssel tritt Egmont beruhigend, gesetzmäßig auf.
   3. In der Unterredung mit seinem Sekretär erfahren wir nicht das mindeste von planmäßiger Thätigkeit zur Brechung der spanischen Herrschaft.
   4. Jeden Zweifel an seiner Treue gegen den König nimmt uns die Unterredung mit Oranien: „Hat der König treuere Diener als uns?"
   5. Um die Sorgen, die ihm Oraniens Worte eingeflößt, wegzuheben, geht er von dieser Unterredung zum Liebchen.
   6. Aus seinen Urteilen endlich über die Menge, seiner Scheu vor den Geschäften lassen sich die gleichen Beweggründe herleiten.

II. Welche Gründe oder welche Andeutungen des Dichters legen eine andere Auffassung nahe?
   1. Um für die Freiheit zu streiten, braucht man nicht gesetzwidriger Unterthan oder gar ein Empörer zu sein.
   2. Mancherlei hat Egmont gethan, was der Freiheit förderlich war: seine Tischreden, seine offenen Verbindungen mit dem Adel, sein freies Wesen haben den Geist der Freiheit in weiten Kreisen erhalten.
   3. Seine Thätigkeit als Statthalter ist von freisinnigem Geiste geleitet und geeignet, den Spaniern ihre Übergriffe zu erschweren.
   4. Die in den Worten: „Wir sind ihm unterthan und gewärtig in dem, was ihm zukommt" liegende Einschränkung der Rechte des Königs ermöglicht es ihm, für die Rechte und die Wohlfahrt seines Landes einzutreten.

5. In der Unterredung mit Alba tritt er entschieden als Streiter für das Recht der Niederländer auf.
6. Der Vorwurf, daß er seiner Gemütsstimmung keinen Zwang anthun mag, um mit Beharrlichkeit und Vorsicht seine Aufgabe zu erfüllen, ist nicht gerechtfertigt, da es seine Charaktereigenheit ist, kühn zu handeln und nicht ängstlich zu überlegen.

C. Egmonts Tod bestätigt, indem die unbeschränkte Alleinherrschaft sich unverhüllt zeigt, das Recht der Niederlande bei der Mit- wie bei der Nachwelt, er erst führt dem Oranien die Arme zu, die ihm den Sieg erkämpfen helfen.

[Normann S. 341 nach F. Schöntag S. 178; auch abgedruckt bei Ullrich S. 253.]

---

17. Welche Eigenschaften machen den Egmont Goethes zum Liebling der Niederländer und welche ungeeignet zu ihrem Führer?

Es wird nicht eine Charakterschilderung verlangt, sondern die Aufgabe ist genauer gestellt; doch dürfte die Lösung derselben immerhin eine Art Gesamtbild ergeben. Die Stoffeinteilung ist gegeben. Die Eigenschaften des ersten Teiles lassen sich am besten aus dem Munde der Niederländer selbst, die des zweiten aus Äußerungen Margarethas, Oraniens, Albas, sowie aus Egmonts Selbstgespräch im II. Aufzuge entnehmen. Einige in beiden Teilen gemeinsam maßgebende Züge ergeben einen bequemen Übergang.

[Zurborg S. 26.]

---

2. Oranien.

18. Wilhelm von Oranien.

I. Wilhelm von Oranien als Mensch:
   1. a. Der erste Eindruck seiner äußeren Erscheinung (sein Antlitz);
      b. die glänzenden, sich gegenseitig ergänzenden Eigenschaften seines Geistes.
   2. Seine Lebensweise:
      a. Verschwenderisch mit seinem Gelde, geizig mit seiner Zeit;
      b. unermüdlich in Geschäften, liebenswürdig im Kreise der Seinen, prachtliebend im Hauswesen.

II. Wilhelm von Oranien als Führer eines mächtigen, aber unterdrückten Volkes:
   1. Seine Handlungsweise:
      a. Er schmeichelt dem Hofe;

b. er verpflichtet sich durch Gastfreiheit die Großen;
c. er ist leutselig gegen das Volk.

2. Seine Eigenschaften:
   a. Durchdringender Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft;
   b. Entschlossenheit in Ergreifung der Gelegenheit;
   c. Berechnung aller Umstände;
   d. erleuchtete Tugend.

[Goerling IV S. 80; vergl. Laas II S. 457.]

---

19. Welche Bedeutung hat die Rolle des Oranien in Goethes „Egmont"?

A. Wilhelm von Oranien wird zwar in Goethes „Egmont" mehrfach erwähnt (I 1, I 2), aber nur ein einziges Mal tritt dieser für die Ereignisse jener Zeit so wichtige Mann selbst auf. Wir sind infolgedessen leicht geneigt, die Rolle des Oranien für vollständig untergeordnet, ja überflüssig und ohne Einfluß auf den Gang des Dramas zu halten. Aber schon der Umstand, daß Egmont bei seiner Gefangennahme gerade Oraniens Namen laut ausruft, sagt uns, daß dieses Mannes Auftreten doch eine größere Bedeutung für das Stück hat, und eine nähere Betrachtung jenes Auftritts wird uns lehren, daß die Rolle Oraniens in dem Stücke wichtig ist:

B. I. Für die schärfere Charakteristik Egmonts, denn sie zeigt uns
   1. seine Sorglosigkeit und seinen Leichtsinn;
   2. die staatliche Kurzsichtigkeit Egmonts und damit seine tragische Schuld;

   II. für die Entwickelung des Dramas, indem sie
   1. a. die Katastrophe vorbereitet und
      b. die Katastrophe selbst herbeiführt;
   2. einen Ausblick in die Zukunft gestattet.

C. Wenn wir alles noch einmal zusammenfassen, so können wir wohl auf den Gedanken kommen, der Dichter erhebe Oranien über Egmont. Das ist indessen nicht der Fall. Denn Egmonts Charakter ist viel edler und steht uns menschlich näher als der des kalten, berechnenden Oranien, und mit innigem Mitleiden begleiten wir bis zum Schafott den Helden Egmont, welcher nur deshalb fällt, weil er zu offen und geradsinnig war, um den Ränken seiner Gegner mit gleichen Waffen entgegenzutreten.

[Nach Hoffmann, Materialien, S. 73, der auch die Ausführung bringt.]

---

3. Brackenburg.

20. Brackenburg.

A. Unter den Nebenpersonen des Trauerspiels tritt Fritz Brackenburg im scharfen Gegensatz zu Egmonts und Ferdinands hohen ritterlichen Gestalten hervor. Als der Sohn eines wohlhabenden Bürgers hatte er sich mit Neigung den Studien gewidmet, aber seine Arbeiten ermangelten der Klarheit. Der Dichter hat den jungen Menschen

B. in seinen Fehlern und Vorzügen ganz trefflich gezeichnet.

I. Seine Fehler:
1. Die Liebe zu Klärchen erfüllt sein ganzes Wesen, nimmt ihn ganz und voll ein. Daher richtet sich sein ganzes Streben nur auf ruhigen Genuß im engen bürgerlichen Kreise, auf stilles Gemütsleben; zu etwas anderem hat er nicht mehr Lust.
2. Als eine ganz nach innen gerichtete Natur hat er eine stete Thatenscheu; immer erwägt und bedenkt er und kann zu keinem Entschluß kommen.

II. Seine Vorzüge:
1. Aber er hat einen reinen Sinn für alles Edle und Gute und hegt Begeisterung für alles Hohe.
2. Sein Herz schlägt gleich wie das seiner Volksgenossen warm für die Freiheit seines Landes.

C. Sein träumerisches Wesen führt sein Unglück herbei. Seine Verzweiflung treibt ihn bis zum Gedanken und zur Ausführung des Selbstmordes.

V. Vergleiche mit Herbeiziehung anderer Stoffe.

21. Welche Vergleichspunkte bieten die Persönlichkeiten Wallensteins und Egmonts in den gleichnamigen Trauerspielen?

A. So wenig Ähnlichkeiten auch auf den ersten Blick der leichtlebige, ja leichtsinnige Egmont und der ernste, verschlossene Wallenstein aufzuweisen scheinen, so stellen sich solche bei näherer Betrachtung doch heraus. Denn

B. a. Beide stehen infolge ihrer glänzenden Kriegsthaten auf einer Macht, die einer fürstlichen nahekommt; allerdings stützt sich

der eine auf sein Heer, der andere auf sein Volk, aber die Begeisterung der Wallensteiner für Wallenstein und der Niederländer für Egmont halten sich die Wage. Macchiavells Ausspruch über Egmont (I).

b. Diese große Macht läßt sie nach Höherem streben. Wallenstein trachtet nach einer Fürstenkrone, aber auch Egmont hat ähnliche Pläne; mindestens trägt er sich mit dem Gedanken, Generalstatthalter der Niederlande zu werden.

c. Infolgedessen erregen beide bei ihren Herrschern Mißtrauen, zumal da beide nicht vorsichtig genug den Schein meiden. Und der Schein wird beiden schon für Wirklichkeit angerechnet.

d. Beide gehen durch zu starkes Vertrauen zu Grunde und werden schließlich selbst von denen im Stiche gelassen, die die Grundlage ihrer Macht bilden. Freilich ist Wallensteins zu großes Vertrauen, so das zu Octavio, mit ein Ausfluß seines Sternenglaubens, während bei Egmont es nur ein Zeichen seiner Naturanlage ist, die immer und überall nur das Leben von der besseren Seite auffaßt.

e. Beide wandeln am Rande des Abgrundes, ohne es zu merken oder merken zu wollen, lassen sich trotz aller Warnungen nicht von ihren Wegen abbringen und fallen dann beide, ohne gesetzmäßig gerichtet zu sein, durch ihre Fürsten. Beide sind also echt tragische Persönlichkeiten und wohl geeignet, Mitleid und Furcht in uns zu erregen.

C. Natürlich sollen auch die großen Gegensätze, die beide Charaktere aufweisen, nicht in Abrede gestellt werden.

[Nach Zimmermann S. 39, verkürzt.]

---

22. Alba in Goethes „Egmont" und Octavio in Schillers „Wallenstein".

(Eine Vergleichung beider Charaktere.)

A. Beide Personen weisen gemeinsame und unterscheidende Züge auf.

B. I. Gemeinsames:

1. Beide treten gegen einen Feind ihres Fürsten auf;
2. beide sind engherzig und wenigstens teilweise von eigensüchtigen Beweggründen geleitet;
3. beide sind liebende Väter.

II. Unterscheidendes:

1. Alba tritt gegen einen Freiheitshelden auf, Octavio gegen einen Verräter;

2. Alba ist kein Verräter des Freundes wie Octavio;
3. sein ganzes Wesen ist einfacher angelegt, er handelt aus einer Art Naturtrieb, Octavio aus Überlegung.

C. Wer von beiden zieht uns mehr an?

[Blume S. 82.]

---

23. Thersites und Vansen, zwei Volksaufhetzer.

A. Der Thersites in der „Ilias" und Vansen im „Egmont" regen unwillkürlich zum Vergleiche an, denn die Ähnlichkeit beider als Volksaufwiegler springt sofort in die Augen. Bei näherer Betrachtung jedoch tritt ihre Ähnlichkeit gegenüber ihrer Verschiedenheit bedeutend zurück.

B. I. Ähnlichkeiten zwischen beiden:

1. Beide sind körperlich untüchtig und feige, beide lassen sich prügeln, ohne Gegenwehr zu leisten.
2. Beide sind frech und zungengewandt.
3. Beide sind eingebildet, aber bei Thersites ist es komischerweise die Tapferkeit, mit der er prahlt. Dagegen ist Vansen nicht ohne Berechtigung auf seinen Verstand eingebildet.

II. Verschiedenheiten:

1. Thersites ist immerhin noch etwas mutiger als Vansen, wenn auch nur in Worten, denn er hetzt nicht im geheimen gegen andere, sondern greift seine Gegner offen an in deren Beisein. Vansen verstummt, als Egmont erscheint und Ruhe stiftet.
2. Thersites kann man nur freche Unverschämtheit zum Vorwurfe machen, dagegen ist Vansen ein vollständig verkommener Mensch; er hat es zu nichts Ordentlichem gebracht.
3. Während das Benehmen des Thersites gegen Agamemnon doch auch von einer großen Dummheit des ersteren zeugt, finden wir, daß Vansen im Gegenteil ein gescheiter, pfiffiger Mensch ist. Beide Aufzüge, in denen er erscheint, beweisen dies zur Genüge.

C. Thersites ist ein ungefährlicher Volksaufhetzer, über den wir nur lachen können; die Vansen dagegen haben als schlaue Halunken schon viel Unheil unter den Völkern angerichtet.

[Nach Zimmermann S. 37, verkürzt.]

---

24. Odysseus und Thersites, Oranien und Vansen.

1. Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sei, so wie zu Rate, zu Haus!

Dieses Wort Goethes scheint durch Beispiele wie Odysseus und Oranien widerlegt zu werden. Denn nicht Achill, nicht Ajax, der Biedere und Tapfere, sondern Odysseus hat Troja erobert, nicht Egmont, sondern Oranien hat sein Vaterland befreit.

2. Sie würden es aber nicht gethan haben, wenn sie nicht ebenso bieder wie klug gewesen wären. Wenn z. B. Odysseus bloß der pfiffige, den Mantel nach jedem Winde drehende und stets nur seinen Vorteil suchende Mensch gewesen wäre, als welcher er in einigen Tragödien erscheint, und nicht vielmehr von der Art, wie er im „Ajax" des Sophokles und im „Philoktet" des Euripides (s. d. Prolog) sich zu erkennen giebt, so würde er auch über Troja und über Circe nicht Herr geworden sein. Ohne Vaterlandsliebe würde auch Themistokles sein Vaterland nicht gerettet haben.

3. Klugheit ohne Biederkeit erzeugt entweder müßige Rechthaber, wie Thersites und Vansen sind, Menschen, die alle Fehler der anderen Leute, besonders der Großen, mit scharfen Augen erkennen und überall wissen, wo gefehlt worden ist, nur aber die eigenen Mängel nicht, denn dazu sind sie zu nichtswürdig.

4. Oder, wenn mit der Klugheit Thatkraft und Entschiedenheit verbunden ist, so entstehen gewissenlose Selbstler, denen jedes Mittel recht ist. Solche können wohl Macht, Reichtum, Ansehen und Herrschaft gewinnen, mächtigen Einfluß auf die Geschicke ihrer Mitmenschen ausüben, aber keinen guten, bis sie gestürzt werden, weil doch ehrlich am längsten währt.

5. Einsicht in die Verhältnisse mit Erfahrung, Menschenkenntnis und Geschicklichkeit sollen dabei nicht abgelehnt, Dummheit und Unverstand keineswegs gebilligt werden.

[Hartung S. 50.]

---

25. Die Freiheitsströmung des Zeitalters Philipps II. im Lichte Goethescher und Schillerscher Dichtung.

A. Die Freiheitsströmung im Zeitalter Philipps II. von Spanien, welche unter dem Einflusse der Reformation die Niederländer zum Kampfe gegen die spanische Oberherrschaft begeisterte, bildet den Vorwurf ebensowohl im „Egmont" wie im „Don Carlos". Goethe war, als er seinen „Egmont" abschloß, schon gereifter, Schiller befand sich, als er den „Don Carlos" schrieb, noch innerhalb der Jugendgrenze. Es ist daher natürlich, daß die Auffassung der großen

geistigen Strömung bei beiden Dichtern grundverschieden ist. Es gewährt aber ein um so höheres Interesse, beide Auffassungen mit einander zu vergleichen, als dadurch zugleich die Eigentümlichkeit unserer beiden größten Dichter ins hellste Licht treten muß.

B. I. Der Staat.

1. Der König

a. im „Egmont". Philipp erscheint als das finstere Gegenbild seines Vaters, des heiteren Karl V. Sein Brief an Margaretha läßt ihn als gleisnerisch und schleichend erscheinen. Sein Wesen spiegelt sich wider in seinen Untergebenen, vor allem in Alba, der die Maßregeln angeraten, die Philipp über das Volk verhängt, um die Reformation in seinem Lande im Keime zu ersticken;

b. im „Don Carlos". Philipp erscheint im vollen Glanze seines mächtigen Reiches, aber auf dem Throne sitzt er einsam und beweinenswert. Erfüllt von der hohen Aufgabe seiner Stellung, ist er doch engherzig und starr; er glaubt dieselbe nur durch unumschränkte Herrschaft und eingehendste Selbstregierung erfüllen zu können; er verachtet die Menschen; alle widerstrebenden Mächte will er niederwerfen, auch die geistigen; nur eine Macht erkennt er über sich, die Kirche. Die Reformation ist ihm eine Auflehnung gegen seinen Herrscherwillen wie auch gegen seine eigene Herrin. In Spanien herrscht daher die Ruhe des Kirchhofs; nur in seinem Sohne und dessen Familie regt sich ein freierer Geist. Aber in den Niederlanden gärt es. Gegen diesen Aufruhr giebt es für ihn ein wirksames Mittel, die Inquisition.

2. Das Volk

a. im „Egmont" (s. Aufgabe 8);

b. im „Don Carlos". Es ist ein kräftiges, ein großes und auch ein gutes Volk, welches unter der Inquisition und den tyrannischen Maßregeln Philipps zu leiden hat.

II. Die Freiheitsströmung

1. im „Egmont". Der Adel schließt den Geusenbund. Der Unwille des Volkes äußert sich im Bildersturm; Volksaufwiegler, wie Vansen, tauchen auf. Egmonts Auftreten gegen die Bewegung. Die Ankunft Albas; Oranien verläßt das Land, um sich aufzusparen, Egmont bleibt, um zu vermitteln. Seine Meinung vom Volke (Alba gegenüber). Er fordert in gewissem Sinne Freiheit und wird so zum eigentlichen Träger der Freiheitsströmung. Sein Tod als Blutzeuge für die Freiheit. Das Volk setzt den

Widerstand fort. Das Traumbild Egmonts zeigt den endlichen Sieg der Freiheit;

2. im „Don Carlos“. Posa, welcher hier der Träger der Freiheitsströmung ist, verlangt, der König solle Vater dieses Volkes werden und dasselbe beglücken, Don Carlos solle hingehen und dieses Ziel erfüllen, welches er sich vorgesetzt habe. Das ist aber folgendes: die Erde sei ein Paradies für die Menschen, das goldene Zeitalter eines allgemeinen Frühlings werde heraufbeschworen, in der Fürstengröße mit Bürgerglück versöhnt sei. Der Fürst sei ein Muster des Ewigen und Wahren. Achtung vor der Menschenwürde leite die Schritte des Herrschers zur Herstellung des Adels der Menschennatur. Menschenrechte. Gedankenfreiheit. Auch ein Posa stirbt für sein Ideal der Freiheit.

III. Vergleich: Im Vorstehenden treten folgende Gegensätze der Auffassung hervor:

Egmont:	Don Carlos:
1. **Kreis**: das Vaterland.	1. Kreis: die Welt.
2. Ziele:	2. Ziele:
a. im ganzen: Erhaltung der Eigenart und der Verfassung. Wohlfahrt;	a. im ganzen: Neuschöpfung für die Zukunft, Menschenrepublik, Paradies für die Menschen;
b. im einzelnen: Privilegien. Achtung eines jeden in seinem Stande, Menschenrechte, Ausgleichung aller Stände, Gedankenfreiheit, Freiheit des Gottesdienstes.	b. im einzelnen: Menschenrechte, Ausgleichung aller Stände, Gedankenfreiheit.

IV. Ergebnis: So finden wir in der Freiheitsströmung bei Goethe eine warmherzige Vaterlandsliebe, bei Schiller ein weitherziges Weltbürgertum. Dem einen Dichter schwebt die lebendige Wirklichkeit, dem anderen das Ideal und zwar das der Herzensbildung vor. In dem einen hören wir den natürlichen, in dem anderen den empfindsamen Dichter; die Personen des einen entsprechen mehr der Wirklichkeit, die des anderen mehr der Vorstellung.

[Schultz S. 134, z. T. sehr gekürzt.]

---

26. Die Entstehung der dramatischen Idee in Goethes „Egmont“ und in Schillers „Maria Stuart“.

In Goethes „Egmont“ läßt sich das Werden der dramatischen Idee aus ihrem Keim heraus, wie ihn dem Dichter wohl ein Vorwurf aus

dem eigenen Leben vermittelt hat, bis zur Einkleidung derselben in eine der Geschichte entlehnte Fabel verfolgen.

Umgekehrt ist wohl anzunehmen, daß dem Dichter der „Maria Stuart" der eigentliche Kern der Fabel, d. h. die dramatische Idee, im Stoffe selbst entgegentrat, daß die Geschichte seiner Heldin ihn aber wegen dieses Kernes anzog und zur Darstellung reizte. (Derselbe Hergang ist für den „Wallenstein" anzunehmen.)

Gleichwohl hatte der Dichter diesen Kern auch im zweiten Falle aus der Geschichte, wie im ersten aus dem Leben, selbstthätig herauszufinden. Diese Erfindung — so darf man sie nennen — hat mit der Geschichte nichts zu thun: es handelt sich dabei lediglich um ein tragisches Interesse, das nicht mehr die schottische Königin als solche, sondern eine Frau in einer gewissen Schicksalslage betrifft. Von diesem Gesichtspunkte aus wird der geschichtliche Stoff zu einer bestimmten Fabel umgestaltet.

Noch ehe der Dichter an die Ausführung seines Planes schreitet, ist wohl in beiden Fällen, d. h. bei Goethes „Egmont" und bei Schillers „Maria Stuart" (und „Wallenstein"), die dramatische Idee mit der Fabel des Stückes gleichmäßig fest verwachsen. Und doch wäre es wohl zu begreifen, warum bei Stücken, welche unmittelbar von der Geschichte angeregt wurden, indem der Stoff selbst dem Dichter die dramatische Idee entgegenbrachte, auch das geschichtliche Interesse neben dem tragischen sich nachhaltiger geltend machen würde als in solchen, für welche die Fabel nur zur Einkleidung der dramatischen Idee aus der Geschichte entlehnt wurde. In Goethes „Egmont" wie in Schillers „Maria Stuart" ist dieser Unterschied auch wohl wahrzunehmen.

[Blume S. 161.]

VI. Aussprüche.

---

27. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen. (II 2.)

Für einen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
(Schiller: Jungfrau von Orleans I 5.)

1. Beispiele solcher Hingebung sowohl der Fürsten für die Völker als auch der Völker für die Fürsten. Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! Friedrich und sein Volk im Siebenjährigen Kriege.

2. Beispiele, wo Fürsten zu weichlich gesinnt waren, um das Opfer anzunehmen, wie Karl VII. in der „Jungfrau von Orleans“ bei Schiller und Arthur im „König Johann“ bei Shakespeare. Oder wo Fürsten von ihren Völkern verlassen worden sind, wie Napoleon nach der Einnahme von Paris.

3. Ein angestammter und gerechter Fürst und König wird nicht von seinem Volke in der Not verlassen oder verraten werden, sondern nur ein Thronräuber oder einer, welcher durch viele willkürliche Gewaltthaten das Vertrauen eingebüßt hat.

4. Das Band der Treue, welches Fürsten und Völker umschlingt, ist kein lockeres, das man nach Belieben lösen kann, sobald der Vorteil gebietet, sondern ein heiliges, göttliches, auf Liebe gegründetes. Es gleicht dem Bande, welches die Dienstmannen (ambactos) bei den Galliern an ihre Herren knüpfte.

5. Glücklich ein Staat und ein Volk, das solch ein Fürstenhaus besitzt!

[Hartung S. 148.]

---

28. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. (V 4.)

A. 1. Zu den schönsten Auftritten des „Egmont“ gehört der, in welchem der Graf Egmont mit Ferdinand verhandelt: der zum Tode verurteilte Egmont tröstet den Sohn seines Todfeindes, als dieser vom tiefsten Mitleide mit ihm überwältigt erscheint; unter anderem sagt er die obigen Worte. Diesen allgemeinen Satz wollen wir näher ins Auge fassen.

2. Durch den Untergang Egmonts verliert Ferdinand, der Sohn Albas, das hehre Vorbild, dem er nachgelebt, und einen erhofften Freund. In der Bemühung, ihn zu trösten, wird Egmont zu dem obigen Ausspruche veranlaßt. Wir fragen uns, was diese Worte bedeuten, und welche Anwendung sie im Leben finden.

3. Trennung verursacht Schmerz. Menschen, die sich ihm überschwenglich hingeben, ruft Goethe die obigen Worte zu. Mit welchem Rechte?

4. Egmont liegt im Gefängnisse. Das Erscheinen Ferdinands verbittert ihm zunächst die letzten Augenblicke, da er in ihm einen schadenfrohen Feind sieht; als er in ihm jedoch einen warmen Verehrer erkennt, der über seinen bevorstehenden Tod trauert, ruft er ihm die obigen Worte zu.

5. Es ist eine ziemlich verbreitete Ansicht, daß die Menschen nur so lange zusammen sind, als sie einander mit leiblichen Augen sehen; doch ist diese Ansicht falsch: das Band, welches die

Menschen untereinander eint, reicht weiter. Was sagt der obige Ausspruch über diese Verbindung?

6. „Beisammen“ bedeutet die örtliche Anwesenheit von Personen; „zusammen“ kann man auch sein ohne persönliche Anwesenheit. Der obige Satz sagt also: Nicht nur wenn wir räumlich und zeitlich verbunden sind, sind wir zusammen; auch der von uns Entfernte, ja selbst der Tote lebt mit uns in Geistesgemeinschaft. Dieser Satz trifft besonders bei denjenigen zu, die sich durch Thaten im Leben Ruhm und Andenken bei der Nachwelt erworben haben.

B. I. Die Gründe für diese allgemeine Wahrheit sind
   1. innere: Der von uns räumlich wie zeitlich Geschiedene ist, wenn er mit uns in engerer Beziehung gestanden hat, in den Kreis unserer Gedanken aufgenommen und verbleibt kraft des Erinnerungsvermögens in unserem Gedächtnisse;
   2. äußere Gründe: Sowohl die Erfahrung des täglichen Lebens als die Geschichte bestätigen diese Wahrheit.

II. Die Art und Weise, wie der Entfernte, der Abgeschiedene uns lebt:
   1. Wodurch lebt der Entfernte unter uns?
      a. in seinen Thaten, indem diese
         α. uns beweisen, daß der Entfernte noch die gleiche Gesinnung hegt wie früher;
         β. indem die guten Thaten uns ein Vorbild geben, die schlechten uns abschrecken;
      b. in seinen Worten, und zwar:
         α. in der Erinnerung an die Worte, die er bei seiner Anwesenheit sprach;
         β. dadurch, daß man seine Reden, Gespräche, Worte auch aus der Ferne erfährt, besonders wenn der Entfernte eine bedeutende Stellung einnimmt oder ein berühmter Mann ist.
   2. Wie lebt der Abgeschiedene unter uns?
      a. in der Erinnerung, indem man sich
         α. an seine Worte,
         β. an seine Thaten erinnert;
      b. in der Nachahmung, und zwar
         α. seiner edlen Gesinnung,
         β. seiner großen Thaten.

C. 1. Wenn wir in einer solchen geistigen Verbindung mit anderen stehen, müssen wir immer darauf sehen, daß sie nur Gutes bezweckt; in diesem Falle nützen wir uns selbst und anderen.
   2. Nicht nur Angehörige und Bekannte sollen uns fortleben, sondern wir müssen auch die Lehren und Beispiele großer Männer

vergangener Zeiten beherzigen, zum Vorbilde nehmen und in uns fortleben lassen.

3. Es ist daher unberechtigt, sich bei der Trennung von geliebten Menschen einem maßlosen Schmerze hinzugeben.
4. Würde mit dem Tode jede Erinnerung an Menschen aufhören, so wäre es nicht wert, zu leben; daher ist es nur weise göttliche Vorsehung, dem Menschen ein längeres Andenken seiner Mitmenschen zu ermöglichen.
5. Es ist das Zeichen eines tiefen, treuen Gemütes, wenn man sich gern der entfernten und abgeschiedenen Menschen erinnert, welche eine Bedeutung für unser äußeres oder inneres Leben hatten.

[Heinze III S. 305.]

Übersicht der Aufgaben.

I. Charakter des Dramas, Anlage, Inhalt, Vorfabel und Gang der Handlung. Schillers Rezension. Verhältnis zur Geschichte.

1. Die Entstehung des Dramas (Zürn S. 131; Düntzer S. 5).
2. Welcher Gattung gehört das Drama an? (Frick I S. 275.)
3. Egmont, eine Charaktertragödie.
4. Inwiefern trägt G. E. noch den Charakter der Sturm- und Drangperiode an sich?
5. Der tragische Gehalt des Dramas (Frick I S. 338).
6. Das Dämonische in G. E. (Kern, Zeitschr. für den deutschen Unterr. Leipzig 1888 II S. 325; Kiy III S. 119).
7. Ist der Vorwurf begründet, daß Goethe durch den Schluß seines Egmont die Wirkung der Tragödie abgeschwächt hat?
8. Ist es wahr, daß dem Trauerspiele „Egmont" der tragische Konflikt fehle?
9. Ist der Schluß der Tragödie wirklich ein „Salto mortale in eine Opernwelt", wie Schiller meint?
10. Der Grundgedanke des Dramas (Klaucke, Erl. S. 130).
11. Die Nebenaufgaben des Dramas (Frick I S. 286).
12. Der Stoff und dessen dramatische Gestaltung (Düntzer S. 15).
13. Bau und Gliederung des Dramas (Klaucke, Erl. S. 27).
14. Der Aufbau der Handlung.
15. Die Exposition.
16. Inwiefern bildet der I. Aufzug die Exposition des Dramas (Kiy III S. 95).

17. Wodurch werden wir im Drama auf die Katastrophe vorbereitet? (Kiy III S. 116.)
18. Die Einheit der Handlung (Klaucke, Erl. S. 129; Zürn S. 129).
19. Der Inhalt von G. E.
20. Die Fabel von G. E.
21. Die Vorgeschichte von G. E.
22. Der Gang der Handlung (Kiy III S. 91).
23. Wie bereitet Goethe in seinem Drama das Auftreten Egmonts vor?
24. Wie wird in G. E. das Erscheinen Egmonts und Albas vorbereitet?
25. Weshalb hat Goethe in seinem „Egmont" Oranien und Ferdinand eingeführt?
26. Durchblick durch den Goetheschen „Egmont" nach bestimmten, vorher bezeichneten Gesichtspunkten.
27. Inwiefern ist die Hinrichtung Egmonts als Ziel der ganzen dramatischen Entwickelung in G. E. festzuhalten?
28. Auf welchen Gegensätzen beruht das dramatische Leben im „Egmont"?
29. Welche inneren und äußeren Erlebnisse des Dichters spiegeln sich im Drama wider? (Zürn S. 139.)
30. Die Stellung des Dramas in der künstlerischen Entwickelung des Dichters (Zürn S. 141).
31. Welche Mittel der Charakteristik gebraucht Goethe in diesem Drama?
32. Um welche hohen sittlichen Güter dreht sich der Kampf in diesem Drama?
33. Inwiefern finden sich im E. Lessings Ansichten über das Verhältnis des Dramas zur Geschichte verwirklicht?
34. Schillers Bühnenbearbeitung (Düntzer S. 127).
35. Inhalt und Gliederung der Schillerschen Rezension (Klaucke, Erl. S. 131).
36. Egmont in Geschichte und Dichtung.
37. Der geschichtliche Egmont (Frick I S. 278).
38. Die geschichtliche Grundlage von G. E. (Kiy III S. 68).
39. Egmont bei G. und in der Geschichte.
40. Das Verhältnis des Dramas zur Geschichte (Zürn S. 136).
41. Welche Folgen hatte die Wahl Egmonts zum Helden des Dramas für die Stellung des Dichters zum geschichtlichen Stoffe?
42. Was veranlaßte Goethe, in seinem „Egmont" von der Geschichte abzuweichen?
43. Wie erklären wir uns in G. E. die Abweichungen von der geschichtlichen Wahrheit? (Kiy III S. 89.)
44. Worin und weshalb ist Goethe in seinem „Egmont" von der geschichtlichen Wahrheit abgewichen?
45. Wie hat Goethe in seinem Drama den ihm vorliegenden geschichtlichen Stoff zur Gestaltung des Stückes verändert?

46. Entspricht das Geschichtsbild, welches aus G. E. über die Zeit vor der Handlung sich zusammenstellen läßt, den dem Dichter vorliegenden Quellen?
47. Welche politische Handlungsweise empfiehlt Goethe im „Egmont" für Herrscher und für Vorkämpfer der Volksfreiheiten?

II. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

48. Die Gliederung von I 1 (Zürn S. 104).
49. Inwiefern kann das Gespräch I 1 als das Muster eines Zwiegespräches gelten? (Zürn S. 104.)
50. Welches Bild von den Verhältnissen der Niederländer erhalten wir aus I 1? (Klaucke, Erl. S. 1.)
51. Der Volkscharakter der Niederländer in I 1 (Klaucke, Erl. S. 6).
52. Welche Eigentümlichkeiten zeigt das niederländische Volk? (Zürn S. 105.)
53. Worauf gründet sich die abgöttische Verehrung, die das Volk, Soldaten und Bürger gegenüber Egmont an den Tag legen? (Zürn S. 106.)
54. Wie urteilt die spanische Partei in I 2 über die Verhältnisse der Niederlande? (Klaucke, Erl. S. 11.)
55. Die Bedeutung von I 2 (Zürn S. 108).
56. Was erfahren wir aus I 1 und 2 über Egmont? (Klaucke, Erl. S. 2, 10, 13 ff.)
57. Was erfahren wir aus I 1 und 2 über die Absichten der spanischen Partei? (Klaucke, Erl. S. 1, 2, 4, 12.)
58. Inwiefern ist der Bildersturm im I. Aufzuge die Ursache aller folgenden Ereignisse im Drama? (Klaucke, Erl. S. 127 ff.)
59. Warum zieht Egmont im I. Aufzuge, ohne selbst aufzutreten, unsere Aufmerksamkeit auf sich?
60. Inhalt und Bedeutung des I. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 21).
61. Der I. Aufzug des „Egmont".
62. Was wird uns im I. Aufzuge über die öffentlichen Zustände in den Niederlanden berichtet?
63. Die Entstehung des Aufstandes in II 1 (Klaucke, Erl. S. 22).
64. Welcher Mittel und Kunstgriffe bedient sich der Wühler zur Erregung der Volksmenge? (Zürn S. 119.)
65. Durch welche Mittel beschwichtigt Goethe so rasch die Erregung der Menge? (Zürn S. 111.)
66. Die Bedeutung der ersten Volksscenen für das ganze Drama.
67. Die Volksscenen in G. E. (Klaucke, Erl. S. 100 ff., 123, 125).
68. Welche Bedeutung für die dramatische Handlung haben die Volksscenen?
69. Die Volksscenen in G. E., ein Stimmungsbild.

70. Die geschichtliche Treue der Volksscenen.
71. Die verschiedenen Charaktere der Volksscene II 1.
72. Was erzählen uns die beiden ersten Aufzüge des „Egmont" über die Thaten des Helden, sein persönliches Wesen und sein Schicksal?
73. Wie zeigt sich Egmont bei seinem ersten Auftreten? (Klaucke, Erl. S. 28 ff., 34 ff.)
74. Wie sind die dem „Egmont" von der Rezension (I 2) gemachten Vorwürfe nach ihren eigenen Worten und nach II 1 zu beurteilen? (Klaucke, Erl. S. 15, 31 ff., 47.)
75. Wie zeigt sich Egmont als Statthalter und wie in seinen persönlichen Angelegenheiten in II 1? (Klaucke, Erl. S. 97.)
76. Welche Bedeutung hat II 2 für den Helden des Dramas und den Fortgang der Handlung? (Zürn S. 113.)
77. Welches ist die Gliederung der Unterredung zwischen E. und Oranien? (Zürn S. 114.)
78. Die Unterredung zwischen Egmont und Oranien (Kiy III S. 105).
79. Durch welche Gründe sucht Oranien Egmont zu bewegen, mit ihm aus Brüssel zu fliehen? (Klaucke, Erl. S. 57.)
80. Aus welchen Gründen zieht Egmont es vor, zurückzubleiben? (Klaucke, Erl. S. 57.)
81. Inwiefern beurteilt Egmont in der Unterredung mit Oranien die Verhältnisse richtig, inwiefern falsch?
82. Oraniens Befürchtungen.
83. Muß uns der Charakter Oraniens dem Egmonts gegenüber nicht mißfallen? (Zürn S. 115.)
84. Welche Bedeutung hat die Rolle Oraniens? (Zürn S. 115.)
85. Inhalt und Bedeutung des II. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 65).
86. Inhalt und Bedeutung von III 1 (Klaucke, Erl. S. 66, 73).
87. Welchen Zweck verfolgt der Dichter mit III 2? (Zürn S. 117.)
88. Alba und seine Vertrauten in IV 2 (Klaucke, Erl. S. 80 ff.).
89. Der Gang der Unterredung zwischen Alba und Egmont (Klaucke, Erl. S. 84 ff.).
90. Albas Vorgehen gegen die Niederländer und gegen Egmont.
91. Albas Selbstgespräch vor der Ankunft Egmonts.
92. Woraus schließen wir, daß Goethe mit der Hauptform IV 2 meint?
93. Bedeutung von IV 2 (Klaucke, Erl. S. 89 ff.).
94. Welche Eigenschaften zeigt Egmont in IV? (Klaucke, Erl. S. 92 ff.)
95. Inhalt und Bedeutung des IV. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 96).
96. Die tragische Entwickelung der Handlung im IV. Aufzuge.
97. Egmont vor Alba.
98. Egmonts Krösusruf: „Oranien, Oranien!"
99. Inhalt und Bedeutung von V 1 (Klaucke, Erl. S. 97).
100. Egmont im Gefängnisse (V 2) (Klaucke, Erl. S. 106).
101. Zu welchem Zwecke benutzt der Dichter das Bleiben Ferdinands in V 4? (Zürn S. 126.)



102. Egmont bei der Ankündigung des Todesurteils (V 4) (Klaucke, Erl. S. 113).
103. Egmont im Kerker vor der Verkündigung seiner Verurteilung, eine Schilderung seines seelischen Zustandes.
104. Von wem und aus welchen Gründen erwartet Egmont seine Befreiung, und wer wagt den Versuch?
105. Egmonts Hoffnung auf Errettung aus dem Kerker und der Versuch, der zu seiner Befreiung gemacht wird (Kiy III S. 118).
106. Egmonts letztes Gespräch mit Ferdinand (Klaucke, Erl. S. 117).
107. Das letzte Selbstgespräch Egmonts (Klaucke, Erl. S. 118).
108. Welche Wirkung übt das Todesurteil auf Egmont aus? (Zürn S. 128.)
109. Wie ist die Traumerscheinung am Schlusse des Dramas zu erklären? (Klaucke, Erl. S. 153 ff.)
110. Inhalt und Bedeutung des V. Aufzuges (Klaucke, Erl. S. 231).
111. Welchen doppelten Zweck hat nach dem Abtreten Silvas das Zurückbleiben Ferdinands auf der Bühne?
112. Die Bedeutung der Ferdinandscene in G. E.

III. Zeitverhältnisse, Lage des Landes, das Volk.

113. Die Bestimmung und Verteilung der Zeit, in der sich die Handlung abspielt (Kiy III S. 93).
114. Was erfahren wir aus G. E. über das niederländische Volk und die Verhältnisse des Landes?
115. Menschen und Zustände in den Niederlanden nach G. E.
116. Die allgemeinen Zustände des niederländischen Volkes nach G. E. (Klaucke, Erl. S. 257).
117. Welches sind die Ursachen der Mißstimmung der Niederländer gegen die spanische Herrschaft?
118. Welche Umstände bewirken in G. E. Erbitterung und Auflehnung des Volkes gegen die spanische Herrschaft? (Klaucke, Erl. S. 260.)
119. Welche Gründe veranlassen die Niederländer zum Abfall von Spanien?
120. Die Zustände in den Niederlanden bis zur Ankunft Albas.
121. Die Stimmung des Mittelstandes in den Niederlanden vor dem Auftreten Albas.
122. Die Stellung der Regentin zu den Parteien.
123. Hof, Adel und Volk in den Niederlanden.
124. Das Volk der Niederländer in G. E. (Blume S. 85).
125. Charakteristik des niederländischen Volkes.
126. Die hervorragendsten Charaktereigenschaften der Niederländer.
127. Die Vertreter des niederländischen Volkes nach G. E.

128. Durch welche Vertreter schildert Goethe das Volk in seinem „Egmont"?
129. Welcher Mittel der Charakteristik bedient sich Goethe in seinem „Egmont"? (Kiy III S. 103.)

IV. Personen des Dramas.

1. Egmont.

130. Lamoral, Graf von Egmont.
131. Der Goethesche Egmont.
132. Charakteristik Egmonts nach Goethe.
133. Egmonts Charakter.
134. Charakter und Schicksal Egmonts nach Goethe.
135. Inwiefern ist das Verhalten Egmonts in seinem Charakter und in seiner Weltanschauung begründet?
136. Mit welchem Rechte bezeichnet Goethe die Tapferkeit als die Grundlage, auf welcher das Wesen Egmonts beruht?
137. Bei welchen Gelegenheiten zeigt Egmont seine tapfere Männlichkeit am vollkommensten?
138. Mit welchem Rechte sagt der Dichter selbst von seinem Helden: „Er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert"?
139. Ist Egmont ein tragischer Charakter?
140. Wodurch macht Goethe seinen Egmont zum tragischen Helden?
141. Worin liegt Egmonts tragische Schuld?
142. Die Schuld des Helden in G. E.
143. Inwiefern verschuldet Egmont selbst seinen Tod?
144. Inwiefern führt der Held seinen Untergang durch sein eigenes Verhalten herbei?
145. Verdient Egmont unser Mitleid?
146. Warum ist Egmont der Liebling seines Volkes? (Kiy III S. 102.)
147. Egmonts Stellung zu seinem Volke.
148. Worauf beruht die Volkstümlichkeit Egmonts?
149. Egmont, der Liebling und die Hoffnung seines Volkes.
150. Welche Eigenschaften machen den Egmont Goethes zum Liebling der Niederländer und welche ungeeignet zu ihrem Führer?
151. Wodurch hat sich Egmont die Liebe der Niederländer erworben?
152. „Wir haben noch Egmont, noch Oranien! die sorgen für unser Bestes." (Das Volk in G. E.)
153. Wie urteilen die Niederländer über Egmont?
154. Wie wird in G. E. der Held von Freund und Feind beurteilt?
155. Egmont in der Beurteilung seines Volkes.

156. Inwiefern ist das Verhalten Egmonts in seinem Charakter und seiner Weltanschauung begründet?
157. Inwiefern zeigt sich Egmonts ganze Liebenswürdigkeit in ihrer Wirkung?
158. Egmonts Ansehen bei Hofe und im Volke.
159. Wodurch wird Egmont, ohne selbst aufzutreten, schon im I. Aufzuge der Mittelpunkt des Interesses?
160. Inwiefern steigern sich von Aufzug zu Aufzug unser Interesse und unsere Besorgnis für Egmont?
161. Egmont, der niederländische Volksheld.
162. Darf der G. E. als Märtyrer der Freiheit angesehen werden?
163. Was will Egmont erreichen, worauf stützt er sich bei seinen Plänen, und welche Mittel wendet er an, sie zu erreichen?
164. Was konnte Egmont bewegen, der ihm drohenden Gefahr sich nicht durch die Flucht zu entziehen?
165. Ist Egmont seiner gefährlichen Zeit gewachsen?
166. Egmonts Lebensanschauung.
167. Wird die Charakteristik, die uns Margaretha von Egmont und Oranien entwirft, durch den Verlauf der Ereignisse im Drama bestätigt?
168. Wie urteilt die Regentin über Egmont?
169. Mit welchem Rechte urteilt Margaretha über Egmont: „An dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld"?
170. Welche Verdienste hat sich Egmont um die Befreiung der Niederländer erworben?
171. Was erfahren wir über Egmont aus seinem Gespräche mit seinem Sekretär?
172. Welche Umstände und Nachrichten hätten Egmont veranlassen müssen, Brüssel zu verlassen?
173. Was hielt Egmont in Brüssel zurück?
174. Weshalb bleibt Egmont gegen Oraniens Rat in Brüssel?
175. Wodurch erscheint Egmont der spanischen Regierung so gefährlich?
176. Warum hält Alba den Grafen Egmont für einen Hochverräter?
177. Wodurch wird Alba die Vernichtung Egmonts erleichtert?
178. Das Verhältnis Egmonts zu Alba und zu Ferdinand.
179. Weshalb mußte Egmont fallen?
180. Was erleichtert Egmont seinen letzten Gang?

2. Alba.

181. Herzog Alba in G. E.
182. Charakteristik Albas.
183. Herzog Alba nach Goethes Darstellung.
184. Wodurch bereitet Goethe das Auftreten Albas vor? (Kiy III S. 112.)

185. Das Vorgehen Albas gegen die Niederländer.
186. Wodurch wird dem Herzog Alba die Vernichtung Egmonts erleichtert?
187. Läßt sich Albas Vorgehen gegen die Niederländer und gegen Egmont rechtfertigen?
188. Durch welche Züge hat der Dichter den Charakter Albas uns menschlich näher gebracht? (Kiy III S. 114.)
189. Albas Verhältnis zu seinem Sohne.

3. Ferdinand.

190. Albas Sohn Ferdinand in G. E., sein Charakter und seine Stellung im Drama (Blume S. 210).
191. Ferdinand, ein aufrichtiger Verehrer Egmonts.
192. Wie erklärt sich Ferdinands Verhalten Egmont gegenüber vor und nach der Gefangennahme desselben?

4. Margaretha von Parma.

193. Charakteristik der Regentin.
194. Die Regentin der Niederlande.
195. Welche Stellung nimmt Margaretha von Parma gegenüber den Ereignissen und Persönlichkeiten in den Niederlanden ein?
196. Welche Bedeutung hat die Rolle der Regentin im Aufbau des Dramas?

5. Oranien.

197. Wilhelm von Oranien im „Egmont".
198. Wird die Charakteristik, die uns Margaretha von Egmont und Oranien entwirft, durch den Verlauf der Ereignisse im Drama bestätigt?
199. In welcher Absicht hat Goethe Oranien in sein Drama eingeführt?
200. Welche Bedeutung hat die Rolle des Oranien in G. E.?

6. Philipp.

201. König Philipp von Spanien.
202. Wie erklären wir uns nach G. E. Philipps Vorgehen gegen den Grafen? (Kiy III S. 98.)
203. Aus welchen Gründen war Philipp II. in den Niederlanden unbeliebt? (Kiy III S. 100.)

7. Vansen.

204. Ist Vansen wirklich ein „schlechter Kerl"?

8. Brackenburg.

205. Fritz Brackenburg.

9. Klärchen.

206. Welche Mittel gebraucht Goethe, um die Bedeutung Klärchens in ein helleres Licht zu setzen? (Kiy III S. 107.)
207. Worin offenbart sich Klärchens Liebe zu Egmont? (Kiy III S. 108.)
208. Inwiefern kann man Klärchen als Vertreterin des niederländischen Volkes ansehen?

V. Vergleiche innerhalb des Stückes.

209. Die Charaktere des Dramas (Düntzer S. 116 ff.).
210. Welche Bedeutung haben die übrigen Personen für den Helden?
211. Charakteristik Egmonts und Oraniens.
212. Egmont und Oranien, eine Gegenüberstellung.
213. Welche Bedeutung haben die Worte der Regentin: „Ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont?"
214. Weshalb wurde nicht Egmont, sondern Oranien der Befreier der Niederländer?
215. Warum konnte Oranien ein geeigneterer Führer des Volkes sein als Egmont?
216. Finden wir es begreiflich, daß die Bürger zu Egmont mehr Liebe, zu Oranien mehr Vertrauen haben?
217. Inwiefern finden wir in Egmont, Brackenburg, Ferdinand, Alba und Oranien die vier Temperamente dargestellt?
218. Egmont, Volksbeglücker — Alba, Volksbedrücker — Vansen, Volksberücker.
219. Die politischen Anschauungen Egmonts und Albas.
220. Welchen Stoff zur Beurteilung der Charaktere Egmonts und Albas giebt deren Unterredung?
221. Welche Gegensätze treten hervor in der Unterredung zwischen Egmont und Alba?
222. Oranien und Alba, eine Gegenüberstellung.
223. Vergleich zwischen den beiden Volksscenen im Anfang des I. und II. Aufzuges von G. E.
224. Niederländische und spanische Charaktere im „Egmont".
225. Wie schildert Goethe in seinem „Egmont" die Niederländer und die Spanier?

VI. Vergleiche mit Herbeiziehung anderer Stoffe.

226. Schillers und Goethes Darstellung der Mißstimmung in den Niederlanden.
227. Welche Unterschiede hinsichtlich der Darstellung des Volkes bemerken wir bei Goethe und Schiller?
228. Die Zustände der Niederlande bis zur Zeit der Regentin, nach Egmont I 1 mit teilweiser Benutzung von Schillers „Abfall der Niederlande".
229. Das Volk in G. E., mit Benutzung der Rezension Schillers.
230. G. E., eine Charakteristik, mit Heranziehung der Rezension Schillers.
231. Egmont nach Schiller und Goethe.
232. Die Freiheitsströmung des Zeitalters Philipps II. im Lichte Goethescher und Schillerscher Dichtung.
233. Egmonts Charakter in Goethes Trauerspiel und in Schillers „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande".
234. Egmont in Goethes gleichnamigem Drama und Marquis Posa in Schillers „Don Carlos".
235. Marquis Posa vor dem Könige und Egmont vor Alba.
236. Alba in G. E., verglichen mit dem in Schillers „Don Carlos".
237. König Philipp in Schillers „Don Carlos" und in G. E.
238. Welche Vergleichspunkte bieten die Persönlichkeiten Wallensteins und Egmonts in den gleichnamigen Trauerspielen? (Kiy III S. 121.)
239. Ferdinand und Max Piccolomini.
240. Alba und Octavio Piccolomini.
241. Max in seinem Verhältnisse zu Wallenstein, Ferdinand im Verhältnisse zu Egmont, seinem Vorbilde.
242. Die Niederländer im „Egmont" und die Schweizer im „Tell" (Klaucke, Erl. S. 210).
243. Das Volk der Niederländer, verglichen mit den Schweizern in Schillers „Wilhelm Tell" (Klaucke, Erl. S. 210).
244. Die äußeren Lebensverhältnisse und der Charakter der Niederländer im „Egmont" verglichen mit denen der Schweizer in „Wilhelm Tell" (Klaucke, Erl. S. 210).
245. Die Thaten der Niederländer, verglichen mit denen der Schweizer (Klaucke, Erl. S. 217).
246. Das Ende des Kampfes in G. E., verglichen mit dem in Schillers „Wilhelm Tell" (Klaucke, Erl. S. 222).
247. G. E. im Drama und der Prinz von Homburg in Kleists Drama.
248. Das Volk in G. E., verglichen mit dem in Shakespeares „Julius Cäsar" und Schillers „Wilhelm Tell".
249. Inwiefern nimmt G. E. hinsichtlich seiner Form die Mitte ein zwischen „Götz" und „Iphigenie"?

250. „Götz“ und „Egmont“, ihrem Inhalte nach verglichen (Klaucke, Erl. S. 193).
251. Die Handlung beider Dramen verglichen (Klaucke, Erl. S. 202).
252. Das Ende des Kampfes in beiden Dramen verglichen (Klaucke, Erl. S. 208).
253. Die Entstehung der dramatischen Idee in G. E. und Schillers „Maria Stuart“ (Blume S. 161).
254. Ist der Charakter der Hauptperson in G. E. den von Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“ (St. 33 und 34) aufgestellten Regeln gemäß gezeichnet?
255. Besteht der Charakter Egmonts vor Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“?
256. G. E. verglichen mit dem geschichtlichen bei Schiller.
257. Goethes Vansen und Homers Thersites.
258. Vansen, Thersites und Antonius.
259. Odysseus und Thersites, Oranien und Vansen.
260. Preis des Schlafes in G. E. und in Shakespeares „Macbeth“.
261. Einst und jetzt in den Niederlanden.

VII. Einzelne Stellen.

262. Was bedeuten die Worte der Regentin: „Ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont“ (I)?
263. „Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen“ (II 2).
264. Vergleich des Ausspruchs Egmonts: „Wer sich schont, der muß sich selbst verdächtig werden,“ mit dem Oraniens: „Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen“ (II 2).
265. „Freiheit? Ein schönes Wort, wer's nicht verstände. Was ist des Freiesten Freiheit? Recht zu thun“ (IV 2).
266. Wie sind die Worte zu verstehen, welche der scheidende Egmont an Ferdinand richtet: „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abwesende lebt uns“ (V)?
267. Mit welchem Rechte sagt Ferdinand zu Egmont: „Du hast dich selber getötet“?

